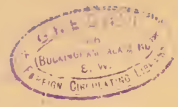
Backfischchens Leiden und Freuden

Blair - 28b.



Blair Castle 1864

A. von Heydrn
Goebel sc.

Evelyn Stewart Murray

Backfischchen's Leiden und Freuden.

Eine Erzählung für junge Mädchen

von

Clementine Helm.

Zweiundzwanzigste Auflage.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1882.

D
30 MY
1958

Inhalt.

Seite

1. Die Abreise 1
2. Am Morgen 7
3. Visiten 17
4. Freundschaft 25
5. Mittagessen 34
6. Verschiedenes 40
7. In Gesellschaft 47
8. Folgen 60
9. Noch eine Neuigkeit 78
10. Eugenie 93
11. Noch einmal Eugenie 105
12. Allerlei 119
13. Der Ball 128
14. Begegnung 139
15. Allerlei Neues 149
16. Die Braut 162
17. Der Mensch denkt — Gott lenkt 174
18. Ein froher Tag 184
19. Die Reise 191
20. Ein Abenteuer 205
21. Wieder im Vaterhause 212
22. Nachtrag 220

Backfischchen's Leiden und Freuden.

1.

Die Abreiſe.

Der Wagen war vorgefahren, Friedrich knallte mit der Peitſche und die Braunen ſtampften ungeduldig den Fußboden. Noch einmal lag ich Vater und Mutter weinend in den Armen, küßte noch einmal alle meine lieben Geſchwiſter und reichte dem verſammelten Geſinde die Hand zum Abſchied; dann drückte ich mich ſchluchzend in die Ecke des Wagens, beugte mich jedoch ſogleich wieder zum Fenſter deſſelben hinaus, um mit dem feuchtgeweinten Taſchentuche unzählige Abſchiedsgrüße zurück zu winken. Nun fuhr der Wagen durch das Dorf, und aus allen Fenſtern, von allen Thüren her tönten freundliche Grüße und Wünſche zu mir herüber, denn ich kannte ja alle Bewohner dieſer friedlich kleinen Bauerhäuſer, war allen mehr oder weniger nahe getreten während der glücklichen Kindheitstage, die ich hier in der Heimath verlebte. Und nun ſollte ich fort von allem, was meinem Herzen bis jetzt das Liebſte geweſen, fort von meinem Vaterhauſe und von dem ſchönſten Orte der Welt, meinem lieben Heimathsdorfe! Neben mir im Wagen ſaß eine ſanfte, feine Frau von mittleren Jahren, deren mildes Geſicht graue Löckchen umgaben, unter denen zwei kluge dunkle Augen hervorblickten. Sie war es, die mich aus der Heimath hinweg führte nach ihrem ſtillen Hauſe

in Berlin. Dorthin ſollte das junge Backfiſchchen ſie begleiten, um unter ihrem Schutze etwas von Welt und Leben kennen zu lernen. Dieſe milde Frau hieß Tante Ulrike und war die verwittwete Schweſter meines Vaters, verehrt und geliebt von allen, die ſie kannten.

Sie ſtreichelte ſanft meine Hand, die ich in meinem Schmerz in die ihre legte, und ſprach ſo liebe Troſtesworte zu mir, daß ich mich bald etwas beruhigte, denn an der Seite einer ſo lieben Gefährtin war ich gewiß nicht ſo verlaſſen, als es mir bisher erſcheinen wollte.

Jetzt fuhr der Wagen einem Gehölz zu, das auf der Höhe ſich weit hinzog, und noch einen letzten Blick ſandte ich zurück nach meinem lieben Dorfe. Der Kirchthurm und die kleinen Bauerhäuſer alle blickten mich ſo freundlich an, die grünen Fenſterladen am Giebel unſeres Hauſes konnte ich noch ganz deutlich erkennen, mir war, als wehte von dort ein weißes Tuch herüber, und wehmüthig erwiderte ich den Gruß. Dann entzogen mir die Bäume neidiſch alle weitere Ausſicht, und ich hing ſtill meinen Gedanken nach, in denen mich die Tante auch wenig ſtörte.

Nach einigen Stunden waren wir in Magdeburg, von wo die Eiſenbahn uns der Reſidenz zuführen ſollte. Hier trennte ſich der letzte Bote aus dem Vaterhauſe von mir, der alte treue Kutſcher Friedrich, mit den lieben beiden Braunen, die ich ſo oft ſelbſt an der Leine gehabt, wenn wir auf das Feld hinaus fuhren, Getreide oder Heu einzuholen. Tauſend, tauſend Grüße trug ich ihm noch auf für jeden Einzelnen in Schreibersdorf, immer wieder ſtreichelte ich die Pferde und gab ihnen noch ihre Leckerbiſſen, Weißbrod und Zucker, ſtrich zärtlich über die blauen Sitzkiſſen der lieben weichen Chaiſe und verfolgte dann mit Thränen im Auge lange noch die Staubwolke, die hinter dem fortrollenden Wagen dahinzog.

Ein Spaziergang, den ich mit der Tante durch die Stadt und

deren Umgebung machte, zog mich endlich von meinen trüben Gedanken etwas ab, und die Fahrt auf der Eisenbahn durch Gegenden, die mir noch fremd waren, zerstreute mich sehr wohlthätig. Die Tante verstand es gar zu gut, die Aufmerksamkeit rege zu erhalten für alles, was an uns vorüberzog, und auch die Reisegesellschaft beschäftigte meine Gedanken vielfältig. Endlich öffnete die Tante sogar eine Schachtel mit allerlei leckern Früchten und Kuchen, die Mama ihr heimlich für mich mitgegeben, und der reiche Inhalt derselben zeigte mir so ganz das liebe, sorgliche Mutterherz, das ihrem Kinde auch in der Ferne noch Freude machen wollte. Ich war wirklich noch Kind genug, um mit diesen köstlichen Leckerbissen meine letzten Thränen hinab zu schlucken, und so hatte meine beste Mama den Zweck erreicht, den sie damit im Sinne gehabt.

Hellen Auges zog ich endlich der großen Stadt entgegen, die sich jetzt vor uns ausbreitete, und mit neugierigen Blicken schaute ich mich in den Straßen um, durch welche wir dann fuhren. Die schönen Häuser und glänzenden Kaufläden erregten meine volle Bewunderung, hohe Statuen sahen hier und da ernst zwischen grünen Bäumen hervor, breite Brücken führten über den Fluß, der die Stadt durchschnitt, und stattliche Kirchen und Paläste blickten stolz und würdig auf mich armes Landmädchen hernieder. Alles verkündete die Hauptstadt, die Residenz eines großen Fürsten.

Endlich hielt der Wagen in einer der breiten Straßen vor einem freundlich aussehenden Hause, das nicht so hoch in den Himmel hinein ragte als seine Nachbarn, die mir ordentlich das Herz bedrückten durch ihre unzähligen Fenster. Hier in der gewaltig großen Stadt, wo so zahllose Menschen Platz finden wollten, mußte man freilich hoch in die Luft hinein bauen; selbst die Keller der Häuser, in welchen bei uns kein Mensch sich aufhalten möchte, sah ich von unzählig viel Familien bewohnt, und kein Plätzchen

schien unbenutzt gelassen. Das hübsche Haus der Tante hatte nur wenig Mitbewohner und sprach durch sein zierliches sauberes Ansehn von Wohlstand und Behaglichkeit. Ein kleiner schattiger Garten umschloß seine Rückseite, und da an denselben keine Straßen, sondern wieder andere Gärten anstießen, so konnte man beim Blick über diese grünen Bäume ganz vergessen, daß man sich in der geräuschvollen Residenz befand.

Hier also sollte ich nun die nächste Zeit verleben, hier in dem fremden Hause, der fremden Stadt, den neuen Verhältnissen! O wie bang klopfte mir mein Herz, als ich die Stufen der Treppe hinauf stieg, hinter Tante Ulrike und der saubern Dienerin her, welche sich mit den unzähligen Packeten und Schachteln bepackt hatte, die mich auf der Reise begleiteten. Schüchtern blieb ich an der Thürschwelle des schönen Zimmers stehen, in das wir eintraten, und wagte nicht, meine Sachen abzulegen. Da aber kam Tante Ulrike freundlich auf mich zu, zog mich liebevoll an ihr Herz und sagte: „Nun sei mir willkommen in meinem Hause, mein liebes Kind! Gott gebe, daß du dich wohl und glücklich hier fühlen mögest, und meine Liebe dir die Heimath ersetze!“ Mit welcher Innigkeit schmiegte ich mich an die Brust dieser lieben, lieben Tante! O wie allein, wie schrecklich allein und verlassen hätte ich in dieser großen, fremden Stadt dagestanden ohne diese treue, mütterliche Freundin! Aber an ihrer Seite, unter ihrem Schutz konnte ich getrost all dem Neuen und Fremdartigen entgegen gehen, das mich hier erwartete.

Nun führte mich die Tante in ihrer ganzen Wohnung umher, die für eine einzelne Frau sehr groß und geräumig war. Ueberall herrschte die größte Sauberkeit, sowohl in den Zimmern, als in Küche und Wirthschaftsräumen, alles war reich und gut eingerichtet, überall erkannte man behagliche Fülle, aber nirgends blendende üppige Pracht oder modernen Luxus. Einfach und gediegen, das

war der Eindruck, den alles umher auf mich machte, und ebenso war ja auch die ganze Erscheinung der Bewohnerin dieser Räume. Es lag etwas in dem Wesen der Tante, das mir immer wieder geheime Bewunderung erweckte, und doch war durchaus nichts Auffallendes in der Art und Weise dieser stillen, feinen Frau, im Gegentheil, alles erschien so einfach, so natürlich, man hätte meinen sollen, gerade so und nicht anders müsse man auch sprechen, gehen und sich bewegen. Aber das war ja eben das Ausgezeichnete an ihr, nirgends ein Mangel, nirgends etwas, das man anders gewünscht hätte. Damals wußte ich mir nicht Rechenschaft zu geben, worin das Harmonische eigentlich bestand, das sie umgab, jetzt aber weiß ich es, — es war eben die gute Erziehung!

Erst jetzt neben dieser ausgezeichneten Frau fühlte ich mehr und mehr, wie sehr mir armen Landmädchen die feinere Erziehung noch fehlen möchte. Zu Haus auf dem Dorfe, in einfachen Verhältnissen, und mitten unter den vielen kleinen wilden Geschwistern war mir nie dieser Gedanke gekommen. Aber meine liebe Mama, welche durch die vielen Kinder und große Kränklichkeit abgehalten wurde, sich mehr mit meiner Erziehung zu beschäftigen, und die ihre eigene Jugend nur auf dem Dorfe verlebt hatte, fern von den feineren Sitten und Gewohnheiten der Städte, sie wünschte sicher lange schon, daß ihr ältestes Töchterchen in anderen Verhältnissen lernen möchte, was das Vaterhaus ihr nicht bieten konnte. In den stillen, häuslichen Tugenden, mit denen meine geliebte Mutter das Glück ihres Hauses begründete, hatte sie mich mit Sorgfalt und Treue unterwiesen, und nie in meinem Leben kann ich ihr dafür genug danken. Ihre Lehren bildeten die Grundlage alles dessen, was das spätere Leben mir zuführte, und wodurch Herz und Verstand seine fernere Entwicklung erhielt. Daß ich diese weitere Ausbildung aber nirgends besser finden konnte, als an der Hand unsrer lieben Tante Ulrike, das

wußte meine Mama recht wohl, da sie selbst die treffliche, feingebildete Schwägerin so aufrichtig verehrte. Wie gern überließen meine Eltern mich ihr deshalb für einige Zeit, als sie sich erbot, für meine weitere Ausbildung Sorge zu tragen. Welchen treuen, liebevollen Händen ich anvertraut worden, das fühlte ich selbst gar bald.

In der ersten Zeit meines Aufenthaltes aber bei der Tante war ich unaussprechlich bedrückt und unglücklich, denn neben dieser fein gebildeten Frau fühlte ich jeden Augenblick, wie hölzern ich mich bewegte, und meine angeborene Schüchternheit vermehrte die Aengstlichkeit meines Benehmens. Wie ein steifer Perückenstock stand ich an Tantes Seite, und so oft sie mit mir sprach, wurde ich bis unter das Haar hinauf feuerroth und wagte nicht zu antworten, denn ich kam mir gar zu albern und kindisch vor. Die sanfte Freundlichkeit der Tante wirkte aber bald ungemein wohlthätig; meine Schüchternheit schmolz davon wie Schnee vor der Sonne, und ich gewann nach und nach meine kindliche Heiterkeit wieder, trotz aller Fehler und Verstöße, die ich immer von Neuem beging. Die Tante sagte mir schon am ersten Tage sehr liebevoll, sie werde mich gleich von vorn herein erbarmungslos auf alles aufmerksam machen, was sie anders wünsche, nur müsse ich dabei nicht ungeduldig werden, böse sei es nie gemeint. Natürlich versprach ich dies aus vollem Herzen, und hielt es tapfer und standhaft, so schwer es mir oft genug wurde.

Was mir nun von diesem meinem Aufenthalte im Hause der Tante noch im Gedächtniß geblieben, das erzähle ich euch, meine lieben Freundinnen, jetzt mit offenem Herzen, es sind gar liebe Erinnerungen für mich. Und da das Geschlecht der Backfischchen noch bis auf den heutigen Tag grünt und blüht, so ist unter ihnen gewiß eins oder das andre, das sich in seiner 15jährigen Haut ebenso unbehaglich fühlt, als es bei mir der Fall war, und ihnen mögen denn diese Zeilen zum Troste und zur Unterhaltung dienen.

2.

Am Morgen.

„Du ſollſt mit in meinem Zimmer ſchlafen, Gretchen!“ ſagte Tante Ulrike, als ſie mich in ihrer Wohnung umher führte, und dabei öffnete ſie ein nettes, behagliches Stübchen. Mit ängſtlicher Scheu blickte ich nach dem zierlichen Himmelbett, unter deſſen ſchneeweißen Gardinen ich von jetzt an träumen ſollte. Mein einfaches Bettchen zu Haus entbehrte jeglichen Schmuckes, und doch, wie himmliſch hatte ich darin geſchlafen! Das Bett der Tante war auch von langen, weißen Vorhängen umgeben, deren Schnüre von dem Schnabel eines Adlers gehalten wurden. Das Thier ſah mich ſo böſe an, als ärgere ihn der neue Ankömmling, mir wurde ganz unheimlich zu Muthe. Zum Glück ſchien es mir bald, als blicke er von Tag zu Tage freundlicher auf mich armes Kind hernieder, er mochte wohl einſehen, daß ich den beſten Willen mitbrachte, es jedem recht zu machen.

Neben meinem Bett ſtand ein niedliches Waſchtiſchchen, ebenfalls von Gardinen umwallt, und alle möglichen Toilettengegenſtände ſchmückten daſſelbe. Ein weicher Teppich bedeckte den Fußboden, grüne Vorhänge harmonirten mit der grünen Tapete der Wände, und machten das Zimmer ungemein behaglich. Das Beſte darin aber war der Platz meines Bettes unmittelbar neben dem Fenſter, das nach dem Garten hinaus führte. Von hier aus fielen meine Blicke ja gleich beim Erwachen auf Himmel und Bäume, gerade wie es zu Hauſe geweſen in der großen Unterſtube, in welcher wir Kinder ſchliefen.

Mit welch' unbeſchreiblich ſchwerem Herzen drückte ich am erſten Abend meinen Kopf in die weichen Kiſſen meines Himmelbettes!

Ach es war die erste Nacht, die ich außer dem Vaterhause zubrachte, die erste Trennung von meinen Lieben in der Heimath! Thräne auf Thräne rollte auf die weißen Kissen, und unnennbares Heimweh bedrückte mein Herz. Endlich aber faltete ich still meine Hände und suchte Trost und Ruhe bei Dem, der ja auch hier über mir wachte, und dessen Hand mich auch hier gütig und väterlich leiten würde, wie sie es bisher gethan. Ein süßer Friede kam während des Gebetes in mein Herz, und ruhig schloß ich endlich die Augen, um im Traume wieder dorthin zu fliegen, wo mein Herz und meine Gedanken weilten, nach dem lieben, theuren Vaterhause!

Wie erstaunt war ich, als ich am andern Morgen erwachte, und halb noch im Geiste unter meinen lärmenden Geschwistern, mich nun hier in dem stillen, grünen Zimmerchen fand. Mit einem leisen Seufzer besann ich mich endlich auf alles und blickte nun spähend nach dem anderen Himmelbett hinüber, ob dessen Bewohnerin schon erwacht sei. Sie nickte mir einen freundlichen Morgengruß zu und fragte, wie ich geschlafen.

„Sehr gut, liebe Tante," sagte ich fröhlich. „Ich habe die ganze Nacht von Schreibersdorf geträumt und von all meinen Geschwistern. Sie sind heut gewiß rechte Langschläfer, da ich sie nicht aus den Federn treibe."

„Du scheinst mir auch noch nicht ausgeschlafen zu haben, Kleine!" sagte die Tante lächelnd, als ich jetzt den Mund zu einem lauten Gähnen öffnete, und ohne die Hand vorzuhalten, die Tante anblickte. „Hu, verschling mich nicht, Mädchen!" rief diese, sich die Augen zuhaltend, und beschämt steckte ich meinen Kopf wieder unter die Decke. Es war die erste Unmanier, mit der ich den Tag begann, und sie machte so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mein Gähnen seitdem außerordentlich cultivirte.

Die Tante mahnte jetzt zum Aufstehen, und so fuhr ich denn

schleunigst, wie ich all mein Lebtag gethan, mit beiden Beinen unter dem Deckbett hervor und kauerte mich im allerleichtesten Nachtkostüm auf den Fußboden, um mir dort die Strümpfe anzuziehen.

Ein herzliches Gelächter der Tante brachte wieder dunkle Gluth auf mein Gesicht. „O," rief sie lustig, „wie alt ist denn das liebe kleine Hemdenmätzchen dort an der Erde, das fünf Fuß preußisch in der Länge mißt?"

Wie der Blitz flog ich bei diesen Worten der Tante hinter die Bettgardine, und jetzt lernte ich erst deren Tugenden schätzen, denn bis ich mein gar zu natürliches Nachtkostüm mit andern Kleidern vertauschte, schützte mich diese gar trefflich. Beschämt kam ich hinter derselben wieder zum Vorschein und eilte an das Bett der Tante, um derselben meinen Morgengruß zu bringen.

Den Gruß erwiderte sie freundlich, als ich ihr jedoch meine Lippen zum Kuß darbot, schob sie mich sanft zurück und sagte:

„Erst waschen und den Mund reinigen, ehe man damit küßt, liebes Gretchen!"

Das war schon Dummheit Nummer drei, die ich beging, und ich war kaum aus den Federn; zu welcher Summe würden Tante's Ermahnungen wohl angewachsen sein, wenn ich am Abend mich wieder hinter den weißen Gardinen meines Himmelbettes niederlegte!

Kleinlaut schlich ich zum Waschtisch, meine Morgentoilette zu machen, die bisher zu Hause sehr wenig Zeit gekostet hatte. Ein wenig Wasser, eben genug, um die Hände naß zu machen, genügte mir vollkommen zum Waschen, und ohne mein weißes Nachtjäckchen abzulegen, fuhr ich mit dem nassen Handtuchzipfel ein paar Mal über das Gesicht und den Nacken, ebenso schnell ging es mit den Händen, und fertig war ich.

Die Tante war indessen aufgestanden und trat nun zu mir an den Waschtisch.

„Ist bei Euch auf dem Lande das Wasser so theuer, daß du so sparsam damit bist?“ fragte sie, auf die paar Tröpfchen im Waschbecken deutend.

„Ich brauche nicht mehr, Tantchen!“ sagte ich verwundert.

„Ich wünschte, daß du diesem Geschäft etwas mehr Sorge zuwendest, es ist gut sowohl für die Reinlichkeit als für die Gesundheit!“ sprach die Tante freundlich, und begann nun selbst ihre Toilette, der ich erstaunt zusah.

Zuerst goß sie eine große Menge Wasser in das Waschbecken, entblößte dann Nacken und Arme von ihrer Umhüllung, und badete nun Kopf und Hals immer und immer wieder mit einem großen weichen Schwamme, den sie im Nacken ausdrückte. Dann rieb sie Arme und Hände mit schäumender Seife ab und rief munter: „Wasser und Seife kannst du mir nie zu viel verschwenden! Nach dem Verbrauche der Seife taxirt man die Cultur der Staaten, je mehr Seife derselbe consumirt, je weiter ist er im Fortschritt.“ Dabei überreichte sie mir einen ebenso schönen, weichen Schwamm, als der ihrige war, und forderte mich auf, nun ihrem Beispiele zu folgen. Verlegen machte ich mich an das ungewohnte Werk und benahm mich dann auch dabei so geschickt, daß bald alles um mich herum schwamm. Zum Ueberfluß stieß ich auch noch den Wasserkrug um, und nun triefte alles rings umher, sowohl der zierliche Waschtisch, als auch der Fußboden und meine Bettgardine, ja sogar die Kleider auf meinem Stuhle.

„Himmel, wir ertrinken! Das nenne ich Wasser consumiren!“ lachte die Tante, nach mir umschauend, und rettete die noch trockne Umgebung vor den strömenden Wogen. „Du bist ja riesenhaft cultivirt, meiner Theorie zu Folge!“

„Ach der dicke Schwamm ist dran Schuld, Tantchen!“ rief ich fast weinend und blickte trostlos auf die Sündfluth um mich her.

„Alles will gelernt sein, Kind!“ tröstete die Tante freundlich. „Mache jetzt, daß du wieder trocken wirst, sonst bezahlst du meine Lehren mit einem tüchtigen Schnupfen.“

„Wäre dies Anziehen doch nur erst überstanden!“ seufzte ich im Herzen, während ich mir das Wasser zur Reinigung des Mundes zurecht machte. „Was wird dabei nun wieder falsch sein!“ Aber das ging besser ab, als ich gefürchtet. Die Bürste war köstlich fein, das Pulver von angenehmen Geruch, und das half mir trefflich.

„Ich hoffe, du wiederholst dies Geschäft auch stets nach dem Mittagessen, Kind?“ sagte die Tante, als ich fertig war.

„Nach dem Mittagessen, Tantchen? Nein, bis jetzt that ich das nie!“

„So thue es ja von heut an, es ist vortrefflich für die Conservirung der Zähne!“

„Ja wohl, liebe Tante!“

Ach wie oft habe ich in jener Zeit „Ja wohl, liebe Tante!“ gesagt! Hätte ich für jedes Mal einen Thaler bekommen, ich wäre als Millionärin nach Haus zurück gekehrt!

„Ich habe es gern, wenn junge Mädchen sich gleich am Morgen das Haar flechten!“ sagte die Tante, als ich mir eben meine braunen Zöpfe unter das Morgenmützchen stecken wollte.

„Ja wohl, liebe Tante!“ entgegnete ich demüthig und riß mein Häubchen schnell wieder vom Kopfe und die Flechten herunter, daß die Nadeln umher flogen.

„Ich lese dir indeß aus der Zeitung vor, Gretchen, nimm dir Zeit, daß du ordentlich aussiehst, darauf halte ich etwas!“ fuhr die Tante fort, indem sie sich in einen Lehnstuhl setzte und mir aus der Zeitung allerlei vorlas, wobei sie aber fortwährend über dieselbe

hinaus und zu mir hin blickte, ob ich auch alles regelrecht mache. Da hieß es denn bald: „Löse die Haare aus dem Kamme, ehe du wieder damit kämmst! Lege das Haar nicht auf den Tisch, sondern auf Papier! Nicht so fest flechten, hübsch gleichmäßig! Reinige Kämme und Bürsten, ehe du sie fortlegst!“ und was dergleichen kleine Mahnungen mehr waren.

Endlich war das Werk vollbracht, und ich griff nach dem Morgenrock, um mich, wie ich gewöhnt, bequem hinein zu hüllen.

„Nein Kind, ein junges Mädchen zieht sich gleich fertig an, nur keine Verwöhnung!“ sagte die Tante mir zusehend, und erstaunt legte ich das verschmähte Kleidungsstück wieder auf die Seite. „Das ist vortrefflich, wenn du krank bist, aber nicht in gesunden Tagen, mein Töchterchen!“ fügte sie freundlich hinzu. „Nur immer schmuck und à quatre épeingles! Ein saloppes Mädchen ist etwas Widerwärtiges, und der Schlafrock verleitet nur gar zu gern hierzu. Komm, ich will dir helfen, mein Kind!“

Dabei griff sie nach meinen Kleidern und befestigte mir freundlich alle Bänder und Haken und Knöpfe, die zu meinem Anzuge gehörten.

„Ei ei! da sehe ich allerlei Dinge, die mir nicht gefallen!“ tönte es aber während ihrer Hülfsleistungen hinter mir, und dabei schwebte eines meiner Rockbänder, das ich gestern in der Eile zusammen geknotet, als es tückisch aus einander riß, verhängnißvoll in der Luft.

„Dergleichen darf nun und nimmer bei mir vorkommen, Gretchen!“ sagte die Tante streng. „Und hier, die Haken deines Kleides sind sämmtlich so lose, daß sie sich von oben bis unten in ihrer ganzen Fülle an das Licht drängen! Das geht nicht, geschwind hole ein andres Kleid, und das Rockband nähe augenblicklich.“

Wie ein begoſſener Pudel ſchlich ich zum Kleiderſchranke und that, wie mir geheißen.

„Hat deine gute Mutter denn dergleichen Unordnung gelitten?“ ſagte die Tante, während ich das Band annähte.

„Ach nein, Tantchen, niemals! Sie hält ſehr auf Ordnung!“ entgegnete ich leiſe und faſt weinend. „Ich bin auch nicht immer ſo nachläſſig, es ging geſtern bei der Abreiſe nur ſo ſchnell, daß ich keine Zeit zum Ausbeſſern hatte.“

„Ich will dir einen guten Rath geben, damit dergleichen nicht öfter vorkommt, mein Kind!“ ſagte die Tante liebevoll. „Jeden Abend vor Schlafengehen ſieh regelmäßig all deine Sachen nach, die du andern Tages anziehen willſt, und bringe das Fehlende daran in Ordnung. So viel Zeit hat man da immer, und entbricht man ſich dadurch etwas am Schlafe, ſo hat das nicht viel zu bedeuten. Wie man Herz und Seele vor dem Einſchlafen prüfen, und wie man ſich vornehmen ſoll, alles das beſſer zu machen, was an dieſem Tage nicht recht war, ebenſo muß man auch den äußeren Menſchen in Ordnung halten, und am Schluſſe des Tages nachhelfen, wo etwas fehlt. Solche kleine gute Angewöhnungen tragen gute Früchte, das ſollte man immer bedenken. Vernachläſſigte kleine Schäden wachſen ſchnell zu großen an, ſowohl im Kleid als im Herzen, und dann macht jede Reparatur zehnfache Arbeit.“

Ich küßte der guten Tante ſtill die Hand, mit der ſie mir die Wange ſtreichelte. Da bemerkte ich, wie ſie plötzlich ein halb ernſtes, halb komiſches Geſicht machte und auf meine Hände blickend ſagte: „Du haſt ja Hoftrauer, Gretchen!“

„Hoftrauer, liebe Tante? Was meinſt du damit? Iſt jemand von der königlichen Familie geſtorben?“ fragte ich verwundert.

„Wie? den Ausdruck kennſt du nicht?“ lachte die Tante und hielt meine beiden Hände mir vor das Geſicht. „Das hier nennt

man Hoftrauer, Kind, deine zehn schwarzen Fingernägel, denen keine Nagelbürste zu Hülfe gekommen ist! Geschwind, lege die Trauer ab, ich habe auf deinem Waschtische reichlich für die Mittel dazu gesorgt, geh und bürste deine Nägel!"

„Geh und bürste deine Nägel!" Ich ging und versuchte mein Heil, das erste Mal in meinem Leben, zu Haus hatte nie jemand meine Finger dieser Procedur unterworfen. Tantchen kam bald zu meiner Hülfe herbei, und das war gut, nun erfuhr ich doch, wozu die netten kleinen Bürsten und Haken da waren, die meinen Waschtisch schmückten. Es ist wahr, als zum ersten Male in meinem Leben so schöne weiße Nägel an meinen Fingerspitzen prangten, sahen die Hände noch einmal so hübsch aus.

„Gretchen, die Morgenschuh gehören auch in das Bereich der Dinge, welche junge Mädchen außerhalb des Schlafzimmers nicht an den Füßen dulden sollen!" wandte sich die Tante noch einmal zu mir, indem sie meinen Füßen verdächtige Blicke zuwarf. „Auch blitzt es noch gewaltig, mein Herz."

„Es blitzt?" rief ich erstaunt und blickte nach dem Fenster. Die Tante lachte abermals herzlich über meine Einfalt und sagte: „Bist du denn eben vom Baume herunter gefallen, Mädchen, daß du die Redensart auch noch nicht kennst? Der Schlitz deines Kleides steht offen, das nennt man blitzen, du kleines Närrchen! Gewiß hast du ihn nicht zugesteckt!"

„Nein, das thue ich nie, Tantchen!" erwiderte ich verwundert.

„Ja das gehört aber auch zur Ordnung, Kind!" entgegnete die Tante, das Versäumte nachholend. „Es ist ein häßlicher Anblick, oft bei ganz eleganten Toiletten diese Nachlässigkeit zu bemerken."

Während ich nun noch die verpönten Morgenschuh von meinen Füßen streifte, um sie mit straffen Schnürstiefeln zu vertauschen, verließ die Tante unsere Schlafstube, und bald folgte auch ich ihr

nach dem Wohnzimmer, wo das Frühstück uns erwartete. Als ich dort eintrat, kam Tante Ulrike freundlich auf mich zu, nahm meinen Kopf zwischen beide Hände und drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen.

„Siehst du, jetzt bekommst du gern, was ich dir vorhin versagte!“ sprach sie heiter. „Es ist eine arge Zumuthung, von unsaubern und unappetitlichen Lippen geküßt zu werden, und das vergessen gar viele Menschen, nicht blos meine kleine, liebe Grete! — Aber nun komm zum Kaffee, mein Töchterchen!“ fuhr die Tante fort, und brachte die zierliche gemalte Kaffeekanne herbei. „Heut ist er schon fertig, aber von jetzt an übergebe ich dir das Geschäft des Kaffeekochens, sowie Abends auch die Theebereitung. Ich mache all' das gern in meinem Zimmer, das Summen des Theekessels ist gar zu behaglich.“

Geschäftig eilte ich, der Tante die Tasse mit Kaffee zu füllen und ihr denselben mit Sahne und Zucker zu versetzen.

„Erst Zucker, dann Sahne, das ist eine alte Regel, sonst giebt es eine unglückliche Liebe!“ scherzte die Tante, indem sie mir zusah. „Und dann gieß die Tasse nicht so voll und schütte nichts über!“

„Ach verzeih!“ rief ich erröthend und goß schnell aus der Untertasse wieder in die obere, was beim Hinreichen übergeflossen war. Aber nun kam ich aus dem Regen in die Traufe, wie man zu sagen pflegt, denn das war ja erst recht unschicklich.

Endlich setzte auch ich mich zum Frühstück nieder und machte mir ganz behaglich, wie zu Hause, eine recht schöne „Brockei“, wie wir Kinder es nannten, das heißt, ich stopfte eine Menge Weißbrod in die Tasse, daß es vom Kaffee dick aufgeschwemmt wurde und hoch oben hinaus stand.

„Du bist doch noch ein recht ordentliches Kind!“ rief die Tante und sah mir lächelnd zu. „Nun laß es dir gut schmecken! Wenn

wir unter uns sind, will ich dir dein Vergnügen nicht stören, aber in Gesellschaft von Andern mußt du solchen Kaffeepudding schon dran geben."

„Wie schade! das schmeckt so gut, Tantchen!" sagte ich kindisch, und blickte mein süßes Gericht zärtlich an. Die zweite Tasse jedoch versuchte ich, nach Tante Ulrike's Angabe, ganz manierlich hinunter zu schlürfen; da er aber sehr heiß war, goß ich ihn in die Untertasse, damit er schneller abkühlte, und führte dieselbe dann pustend an die Lippen.

„Das schickt sich ja aber wieder nicht, Kind!" lachte die Tante, und erschrocken setzte ich schnell die Tasse nieder.

„Wir Kinder haben zu Haus immer aus der Untertasse getrunken!" sagte ich erröthend.

„Das glaube ich gern, Kindern ist eben alles erlaubt!" entgegnete die Tante. „Aber du bist ja doch bei mir um das zu lernen, was sich für erwachsene Leute schickt, und die Kinderschuh abzustreifen, und drum quäle ich dich so ohne Erbarmen, du armer kleiner Backfisch! Nun wollen wir es aber für heut gut sein lassen, mache jetzt, was du Lust hast, sonst vergißt du am Ende eins mit dem andern. Heut habe ich dich mit den Pflichten und Regeln des Morgens gepeinigt, das war Lection Nummer I. Ich denke, wenn wir alle Tage solch Kapitelchen durchnehmen, so werden wir ja wohl in Jahr und Tag so ziemlich mit dem fertig sein, was ein Backfischchen zu lernen hat."

In dieser freundlich heitern Weise verstand es Tante Ulrike, mich ungehobeltes Dorfmädel nach und nach etwas abzuschleifen, was gewiß keine leichte Aufgabe war. Die Milde und Geduld, mit welcher sie mich auf alles aufmerksam machte, ließ in mir jede Aufwallung von Aerger oder Unwillen zur Unmöglichkeit werden. Wenn ich auch noch so viel Falsches und Thörichtes that, noch so viel

Verweise erhielt, immer war ich nur von Dank erfüllt gegen die, welche meine Erziehung mit so viel Selbstverleugnung und Liebe übernommen hatte, und das größte Bestreben, diese Bemühungen mit Eifer und Aufmerksamkeit zu vergelten, beseelte mich an jedem Morgen von Neuem.

Aber freilich, was hatte ich alles zu merken, was alles anders zu machen, als ich es bisher gethan hatte! Wie eine Fluth brauste es über mich daher, denn nur allein der Morgen, wie reich war der an vielfachen Rügen und Mahnungen gewesen! Welch' langen Herzenserguß sandte ich da gleich am ersten Tage nach meinem lieben Vaterhause! — Ach dort war stets alles recht und gut, was ich that, dort war ich noch ein Kind, für das sich alles schickte, und wie glücklich und seelensfroh war ich dabei gewesen! Aber jetzt! Jetzt war ich kein Kind mehr, jetzt sollte ich ein erwachsenes Mädchen vorstellen, mit neuen Pflichten und neuen Anforderungen! Da kamen mir immer und immer wieder die Schlußworte jenes schönen Liedes in den Sinn, die auch ich aus tiefstem Herzen seufzte: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!"

3.

Visiten.

So deutlich, wie mir dieser erste Morgen im Hause meiner lieben „Tante Anstand", wie ich sie scherzend nannte, im Sinne geblieben, ist es freilich mit alle den darauf folgenden Tagen und Stunden nicht der Fall. Doch stehen mir besonders aus der ersten Zeit meines Aufenthaltes noch viele einzelne Scenen so deutlich in der Erinnerung, als hätten sie sich eben erst zugetragen, und von diesen will ich denn weiter erzählen.

„Hole dir Hut und Tuch, Gretchen, wir wollen einige Visiten machen!“ sagte die Tante eines Tages, und ich eilte, ihrer Weisung zu folgen, um schnell fertig zu werden, denn sie liebte es gar nicht, auf mich zu warten. Nun war ich aber an solch' feierliches Ausgehen gar nicht gewöhnt, denn zu Haus stülpte ich schnell meinen Hut über und sprang sonst, wie ich war, hinaus in Garten und Flur; Shawl, Handschuh, Schirme, Aufschürzer und was dergleichen nöthige Gegenstände mehr waren, die zu einer Stadtpromenade gehörten, kannte ich wenig. So kam es denn regelmäßig, daß ich jetzt irgend etwas von diesen Dingen vergaß, was ich erst bemerkte, sobald wir unterwegs waren, und natürlich wurde die Tante hierüber oft recht verdrießlich.

Heute nun hatte es geregnet, und so schürzte ich mit zwei niedlichen Klammern, welche die Tante mir zu diesem Behufe geschenkt, mein Kleid sehr sorgfältig auf, denn oft hatte die Tante mich aufmerksam gemacht, wie häßlich es aussah, wenn nett gekleidete Damen entweder die guten Kleider im Schmutze nachschleppten, oder sich dieselben so ungeschickt aufnahmen, daß man alle Etagen ihrer Unterkleider verfolgen konnte, wobei sich oft nicht eben das Sauberste den Augen darbot. „Oben hui, unten pfui!“ wie Tantchen sagte. Mit Shawl und Regenschirm wohl ausgerüstet folgte ich eilig meiner Führerin, welche wie gewöhnlich früher als ich fertig war. Auf der Treppe aber bemerkte ich erst, daß ich meine Handschuh vergessen, und erschrocken sprang ich zurück, dies mir recht unangenehme Kleidungsstück zu suchen. Glücklich holte ich die Tante auch bald ein, bemerkte aber in der Eile nicht, wie naß die Straße war, und daß ich dünne Zeugstiefeln an den Füßen hatte, bis die Tante plötzlich stehen blieb und auf mein Fußwerk zeigte.

„Ohne Ueberschuh in solchem Wetter, Mädchen?“ rief sie unwillig. „Das geht nicht! Erstens bekommst du nasse Füße, und

zweitens verdirbst du deine guten Zeugstiefeln. Kehre schnell um, hole dir Gummischuh und komm mir dann nach, du kannst mich bei Geh. Rath Delius treffen, wohin ich zuerst gehen werde."

Auf Windesflügeln lief ich nach unsrer Wohnung zurück und holte die vergessenen Schuh aus ihrem Kasten. Aber wie ärgerlich! Sie waren von dem Schmutz des letzten Regenwetters noch völlig überdeckt, und ich mußte nun warten, bis Dore sie mir gereinigt hatte.

„Warum dachte ich auch daran nicht und setzte die dummen Dinger schmutzig in den Kasten!" brummte ich ärgerlich und trippelte vor Ungeduld mit den Füßen. „Mach doch nur rasch, Dore," schalt ich dann heftig, „ich kann ja sonst Tantchen nicht mehr einholen, und muß dann allein bei Geh. Rath Delius in das Zimmer treten!" Mir wurde ganz heiß vor Angst bei diesem Gedanken, und so schnell ich konnte, rannte ich der Tante nach, so daß ich in tausend Pfützen patschte, alle Menschen umriß, die mir begegneten, oder denselben meinen aufgespannten Regenschirm vor den Magen stieß.

„Gott bewahre, die hat's eilig! Das fahrige, junge Ding!" hörte ich hinter mir drein rufen, aber unaufhaltsam stürzte ich vorwärts, um die Tante noch einzuholen, ehe sie an dem betreffenden Hause angelangt war. Doch vergebens, ich hatte mich zu sehr verspätet und mußte nun allein in das Zimmer treten.

Mit hoch klopfendem Herzen folgte ich dem anmeldenden Diener, und trat dann schüchtern der Dame des Hauses entgegen, welche mich freundlich bewillkommnete. Tante Ulrike saß schon neben ihr auf dem Sopha, stand jedoch bei meiner Ankunft ebenfalls auf, um mich der Geheimräthin vorzustellen. Da kam ein schrecklicher Moment: ich mußte meine Verbeugung machen! Ach das war ein großer Stein des Anstoßes, und täppisch genug mochte ich mich bewegt haben, ich fühlte es ordentlich an meinen zitternden Knieen und der brennenden Gluth, die mein Gesicht bedeckte.

„Kommen Sie näher, liebes Gretchen!“ sagte die Geheimräthin herzlich und bot mir einen weichen Lehnstuhl zum Niedersitzen an.

„Erlauben Sie, liebe Freundin, daß Gretchen zuvor Ueberschuhe und Regenschirm in den Corridor trägt!“ sagte die Tante jetzt, als ich mich eben ängstlich auf den Lehnstuhl setzen wollte.

Erschrocken fuhr ich schnell wieder von meinem Sitz empor und blickte an mir hernieder. Da sah ich denn, in welch' erbaulicher Verfassung ich in meiner Hast und Verlegenheit in dies elegante Zimmer eingetreten war! Nicht bloß, daß ich vergessen, mein aufgeschürztes Kleid herunter zu lassen, damit es die Röcke bedeckte, welche bei dem schnellen Sturmlauf arg besprützt worden, sondern ich hatte auch meine kothigen Ueberschuh an den Füßen behalten, welche herrliche Spuren auf dem glatten Parquetfußboden, sowie auf dem köstlichen Teppich zurück ließen. Ebenso umklammerte meine Hand noch mit krampfhafter Gewalt den Regenschirm, an dessen Spitze die Gewässer des heutigen Regenhimmels in sanften Strömen herab träufelten und sich zu einem kleinen See auf dem Fußboden vereinigten.

Eine scheue Entschuldigung stammelnd stürzte ich zum Zimmer hinaus und entledigte mich in der Vorstube dieser argen Missethäter. Dabei blickte ich in den Spiegel und sah nun, wie wenig meine Erscheinung für eine feine Morgenvisite geeignet war. Das Haar hing vom Winde gezaust nach allen Himmelsrichtungen um meine Stirn, der Hut saß schief und hatte eine arge Quetschung beim Kampf mit andrer Leute Regenschirmen erhalten, die Schleifen meines Knüpftuches hingen im Nacken, und der Kragen war eben im Begriff, auf und davon zu gehen.

„Daß auch Tantchen gerade bei solch' gräßlichem Wetter Visiten macht!“ dachte ich ärgerlich und brachte meine Toilette wieder einigermaßen in Ordnung. Während ich aber hastig noch damit

beſchäftigt war, fiel mein Blick auf meine Handſchuh, und neuer Schrecken durchfuhr mein armes Herz! Ach in der Eile und Hitze hatte ich ein Paar alte ergriffen, und erſt jetzt mußte ich das bemerken! Was würde die Tante ſagen, wenn ſie das ſah, denn ſehen würde ſie es, ihrem Auge entging ja nichts! Und was ſollte die vornehme Geheimräthin von mir denken, vor der ich mich ſchon ſo ſchrecklich blamirt hatte! Anbehalten mußte ich die abſcheulichen Dinger, denn ohne Handſchuh, wie ich auf dem Lande ging, das wäre ja ganz unſchicklich! So trat ich denn ängſtlich und zaghaft wieder in das Viſitenzimmer herein, meine Hände ſorgfältig unter den Enden meines Shawles verſteckend, was mir aber ein noch ſteiferes, ungelenkeres Benehmen gab.

Die liebe Dame des Hauſes war taktvoll genug, meinen Wiedereintritt wenig zu beachten und ſprach eifrig mit der Tante, und ſo ſetzte ich mich ſtill auf einen einfachen Rohrſtuhl, denn ohne Aufforderung wagte ich den ſchwellenden Polſterſeſſel nicht wieder einzunehmen.

Da ſaß ich denn ſchweigend eine lange Zeit und hatte Muße genug mich zu ſammeln. Ich zog und zerrte heimlich an den Fingerſpitzen meiner unglückſeligen Handſchuh, von denen an einer Hand zwei, an der andern gar drei Finger aufgeplatzt waren, ſo daß die Fingerſpitzen wie Roſenknospen aus der Blätterhülle hervorleuchteten. Es half aber nichts, davon wurden ſie nicht wieder ganz.

Endlich hatte ich Verlangen, mein Taſchentuch zu gebrauchen und griff darnach, aber ſiehe da, mein Tuch fehlte, ich mußte es in der Eile verloren oder im Vorzimmer liegen gelaſſen haben. Das war doch gar zu unangenehm! Wie ſehnlich wünſchte ich, Tantchen möchte aufbrechen, aber dieſe ſchien nicht daran zu denken und ſprach lebhaft immer weiter. Da endlich ſtand die Geheimräthin auf, um dem Diener zu klingeln, und dieſen Moment benutzte ich

schnell. Mit einem flehenden Blicke neigte ich mich zu Tante Ulrike hinüber und zog das feine Taschentuch aus ihrer Hand, was sie zwar ruhig duldete, aber ein mißbilligendes Schütteln ihres Kopfes sagte mir gar wohl, was sie von ihrer ausgezeichneten Nichte dachte.

„Friedrich, sagen Sie meiner Tochter, daß Besuch bei mir ist!“ rief die Geheimräthin dem eintretenden Diener entgegen. Bald öffnete sich denn auch die Thür des Nebenzimmers, und eine hohe, schlanke Dame in höchst eleganter Toilette schwebte zu uns herein. Mit ein Paar ruhigen, schmachtenden Augen blickte sie um sich, und begrüßte dann die Tante mit einer leichten Verneigung. Mich schien sie gar nicht zu sehen, obwohl ich in meiner ganzen Länge neben ihr stand, bis endlich ihre Mutter mich vorstellte. Das miserable Compliment, das ich der Dame des Hauses bei meinem Eintritt gemacht hatte, wollte ich jetzt durch ein besseres wieder gut machen, und so verneigte ich mich vor Fräulein Amanda denn höchst schulgerecht fast bis zur Erde, und ich war wirklich ganz zufrieden mit mir. Das Fräulein aber nickte kaum bemerkbar mit dem Kopfe und ließ sich dann langsam in den von mir leer gelassenen Lehnstuhl niedergleiten, in welchem sie sich nachlässig zurücklehnte. Das schien ihr aber noch nicht bequem genug zu sein, denn sie zog sich einen kleinen Fußschemel herbei, auf den sie ihre Füße stützte, und während sie den Kopf leicht auf die eine Hand lehnte, und mit der andern einen zierlichen Fächer auf und zu rollte, sah sie mich mit halb geschlossenen Augen lange schweigend an.

Mir trat bei dieser Prüfung der Angstschweiß auf die Stirn, ich rutschte unruhig auf meinem Sitz hin und her und blieb endlich auf der äußersten Stuhlecke hängen, dunkelroth bis zum Wirbel.

„Sie sind wohl vom Lande?“ sagte die junge Dame endlich mit gezierter Stimme.

Neue Gluth färbte mein Gesicht bei dieser einfachen Frage. Bis

jetzt war ich noch immer stolz auf meine Heimath gewesen, und mein Auge leuchtete, wenn ich jemand davon erzählen konnte, jetzt aber war mir, als müßte ich mich schämen, daß ich „nur vom Lande" war, denn ich fühlte recht wohl die Geringschätzung, welche für mich in dieser Frage Amanda's lag.

Die Tante, welche zwar während dieser Zeit mit der Geheimräthin gesprochen hatte, erlöste mich von meiner peinlichen Situation, indem sie an meiner Stelle antwortete. Nach einiger Zeit, in welcher ich wieder stumm dagesessen hatte, denn wie hätte ich gewagt, dieses Fräulein meinerseits anzureden, wandte sie sich abermals zu mir.

„Wie alt sind Sie denn, Liebe?" fragte sie herablassend, ungefähr so, wie eine Prinzessin ein armes Mädchen fragen würde, das eine Gnade von ihr erflehen möchte. Auch mein Alter hatte ich bis jetzt Jedermann offen und freudig genannt, Amanda Delius gegenüber aber war ich wie ausgetauscht.

„Eben 16 Jahre geworden!" lispelte ich, abermals vor Schaam erglühend, daß es nicht mehr Jahre waren.

„Also noch ein Backfischchen!" schmachtete Amanda gelangweilt, und wehte sich mit ihrem Fächer langsam frische Luft zu.

Es war durchaus nichts Neues, Unbekanntes, was das Fräulein mir da sagte, ich wußte recht gut, ich war noch ein Backfischchen, die Tante und alle Leute sagten es mir Tag für Tag, und nie war mir der Name unangenehm oder beleidigend gewesen. Aber jetzt aus dem Munde Amanda's kam er mir unerträglich vor, und ich hätte weinen können vor Aerger und Verdruß. Zum Glück stand jetzt die Tante auf und verabschiedete sich von Mutter und Tochter, und so wurde ich aus der unangenehmen Lage erlöst, in der ich mich befand, denn mit diesen wenigen Worten schien mich das Fräulein abgefertigt zu haben und sprach nun entweder gar nicht, oder gab

einige Bemerkungen zu dem Gespräch zwischen ihrer Mutter und Tante Ulrike.

Nun Gott sei Dank, endlich waren wir wieder auf der Straße! Ich ging ganz stumm und beschämt neben der Tante her, und diese sprach Anfangs auch kein Wörtchen. Endlich aber sagte sie: „Nun Gretchen, heut' hast du dich mit Ruhm bedeckt, das muß ich sagen!"

„Ach Tantchen, ich bin ganz außer mir über meine Dummheiten!" rief ich nun schluchzend, denn jetzt brach meine ganze Haltung zusammen, und trostlos dachte ich an alles, was so eben vorgegangen war.

„Nun nun, Kind, tröste dich nur, was sollen denn die Leute denken, wenn du großes Mädchen auf offner Straße so weinst und schluchzest!" sagte die Tante beruhigend. „Etwas Unrechtes hast du ja nicht gemacht, nur einige Versehen gegen Anstand und feine Bildung, und das wird schon besser werden!"

„O ich bin ein zu großer Tölpel, Tantchen, schilt mich nur tüchtig, ich verdiene es nicht anders!" rief ich noch immer schluchzend.

„Schelten werde ich dich wegen solcher Dinge niemals, Kind, denn du weißt es noch nicht besser!" entgegnete die Tante liebevoll. „Aber die Erlaubniß, noch länger mein armes Battisttaschentuch mit deinen Thränen zu tränken, die entziehe ich dir jetzt!"

Trotz meiner Thränen mußte ich nun lachen, und bald fand sich denn auch mein Gleichmuth wieder.

„Unsern Besuch bei diesen meinen Freunden betreffend," fuhr die Tante freundlich fort, „will ich dir nur das noch sagen, was du dir nebst den andern Dingen, die zum Anstand gehören, merken magst: Wenn du dich hinsetzest, es sei auf einen Stuhl oder was sonst, so bleibe nicht auf dem äußersten Rande oder der einen Ecke hängen, sondern nimm ruhig und sicher den vollen Sitz ein, du erscheinst sonst linkisch und ängstlich. Ferner warte, ob man dir die

Hand reicht, ehe du die deinige hinhältſt, du kannſt nicht wiſſen, ob man auch geſonnen iſt, ſie dir zu drücken. Endlich aber richte dich mit deinen Verbeugungen, in denen ich dich noch ein Wenig zurecht ſtutzen werde, nach dem Alter und Stande der Perſonen, vor denen du ſie machſt. Heut' bekam die würdige Frau Geheimräthin kaum einen kleinen unbedeutenden Knix von dir, während du der prätentiöſen Fräulein Tochter ein Compliment ſetzteſt, das wenigſtens für eine Prinzeſſin feierlich und tief genug war."

„Sie war aber auch ſo unnahbar wie eine Prinzeſſin!" ſeufzte ich leiſe für mich hin.

„Da haſt du nun zwar ſo unrecht nicht!" ſagte die Tante lachend, „aber um ſo weniger huldige ihr nur, die Erlaubniß gebe ich dir. Aber jetzt komm nach Haus, die andern Beſuche machen wir ein andres Mal, wenn beſſer Wetter iſt und ſich ein Taſchentuch in deiner Taſche und anſtändige Handſchuh an deinen Fingern befinden!"

Dachte ich's doch, ihren Augen kann nichts entſchlüpfen! Hatte ſie doch richtig die Roſenknospen unter ihrer Hülle entdeckt, ſo ſehr ich auch bemüht war, dieſen Anblick ihren forſchenden Augen zu erſparen. O Tante Anſtand!

4.

Freundſchaft.

Zum Glück waren nicht alle Beſuche, welche die Tante mit mir machte, ſo tragiſcher Natur als dieſer eben beſchriebene, dennoch aber bekam ich jedesmal ein kleines Viſitenfieber, wenn wir uns zu dergleichen Unternehmungen rüſteten. So klopfte mir denn das

Herz auch gewaltig, als ich die Tante einige Zeit nach jenem Besuche bei Geh. Rath Delius zu Professor Dunker begleiten sollte.

„Es ist ein junges Mädchen dort im Hause, mit der du Freundschaft schließen kannst!“ sagte die Tante unterwegs, doch seufzte ich im Stillen bei diesem Gedanken, denn so sehr mein Herz nach befreundetem Verkehr verlangte, so schienen mir die jungen Mädchen der Residenz ein so andres Geschlecht zu sein, als ich und meine Freundinnen auf dem Lande, daß ich starke Zweifel hegte, hier jemals ein gleichgeschaffnes Wesen kennen zu lernen. Diese jungen Damen standen für mich armes, ungelenkes Dorfkind alle auf einer so unerreichbaren Höhe, daß ich mich immer am liebsten wie ein Mäuschen verkrochen hätte, wenn ich einem solch feinen Fräulein vorgestellt wurde. — So trat ich denn auch hier, von Tantchens Flügeln wie ein Küchlein gedeckt, mit schüchternen Schritten in das Zimmer von Frau Professor Dunker. Eine sehr lebendige, freundliche Dame kam uns mit herzlichen Worten entgegen, und kaum hatte sie uns begrüßt, so eilte sie nach der Thür, und rief: „Mariechen, geschwind komm herein, hier ist lieber Besuch!“

Ein junges Mädchen mit schönem, blondem Haar und freundlichen blauen Augen erschien auf diesen Ruf in der Thür und trat leicht erröthend und etwas schüchtern, aber doch frei und anmuthig zu uns herein. Tante Ulrike umarmte sie herzlich und führte sie dann zu mir, uns mit einander bekannt machend. Das schöne blaue Auge Marie's blickte freundlich in das meine, und indem sie meine Hand ergriff, sagte sie lebhaft: „O ich habe von Tante Ulrike schon so oft von Ihnen gehört, liebes Gretchen, wie freue ich mich, Sie nun kennen zu lernen!“ Dabei zog sie mich auf ein kleines Sopha am Fenster, während die älteren Damen entfernt von uns Platz genommen hatten, und redete so herzlich und vertraulich, so frisch und natürlich zu mir, daß mir das Herz ganz aufging vor

Freude und Entzücken. Das war freilich ein andres Weſen als Fräulein Amanda Delius, die mich kaum dreier Worte gewürdigt und wie ein Gänschen behandelt, und auch anders als die andern jungen Damen, deren ich bis jetzt einige bei der Tante kennen gelernt hatte. Neben dieſem lieben, offenherzigen Naturkinde ſchwand meine Blödigkeit, bald ſchwatzten und lachten wir ſo vertraulich mit einander, als hätten wir uns ſeit Jahren ſchon gekannt. Als die Tante ſich endlich verabſchiedete, küßte mich Marie zärtlich und verſprach, mich recht bald zu beſuchen, denn ſie habe mich ſo herzlich lieb gewonnen.

„Nun, ſagte ich's nicht, ihr werdet gewiß gute Freundinnen!“ ſprach die Tante, als wir wieder unterwegs waren. „Mariechen iſt ein liebes, herziges Kind, und es wird mich ſehr freuen, wenn ihr Gefallen an einander findet.“

„Ach ſie iſt einzig lieb und nett, Tantchen!“ rief ich begeiſtert, „und ich würde glücklich ſein, wenn ich ihre Freundin werden könnte.“

„Das ſollte auch mich ſehr freuen,“ entgegnete die Tante, „denn bei all ihrer kindlichen Natürlichkeit iſt Marie ein durchaus gebildetes, kluges Mädchen, deren Erziehung ſehr ſorgfältig geleitet wurde, ſo daß du viel von ihr lernen kannſt.“

Dieſe neue Bekanntſchaft erfüllte mein Herz mit unbeſchreiblicher Freude, denn was ich ſo ſehnlich wünſchte, wurde mir nun wirklich in ſchönerer Weiſe, als ich je gedacht und gehofft hatte. Je öfter ich mit der liebenswürdigen Marie Dunker zuſammen traf, je enger ſchloſſen ſich unſre Herzen an einander und knüpften ein Band der Freundſchaft, welches bis auf den heutigen Tag uns innig und feſt umſchlungen hält.

Meine Freundin war etwas älter als ich und durch ihre gute Erziehung ſchon über die ſchwierige Backfiſchzeit hinaus, doch hielt

sie sich noch immer lieber zu jüngeren Mädchen, als zu ganz erwachsenen, denn ihrem kindlichen Sinn widerstand alles Gemachte, Gezierte, Anspruchsvolle, worin sich die jungen Mädchen hier oft sehr gefielen. Sie war eine allerliebste kleine Blondine, mit feinen, schlanken Gliedern und zierlichen Bewegungen, so daß ich hoch aufgeschossenes Ding mit meinen langen Armen und Beinen, mit denen ich höchst täppisch in der Welt umher telegraphirte, sehr wunderlich gegen sie abstach. Sie hatte ein unbeschreiblich gutes, weiches Herz, das aus ihren Vergißmeinnichtaugen so innig heraus schaute, daß man sie lieb gewinnen mußte, man mochte wollen oder nicht.

Unsre Freundschaft wurde denn auch bald feierlichst mit allen dazu gehörigen Attributen abgeschlossen. Das Erste war natürlich, daß wir uns du nannten, das verstand sich schon beim zweiten Male, wo wir uns sahen, von selbst. Dann schrieben wir uns gegenseitig den feurigsten Freundschaftsgruß in unser Album, ich wählte das Gedicht von Geibel: „O kennst du Herz die beiden Schwesterengel", in dem Freundschaft und Liebe so schwärmerisch besungen sind; Marie wählte für mich Göthe's reizendes Gedicht: „An Lottchen", das uns beiden wie aus der Seele gedichtet war. Natürlich trugen wir dann auch bald jede ein goldnes Herzchen, in dessen innerem Heiligthume die aufgerollte Haarlocke der Freundin ruhte, an einer Gummischnur um den Hals, und die Tante besiegelte den Bund noch durch allerliebste goldne Ringe mit blauen Steinen, welche sie uns schenkte. Daß über meinem Nähtischchen binnen Kurzem das kleine Bild meiner Freundin zwischen zarten Epheuranken schwebte, wie meines über ihrem Tische, versteht sich ebenso von selbst, wie die tausend zierlichen Billetchen, welche zwischen uns hin und her flogen. Was hatten wir uns alles zu sagen, wenn wir uns einige Tage nicht gesehen hatten, es war, als gäbe es dann kein Ende mit Erzählen und Fragen.

Von jetzt an begann mein Leben sich unendlich viel angenehmer zu gestalten, denn wenn ich mich auch immer sehr gern mit der liebenswürdigen Tante Ulrike unterhielt, und ihr Umgang für mich von unendlichem Nutzen war, so zählte sie doch so viel Jahre mehr als ich, daß unsre Empfindungen und Ansichten unmöglich ganz gleichartig sein konnten. Meine liebe Herzensfreundin aber fühlte und dachte fast ganz wie ich selbst, nur daß sie mehr erfahren und durchgebildet war und mir dadurch mit gutem Rathe zur Seite stand. Jetzt war mir nicht mehr fieberhaft ängstlich zu Muthe, wenn ich die Tante zu ihren Freunden und Bekannten begleiten sollte, wußte ich ja doch, daß ich meine liebe Marie fast überall traf und an ihr Halt und Stütze in meinen Verlegenheiten fand. Mein Auge flog suchend durch die Räume, sobald ich in den Kreis Fremder eintrat, und erst wenn ich Marie's hellblaues Kleid erblickte, wurde mir froh und sicher zu Muthe, fehlte sie, so fühlte ich mich unbeschreiblich verlassen und einsam.

Marie trug fast immer himmelblau, und diese Farbe stand dem zarten blonden Wesen auch so reizend, daß ich sie gar nicht anders gekleidet sehen mochte. Noch jetzt, wenn ich an die liebe Jugendzeit zurück denke, sehe ich meine Freundin stets in hellblauen Farben vor meinen Augen, sie war so recht mein blauer Himmel, und ihr freundliches Gesicht die goldne Sonne an demselben.

Außer unsern Plauder- und Kosestündchen verbrachten wir auch ernstere Zeiten mit einander, denn Tante Ulrike wünschte, daß ich noch einigen Unterricht in Sprachen, Musik und Zeichnen nehmen sollte, und zu meiner unaussprechlichen Freude nahm Marie an einigen dieser Stunden Antheil. So wurde ich denn auch innerlich noch gehobelt und polirt, und Geist und Körper um die Wette in die höhere Schule geschickt. Doch wie sehr man auch ein andres Geschöpfchen aus mir zu machen strebte, so sorgte die gute Tante

doch dafür, daß meine gesunde Natur nicht verbildet und verschoben wurde, und so ist mir denn glücklicherweise Ziererei und Prätension bis auf den heutigen Tag ebenso unausstehlich geblieben, als sie es mir damals schon waren. So wenig als ich konnte auch Marie an unnatürlichem Wesen Gefallen finden, und daß die rechte Bildung eben nicht in jenen Dingen besteht, das sah ich ja deutlich an ihr wie an Tante Ulrike, und pries mich doppelt glücklich, im Umgang mit so trefflichen Wesen leben zu können.

Während die Tante in ihrer liebenswürdigen Weise fortfuhr, mich auf meine Fehler und Angewohnheiten aufmerksam zu machen, that es Marie ihrerseits ebenfalls. Eines Tages z. B. sah ich meine liebe Freundin mir auf der Straße entgegen kommen, und meinen Gefühlen freien Lauf lassend, wie ich es nie anders kannte, breitete ich weit die Arme aus und flog ihr jubelnd an den Hals, indem ich sie herzte und küßte. Ihr zartes Gesichtchen bedeckte sich unter meinen Liebkosungen mit dunkler Gluth, und statt wie sonst mich ebenfalls zärtlich an sich zu drücken, machte sie sich schnell und nicht eben sanft aus meinen Armen los und blickte ängstlich rings um sich her.

„Was hast du, Mariechen?“ rief ich überrascht, und sah fragend in ihr sonst so ruhig mildes Gesicht. „Bist du mir nicht mehr gut?“

„O freilich Gretchen, sag' doch so etwas nicht!“ entgegnete sie halblaut und zog mich schnell mit sich fort. „Aber komm, komm, ich will es dir gleich sagen.“

Abermals blickte sie ängstlich zur Seite, und jetzt erst bemerkte ich, wie ein junger, eleganter Herr dicht neben uns stand, und, das Augenglas fest eingekniffen, uns mit spöttischen Blicken betrachtete. Ich fuhr erschrocken in Marie hinein, starrte aber nichts desto weniger dem jungen Herrn dabei in das Gesicht. Dieser lächelte mich vertraulich an und schnarrte süßlich, indem er uns Kußhändchen

zuwarf: „Himmliſch! Göttlich! Welch reizende Kinder!“ Marie zog mich ſo raſch aus der Nähe dieſes impertinenten Gecken, daß ich weiter nichts ſehen und denken konnte, aber nach einer Weile wollte ich in meiner Angſt doch wiſſen, ob wir verfolgt würden, und blickte mich haſtig nach dem abſcheulichen Menſchen um. Marie's Mahnung: „Um Gottes willen, Gretchen, ſieh dich nicht um!“ kam zu ſpät, es war ſchon geſchehen, und ich ſah denn auch, daß unſer Peiniger uns von Weitem noch zärtlich zunickte, ohne uns zum Glück jedoch zu folgen.

„Wie konnteſt du mich auch auf offener Straße ſo ſtürmiſch und laut begrüßen, liebe Grete!“ ſagte Marie mit zärtlichem Vorwurf. „Das thue ja nicht wieder, du ſiehſt, was es für Folgen hat!“

„Aber wir begrüßen uns doch immer ſo, Mariechen!“ rief ich außer mir. „Was fällt denn dieſem Menſchen ein, uns ſo zu beleidigen!“

„Er meinte ſich das erlauben zu dürfen, weil du dich gar zu auffallend benahmſt, Herzchen!“ entgegnete Marie. „Auf der Straße bewillkommnet man ſich einmal nicht ſo wie im Hauſe. Küſſen und umarmen iſt hier nicht erlaubt, das mußt du lernen, ſonſt kannſt du noch ſchlimmere Dinge erleben.“

„Das iſt doch aber ſchrecklich, daß man unter Gottes freiem Himmel nicht einmal zeigen ſoll, wenn man ſich lieb hat!“ ſeufzte ich betreten und ließ den Kopf hängen.

„Ja was das Zeigen der Gefühle betrifft, das iſt überhaupt ein ganz beſonderes Kapitel!“ ſagte Marie lachend. „Man muß unter Andern nur gar zu oft ſeinen Gefühlen Zwang anthun und ein ruhig Geſicht machen, es mag inwendig ſo fröhlich oder ſo traurig ausſehen, wie es will.“

„Das iſt ſchwer, ich glaube, das werde ich nie lernen!“ ſagte ich niedergeſchlagen. „Aber thu' mir die Liebe, beſte Marie, und ſag'

mir noch einiges, was sich auf der Straße nicht schickt. Es ist alles hier so anders, bei uns brauchte ich mich in keiner Weise zu geniren, denn wenn ich im Dorfe oder auf den Wiesen umher lief, da war alles recht und gut, was ich that, und kein Mensch dachte daran, daß sich allerlei nicht schickte."

„Nun z. B. sprich nicht so laut auf der Straße, liebes Herz, wie du soeben thust, alle Vorübergehenden sehen uns verwundert und lächelnd nach!" sagte Marie halblaut und drückte meine Hand. „Und dann thu' mir die Liebe und renne und stoße nicht an Jedermann an, der uns begegnet, sondern weiche den Leuten etwas aus!"

„Ja ja, deine chère amie ist ein wundervoller Rüpel!" seufzte ich und ging in weitem Bogen um jeden herum, der mir begegnete. Das war aber wieder nicht recht, denn dieser Circumflex, den ich um die Leute herum beschrieb, fiel ebenso sehr auf, und alles was auffällt, ist nun einmal verboten, das sah ich wohl ein. „Du bist gewiß schrecklich böse auf mich, Marie, denn du mußt dich ja meiner schämen!" erwiderte ich, ärgerlich über mich und alle Welt. „Ich blamire dich zu sehr, wenn ich noch länger mit dir gehe, es ist besser, wir trennen uns. Adieu, auf Wiedersehen, liebes Herz!"

„Aber so sei doch kein Närrchen, Grete!" sagte Marie, mich liebevoll zurück haltend. „Das wäre eine schöne Freundin, die nicht gern die Schwächen der andern ertrüge! Du hast meine Fehler ja auch zu tragen!"

„Ach du hast gar keine Fehler!" rief ich verdrießlich.

„Wie? Ich keine Fehler, Gretchen?" lachte Marie. „Da wäre ich ja ein Wunderkind, und dazu habe ich Gott sei Dank nie große Lust verspürt. Siehst du, da will ich dir gleich einen Fehler deiner allervortrefflichsten Freundin sagen," fuhr sie lustig fort und hielt ihren Fuß in die Höhe. „Der Anstand erfordert, daß man seine Schuhbänder zu Haus hübsch fest zubindet, damit sie auf der Straße

nicht aufgehen und nachſchleppen, wie Figura zeigt, und man genöthigt iſt in einen Hausflur zu treten, um den Schaden zu repariren.“

Während wir nach Verbeſſerung dieſes kleinen Uebels nach Haus eilten, begegneten uns einige ſehr junge fein gekleidete Mädchen, die ihren Schulmappen nach zu urtheilen aus der Stunde kamen. Sie hatten ſich gegenſeitig untergefaßt und nahmen mehr als die ganze Breite des Trottoirs ein. Als ſie nahe zu uns heran kamen, zeigten ſie wenig Luſt die Kette zu löſen, um uns durchzulaſſen. Marie ſchritt jedoch ſo ruhig und ernſt vorwärts, daß die eng Verbündeten es für beſſer fanden, uns Platz zu machen, wobei ſie jedoch kicherten und ſich gegenſeitig ſtießen und drängten.

„So ungeſchliffen hätte ſich die arme dumme Grete nicht einmal benommen, wie dieſe jungen Kälberchen!“ rief ich ſehr verwundert, daß junge Reſidenzdämchen ſich ſo aufführen konnten.

„Ja das iſt eine der ſchönen Schulmädchenmanieren,“ entgegnete Marie ärgerlich. „Die jungen Dinger wiſſen recht gut, daß es nicht paſſend iſt, gaſſenbreit zu gehen, aber deshalb laſſen ſie es doch nicht. Wie abſcheulich ſolcher Schulton oft unter den jungen Dämchen iſt, davon kannſt du dir gar keine Vorſtellung machen; man muß gewaltig dagegen ankämpfen, wenn man darunter ſteckt. Ausnahmen giebt es darunter natürlich wie überall; aber das kann ich dir zum Troſte ſagen, daß ſolch echtes Reſidenzdämchen mit ihrer Ueberbildung und Eitelkeit zehnmal ſchlimmer dran iſt als du, mein liebes Naturkind, ſelbſt wenn du mich alle Tage auf offner Straße umarmteſt, und eine ganze Legion junger Gecken herbeikäme, ſich das Schauſpiel mit anzuſehen.“

Ich fiel Marie lachend um den Hals, denn jetzt waren wir zu Haus angekommen, und in Marie's traulichem Stübchen hatte ich keine Rückſichten mehr zu nehmen. Lange ſaßen wir hier noch

plaudernd zusammen, bis die sinkende Sonne mich endlich an den Heimweg mahnte. Da mußte ich fort; denn es war ja auch eine der lästigen Eigenschaften der großen Stadt, daß man Abends nicht allein im Freien umher laufen konnte. Zu Haus wurde es erst recht hübsch, wenn der Abend kam. Wie lustig und harmlos trieb man sich da vor dem Hause und im Dorfe umher, da hatte man keine Anfechtungen zu befürchten, wie hier sogar am hellen Tage, nur weil man seine Gefühle der Welt zeigte. Ja zu Hause!

5.

Mittagessen.

Wie schon beim Frühstück so gab es natürlich auch beim Mittagessen gar viele Dinge, welche ich nicht nach den Regeln des Anstandes verrichtete; denn zu Haus nahm die lärmende kleine Kindergesellschaft alle Aufmerksamkeit der Eltern in Anspruch, und Erhaltung der Ruhe war das erste und einzige Erforderniß bei Tisch, alles Uebrige blieb so ziemlich dem eigenen Gutdünken überlassen.

Die Mittagsmahlzeiten im Hause der Tante vergingen in der Regel ziemlich gleichförmig, dabei aber gemüthlich und heiter, denn die Tante würzte das Mahl durch angenehme Unterhaltung, in welcher ihre Ermahnungen zur Wohlanständigkeit wie große Ausrufungszeichen die gleichmäßige Rede unterbrachen.

„Bediene dich doch deiner Serviette, liebes Kind," lautete z. B. eins der Gebote in meinem Anstandskatechismus. „Mit der Hand wischt man sich das Gesicht wohl nur da ab, wo keine Servietten wachsen."

Das war auf deutsch bei den Bauern, ich verstand das wohl, und griff hastig nach dem bis jetzt so arg vernachlässigten Wesen.

„Sieh mal, was du für ein kleiner Gourmand biſt!“ ſagte Tante Ulrike dann wieder neckend. „Schlürfſt deine Suppe mit einer Kennermiene, gerade wie ein Feinſchmecker ſeinen Wein. Gewiß willſt du heraus ſchmecken, wie viel Pfund Rindfleiſch dieſe Kraftbrühe hervorbrachten. Auch haſt du es dir dabei recht bequem gemacht; eſſen bei euch die Ellbogen auch mit?“

„O der Thorweg iſt zu klein für das mächtige Fuder Heu,“ lachte ſie ein andermal, wenn ich ſo große Biſſen zum Munde führte, daß ich Mühe hatte, derſelben Herr zu werden. Als ich nun gar mit dieſem Vorrath zwiſchen den Zähnen ſprechen wollte, legte die Tante energiſchen Widerſpruch ein, denn: „mit vollem Munde redet man nicht.“ Ebenſo durfte ich weder die Finger auf den Teller, noch das Meſſer in den Mund führen, worin ich ebenſo regellos handelte wie mit der Placirung von Kartoffelſchalen und Knochen, die es nie merken wollten, daß ihr Platz nicht auf dem Tiſchtuche war, ſondern auf dem Tellerrande.

„Du könnteſt dem armen Phylax wohl auch ein Fäſerchen Fleiſch gönnen, liebe Grete, und nicht ſelbſt die Knochen ſo gründlich abnagen,“ hieß es dann wieder, wenn ich mit jugendlichem Appetit Hühnchen oder Tauben verzehrte und dabei unbarmherzig alle Knochen zerbiß und benagte.

„In den Knochen ſitzt das beſte Mark, ſagt Papa immer,“ erwiderte ich eifrig. Als ich jedoch eines Tages mit meinen fettglänzenden Fingern in der Welt umher fuhr, indem ich ein zierliches Hühnerkeulchen zum Munde führte, ſagte die Tante lächelnd:

„Mein lieber Schatz, morgen ſind wir bei Dunkers zu Tiſch, wie du weißt. Sei ſo gut und nimm dann kein junges Huhn zwiſchen die Finger; hier bei mir will ich es dir nicht wehren, eigentlich aber löſt man das Fleiſch mit Meſſer und Gabel vom Knochen, es ſchickt ſich nicht anders.“

„Ja wohl, liebe Tante," erwiderte ich überraſcht, denn Geflügel hatte ich bisher immer nur mit Hülfe der Finger verzehrt.

Es war das erſte Mal, daß ich mit der Tante zu einem Diner ausging, und mir klopfte das Herz, denn ich armer Neuling fürchtete überall, mich zu blamiren. Zum Glück ſetzte ſich Marie neben mich, und ſo war ich denn im Falle der Noth gedeckt. Mein andrer Nachbar war ein dicker freundlicher Herr, der mir ausſah, als beſtehe ſein größtes Vergnügen in Eſſen und Trinken. Das war denn allerdings auch wohl der Fall; aber das Behagen, mit dem er nun ſchlürfte und ſchmatzte, die unausſprechlich unappetitliche Art und Weiſe, wie er eben ſo viel neben ſeine breiten Lippen als zwiſchen dieſelben führte, und endlich das Schnaufen, das dieſe gewichtige Arbeit dem dicken Herrn entlockte, verdarben mir ſelbſt alle Eßluſt. Ich dachte ſo recht an die Worte, welche Tante Ulrike mir noch geſtern ſagte, wie unangenehm es ſei, einen Tiſchnachbar mit ſchlechten Angewohnheiten zu haben. Heut lernte ich dies Ungemach aus dem Grunde kennen. Freilich waren dergleichen Untugenden einem alten Herrn eher zu verzeihen, als einem jungen Mädchen, das litt keinen Zweifel, und ich begriff nun erſt völlig, wie ſehr ich ſelbſt auf gute Manieren zu achten habe, um nicht auch Aergerniß zu erregen.

Nach der Suppe wurde ein wunderliches Gericht herum gegeben, das ich noch nie gegeſſen hatte: es war eine ſchwärzliche Maſſe, und ſeiner körnigen Geſtalt nach hielt ich es für eingemachte Beeren. Da ich hiervon eine große Freundin war, und der alte Herr neben mir auch wacker zulangte, ſo nahm ich mir eine gute Portion auf den Teller und fing an zu ſchmauſen.

Aber wie erſchrak ich, als ein ſalzig ſchleimiger Geſchmack ſtatt des erwarteten ſüßen meine Zunge berührte! Ich war nicht im Stande, einen zweiten Biſſen davon zu verzehren, und betrachtete verwundert meinen Nachbar, der die ſchwarzen Körner auf geröſtete

Semmelſcheiben ſtrich, ſie dann mit Citronenſaft beträufelte, und das Ganze alsbald mit größtem Behagen verzehrte.

Eben wollte ich Marie fragen, was das eigentlich für ein Produkt der Kochkunſt ſei, da wandte der alte Herr ſich käuend zu mir, und mit den dicken glänzenden Lippen ſchmunzelnd ſagte er, indem er auf meinen Teller zeigte: „Delicater Caviar! Auch Liebhaberin davon, meine Gnädige?“

Alſo Caviar war das. Ja, dem Namen nach kannte ich dieſe edle Gottesgabe wohl, in Perſon aber hatte ſich nie ein Körnchen davon bis zu unſerm Dorfe verirrt und war mir deshalb völlig unbekannt.

„O nein, ich . . . ich war zerſtreut, als ich mir davon nahm,“ ſtotterte ich dunkelroth vor Verlegenheit, meine Unwiſſenheit thörichter Weiſe hinter einer Lüge verbergend.

„O, nicht möglich! Verſuchen Sie nur einmal, ganz delicat, ich kann es verſichern, und ich . . . ich verſtehe mich etwas darauf, was gut ſchmeckt,“ verſicherte der Dicke eifrig, und obwohl ich durchaus von der Wahrheit ſeiner Behauptung überzeugt war, ſo lehnte ich die Aufforderung dennoch dankend ab und ſah mit großem Ergötzen, welche ſehnſüchtigen Blicke mein Nachbar der von mir verſchmähten Leckerei zuwarf, wovon der Diener mich endlich befreite.

Einige folgende Gerichte gingen ohne weitere Verlegenheiten vorüber, nur als ich Marien um Salz bat, und ich bei Ueberreichung deſſelben, wie ich gewohnt war, mit den Fingern in das Salzfaß greifen wollte, fuhr Marie erſchrocken zurück und ſagte leiſe: „Mit dem Meſſer, Gretchen!“

Ich folgte beſchämt ihrer Weiſung, obwohl ich wirklich ſehr verwundert war; denn bis jetzt hatte ich mich immer meiner fünfzackigen Fingergabel zu dieſem Geſchäfte bedient.

Nun kam der Braten auf den Tiſch, wirklich junge Hühner, wie

Tante Ulrike gedacht, und ich erinnerte mich zum Glück der ertheilten Ermahnung und versuchte, das Fleisch mit Messer und Gabel abzulösen, statt wie sonst die zarten Knochen mit meinen Zähnen zu bearbeiten. Aber das war ein recht undankbares Geschäft, das Beste blieb dabei an den Knochen sitzen, und mit wahrem Bedauern trennte ich mich von diesen Resten. Die eingemachten Früchte, welche als Compot zu dem Braten gegeben wurden, täuschten mich jetzt nicht wieder, sie waren süß und lecker, wie ich es liebte, und nicht unangenehm salzig wie jener Caviar. Mit einem Behagen, das beinah dem meines eßlustigen Nachbars gleich kam, verzehrte ich diese süßen Erdbeeren, Kirschen und Pflaumen, und freute mich kindisch auf den Genuß der dicken Zuckersauce, in welcher die Früchte auf meinem Glasteller umher schwammen. Da ich diesen Zuckersaft jedoch nicht mit der Gabel verzehren konnte, ein Löffel aber nicht in meinem Bereiche lag, so erhob ich eben den kleinen Teller zu meinen Lippen, um, wie ich zu Haus so oft gethan, die Sauce davon zu schlürfen. Schon schwebte der Teller in der Luft meinem Munde entgegen, da fühlte ich mich plötzlich am Arme erfaßt, und mit einem schnellen Ruck stand der Teller wieder an seinem Platze.

„Um Himmels willen, Grete, bist du nicht klug?“ raunte Marie mir dabei in das Ohr. „Die Sauce läßt man auf dem Teller.“

„Auf dem Teller?“ rief ich ungläubig und sah mich nach Marie um, welche noch immer meinen Arm festhielt, in der Furcht, ich könnte die Comödie noch einmal aufführen wollen. „Die schöne Zuckersauce ist mir ja das Liebste am Eingemachten, die werde ich doch nicht zurück lassen?“

„Zu Haus thu' was du willst, in Gesellschaft geht es aber nicht anders, ich bitte dich, folge mir, Grete!“ flüsterte Marie schnell, denn eben wurde sie von ihrem Nachbar in Anspruch genommen und konnte sich um mich nicht mehr bekümmern. Da saß ich denn nun

betrübt meiner ſchönen Fruchtſauce gegenüber, die ich nicht eſſen durfte, und ärgerte mich recht aus Herzensgrunde über die ſonderbaren Geſetze des Anſtandes, welche mir erſt geboten, das Fleiſch an den Knochen ſitzen zu laſſen und jetzt gar das Beſte vom ganzen Diner aufzuopfern.

„Was würde Mama zu dieſer Verſchwendung ſagen," dachte ich ärgerlich, wurde da aber gewaltſam aus meinem Sinnen geriſſen, indem ich erſchrocken vom Stuhle auffuhr und um mich blickte, wer denn geſchoſſen habe. Mein alter Nachbar lachte herzlich über meinen Schreck, und bald ſah ich, daß nur ein Champagnerpfropfen geknallt hatte, aber auch das hatte ich bis jetzt ſo ſelten gehört, daß mir dieſer Ton ſehr neu war. Und nun gar das Getränk ſelbſt! Ich hatte es kaum einmal zu Haus gekoſtet, wenn Kindtaufen waren, nun ſtand ein hohes volles Glas davon vor mir, und luſtig tanzten zahlloſe kleine Perlen aus der Spitze deſſelben empor.

Der Geſchmack dieſes Weines behagte mir aber ganz außerordentlich. Dieſes Prickeln auf der Zunge, dieſes Feuer, dieſe Süßigkeit, ohne weichlich zu ſein, alles trug dazu bei, den Wohlgeſchmack zu erhöhen, und jetzt ließ ich ſogar mein Glas Ananaskardinal ſtehen, der mir ſo gut geſchmeckt hatte, und trank lieber dieſen köſtlichen Champagner. Mein dicker Nachbar verſtand es freilich noch beſſer als ich, aber er ergötzte ſich ſo ſehr an dem Wohlgefallen, das ich an dem Weine hatte, daß er mir ein Glas nach dem andern einſchenkte. Bald glühten meine Backen, und es flimmerte mir vor den Augen; aber ich achtete nicht ſehr darauf, bis ich endlich mit einem Male ſo verwirrt umher blickte, daß Marie mich ängſtlich anſah und ſagte:

„Biſt du unwohl, Gretchen? Oder was iſt dir?"

„Ich bin ſo confus, es dreht ſich ja Alles," rief ich leiſe und griff nach Marie's Hand, um mich an ihr feſtzuhalten.

„Haſt du Champagner getrunken? Er iſt ſehr ſtark, nimm dich in Acht!“ ſagte Marie.

„Ja, drei oder vier Gläſer. Herr von Martini hat mir immerfort eingegoſſen,“ flüſterte ich und hielt mir die Augen zu, um mich zu faſſen, denn mir war wunderlich zu Muthe.

„Aber wie kannſt du auch? Cardinal hatteſt du ja auch ſchon getrunken,“ ſchalt Marie und goß mir ein großes Glas Waſſer ein, das ich haſtig hinunter ſtürzte. Wirklich wurde ich davon auch klarer und freier und hütete mich nun wohl, noch einen Tropfen von jenem böſen, verführeriſch leckern Weine zu genießen, ſo ſehr mich auch mein Nachbar nöthigte und neckte. Er ſelbſt konnte, wie mir ſchien, Ungeheures vertragen, ohne davon Schwindel zu bekommen, wie ich armer Neuling, denn ſein Glas war ſtets auf der Wanderung begriffen vom Tiſche zu ſeinen Lippen und wieder zurück. Ich war herzlich froh, als man endlich vom Tiſche aufſtand, um nach dem Garten zu gehen, wo der Kaffee eingenommen wurde. Die friſche Luft brachte meine verwirrten Lebensgeiſter bald wieder in Ruhe und Klarheit, und an einer Erfahrung reicher wandelte ich mit Marie heiter im Garten umher. Unſerer lieben Tante Ulrike, welche ſich bald zu uns geſellte, beichtete ich dann ehrlich alle meine klugen Streiche, mit denen ich auf dieſem meinem erſten Diner debütirte, und die mir unvergeßlich geblieben ſind.

6.

Verſchiedenes.

An jedem Montage erhielt die Tante Beſuch von einigen Freunden, welche Abends den Thee bei ihr tranken und ſich mit Geſprächen, Vorleſen oder auch wohl Kartenſpiel unterhielten. Mir

wurde an dieſen Abenden das Amt, den Thee zu bereiten und den kleinen Kreis zu bedienen, da die Tante ungern Dienſtleute im Zimmer ſah. Das war mir, als ich die erſten Schwierigkeiten überwunden hatte, die mir aus dieſem Geſchäft entſprangen, recht ſehr angenehm; denn häusliche Arbeiten machten mir ſtets viel Vergnügen, und ich entging dadurch am beſten der Verlegenheit, unter dieſen älteren Herren und Damen anſtändig ſtill zu ſitzen oder gar an Geſprächen Antheil zu nehmen, für die ich noch zu wenig allgemeine Bildung beſaß. Zuhören konnte ich ja dabei ganz nach Behagen und war doch in meinem Wirkungskreiſe gut untergebracht. Aber Anfangs gab es freilich wieder mancherlei Dinge, welche ich erſt lernen mußte.

So füllte ich die Taſſen ſtets bis hoch hinauf an den Rand, was die Tante mir zwar gleich am erſten Morgen verboten, ich mir aber gar nicht merken konnte. Mir ſchien es immer, als würden die Leute meinen, ich gäbe es ihnen nicht gern, wenn ich ſo wenig in die Taſſen goß. Die Folge davon war denn, daß der Thee über den Rand hinaus gedrängt wurde, ſobald man Zucker und Sahne hinzu that, und daß von jeder Taſſe ein Regen herab träufelte, ſobald man ſie an den Mund führte. Ferner lief ich mit der Theekanne rings im Zimmer umher, um gleich an Ort und Stelle die Taſſen der Gäſte wieder zu füllen, bis Tantchen mich leiſe zurück zog und mir die Taſſen an das Buffet brachte, um dort einzugießen.

Dankte dann eins oder das andere der Gäſte und wollte nichts mehr genießen, ſo hielt ich es für meine Pflicht, ſie mit Bitten ſo lange zu beſtürmen, bis ich meinen Thee oder Kuchen wieder angebracht hatte, was mir oft ſchwer genug wurde, bis die Tante mich endlich von dieſem Amte erlöſte. „Denn,“ ſagte ſie, „in guter Geſellſchaft dankt man, wenn man genug hat, ohne auf Nöthigung zu warten. Dies Bitten und Beſtürmen iſt gut kleinſtädtiſch und

in manchen Kreiſen vielleicht wohl gebräuchlich, zum guten Tone aber gehört es nicht, obwohl es eben auch kein Unrecht iſt."

Die Art und Weiſe, wie man jemandem etwas darbietet, will auch gelernt werden, und ſo erfuhr ich, daß man dem Gaſte von der linken Seite etwas präſentirt, nicht aber von der rechten, denn ſonſt hat derſelbe die rechte Hand nicht frei zum Zulangen.

Vor Allem hielt die Tante darauf, daß ich alle meine Geſchäfte hübſch ſtill und geräuſchlos that, damit die Gäſte nicht das Knarren der Räder, welche die Hausordnung trieben, unangenehm bemerkten.

„Mir wird immer ganz unbehaglich zu Muth, wenn ich jemanden beſuche und ſehe, welche Störung meine Gegenwart hervorruft," ſagte die Tante. „Da wird gerannt und gerufen, Thüren und Schränke auf und zu geworfen, heraus und herein geſchoſſen, geklappert und gepoltert, und das Alles, um mir vielleicht ein Stückchen Kuchen auf einem Teller darzubieten, oder den Theetiſch zurecht zu machen. Nur ja niemals viel Lärm um nichts, liebe Tochter, weder in leiblicher noch in geiſtiger Hinſicht."

Da an dieſen Montagen nur ältere Herren und Damen bei der Tante erſchienen, ſo konnte ich ganz meiner Neigung folgen, welche mich antrieb, ſo zuvorkommend und aufmerkſam, ſo dienſtfertig und gefällig zu ſein, als möglich. Jüngeren Perſonen, beſonders jungen Herren gegenüber, hielt mich die Tante oft in meiner Dienſtbefliſſenheit zurück, da dieſelbe, wie ſie ſagte, häufig zu weit ging. Daß man auch übertrieben gefällig ſein könnte, kam mir freilich ſonderbar vor, aber die Tante verſtand das beſſer. Gegen alte Damen jedoch ließ ſie mich ruhig gewähren, und da mein Herz mich ganz beſonders zu einigen derſelben hinzog, kannte meine Dienſtfertigkeit keine Grenzen. Ihnen den Sitz behaglich zu machen, Fußbänkchen unter die Füße und Kiſſen in den Rücken zu ſchieben, nach Tuch und

Mantel zu ſpringen, ihnen die Maſchen ihres Geſtrickes zu zählen, oder herunterſtürzenden Maſchen zu Hülfe zu kommen, Nadeln einzufädeln, Garn oder Seide zu wickeln, Obſt zu ſchälen, nach Riechfläſchchen oder friſchem Waſſer zu ſpringen, — alles das waren Dinge, die ich mit Entzücken beſorgte, ſobald mein ſpähendes Auge nur den leiſeſten Wunſch danach zu entdecken meinte, und freundlicher Dank wurde mir dann immer zu Theil.

Gegen die alten Herren war ich natürlich zaghafter, doch beeilte ich mich ebenfalls, wo es wünſchenswerth ſchien, bequeme Sitze herzurichten, alles was zur Erde fiel aufzuheben, fein gedruckte Schrift heraus zu buchſtabiren, Brillengläſer abzuwiſchen, oder auch ruhig und gefällig zuzuhören, wenn irgend eine langweilige Erzählung keine aufmerkſamen Zuhörer finden wollte.

Häufig, wenn dieſe gemüthlichen Abende nicht durch Kartenſpiel ausgefüllt wurden, griff man zu der Lectüre irgend eines guten Buches, aus welchem ein oder das andere Glied der Geſellſchaft vorlas. Am liebſten hörte ich Tante Ulrike vorleſen, deren weiches, klangvolles Organ wie Muſik tönte und mir jetzt erſt einen Begriff davon gab, welch' ſchöne Sache es um gutes Vorleſen ſei.

Uebrigens wurde mir die Freude, Tante Ulrike leſen zu hören, öfter zu Theil; denn damit auch ich in dieſer Kunſt etwas lernte, nahm ſie ſich die Mühe, häufig auch mit mir etwas zu leſen. Ich armer kleiner Stümper wagte anfangs kaum, neben dieſer fertigen Vorleſerin die Lippen zu öffnen; aber in ihrer freundlichen Weiſe ermunterte ſie mich dabei, ohne müde zu werden, ließ mich oft Zeile für Zeile nachſprechen, Sätze drei bis vier Mal leſen, bis ich den Ton und Ausdruck gefunden, den ſie ſelbſt hinein legte, und ſo bildete ſich nach und nach auch mein Vortrag.

Mit dieſen Vorleſungen verband die Tante übrigens noch einen andern Zweck, meine Erziehung betreffend. Um mich zu gewöhnen

auch mit müßigen Händen anständig und still dazusitzen, was mir sehr schwer wurde, wie vielen andern Leuten auch, duldete die Tante nicht, daß ich mich während des Lesens mit einer Handarbeit beschäftigte.

„Junge Mädchen wissen immer nicht, was sie mit ihren Gliedern anfangen sollen, wenn sie nicht mit den Händen arbeiten oder mit den Füßen tanzen können," sagte die Tante, und wie sehr sie darin Recht hatte, fühlte ich an mir selbst nur zu wohl. Auch meine Haltung ließ viel zu wünschen übrig, und mein Rücken suchte sich immer kräftigen Beistand an der Stuhllehne; ich glaube, mein Kreuz bedurfte der Stütze, da ich eine so lang aufgeschossene Hopfenstange war.

„Sieh, ich bin alt, und halte mich viel besser, als du junges Mädel!" sagte die Tante, und darin hatte sie nur zu wahr gesprochen, denn sie hielt sich in der That so musterhaft gerade und stattlich, ohne dabei steif oder altmodisch auszusehen, daß ich es mit ihren silbergrauen Löckchen gar nicht vereinen konnte, welche doch die Schwäche des herannahenden Alters verkündeten.

„Das ist alles nur Gewohnheit, Kind," pflegte sie zu sagen, wenn ich diese meine Verwunderung gegen sie aussprach. „Wer krumm sitzt, wächst krumm. Das Bäumchen, das als schwacher Stamm gerade gezogen wird, giebt einen stolzen, stattlichen Baum im Alter. Jung gewohnt, alt gethan! Wer z. B., wie meine liebe Grete so eben thut, schon mit 16 Jahren seine Füße so weit von sich fort streckt und mit den Händen ungeheuerliche Fechtübungen macht, während der Mund redet, der wird auch mit 60 Jahren nicht, wie es der Anstand erfordert, geschlossene Glieder und ruhige Bewegungen erlangt haben."

Dabei schob die Tante eine Fußbank unter meine baumelnden, zappelnden Füße, leider aber gab es für meine zehn Finger keinen

derartigen Ruhepunkt, und dieſelben einfach und ruhig im Schooße liegen zu laſſen, wie es ſchicklich, war eine ſchwere Aufgabe.

„Die du aber lernen mußt," ſagte die Tante, „denn ein junges Mädchen, das während des Geſpräches die Finger ſtill hält, und nicht irgend etwas darin dreht oder ſonſtige Verlegenheitsmaneuvres macht, iſt eine ſeltene Erſcheinung. Wenn ihr nur wüßtet, ihr jungen Mädchen, wie unbehaglich ihr durch dieſe Unruhe des Körpers für Andere werdet, ihr dächtet mehr daran, es zu vermeiden."

„Ja, Tantchen, da muß man aber immerfort nur an ſich denken, und an alles das, was anſtändig iſt," klagte ich kleinlaut.

„Das lernt ſich ſchon, und dann kann man ſpäter gar nicht anders," entgegnete die Tante. „Auch du wirſt es früher lernen, als du jetzt denkſt, mein kleiner Backfiſch; denn ich ſehe, du giebſt dir Mühe, und ich bin ganz gut mit dir zufrieden, wenn ich auch immerfort tadle. Nur Geduld, es wird ſchon werden, mein Töchterchen!"

Das war das erſte Lob, welches die Tante mir in Betreff dieſes Punktes ertheilte. Wie glücklich machte es mich, und wie hob es meine muthlos ſinkenden Flügel! Damit ich mir aber nichts auf meine rieſigen Fortſchritte einbilden möchte, ſtand ſchon wieder ein kleiner Dämpfer in der Nähe.

So eben nämlich laſen wir in Goethe's Taſſo die ſchönen Worte:

„Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
„So frage nur bei edlen Frauen an,
„Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
„Daß Alles wohl ſich zieme, was geſchieht."

„O, Tantchen, das klingt gerade, als hätte Goethe *dich* mit dieſen edlen Frauen gemeint!" rief ich mit jugendlicher Wärme.

Die Tante blickte lächelnd vom Buche auf, und indem ſie mich anſah, ſpielte plötzlich ein luſtiger Gedanke auf ihren Lippen.

„Du biſt eine kleine Schmeichelkatze," ſagte ſie. „Mir fällt da aber gerade ein anderer Vers ein, der auf dich vortrefflich paßt."

„Auf mich, Tantchen? Ein Vers? Was denn für einer?" fragte ich verwundert.

„O er iſt nur kurz, aber deſto treffender," lachte die Tante, und nun ſprach ſie in ſingendem Tone:

„Kätzchen iſt geſtorben heut,
„Giebt's ein ſchönes Grabgeläut,
„Unſre liebe Kleine
„Baumelt mit dem Beine,
„Stühlchen ſetzt ſich auch in Trab,
„Wackelt munter auf und ab!"

Alſo das war's! In Gedanken verloren hatte ich mich in meinen Stuhl zurück gelegt, und mit demſelben auf und nieder wippend, ſchlug ich mit meinen Füßen munter den Takt dazu, indem ich ſie hin und her ſchlenkerte.

Mit fröhlichem Gelächter fiel ich der Tante um den Hals und küßte ſie wegen ihrer köſtlichen Einfälle ſo ſtürmiſch ab, daß ſie mich nur mit Gewalt von ſich abwehren konnte und mich ein tolles, wildes Ding nannte, dem ſie zur Strafe nun heute kein klaſſiſches Wort weiter vorleſen werde. „Hier iſt andere Speiſe für das kleine Bauermädel," ſagte ſie dabei und griff nach einem Buche, das ſie mir für mein einſames Stündchen nach Tiſche, während ſie ſelbſt ihre Mittagsruhe hielt, zum Durchleſen anempfahl.

Es war Uli der Knecht, und deſſen zweiter Band, Uli der Pächter, von Jeremias Gotthelf. Ach ja, das gefiel mir allerdings unbeſchreiblich; aber an dieſem wundervollen Werke mußte ja wohl jeder Gefallen finden, der Sinn und Herz beſaß für einfache, tief gefühlvolle, brave Menſchen. Welch einen Schatz an Gemüth barg dieſes liebe Buch in ſich, welche derben, biederen Naturen waren

darin gezeichnet, und welche feine Beobachtung des rein Menſchlichen!

Ich vertiefte mich bald völlig in dieſe ſchöne Welt, in welche der Dichter mich einführte, in das Leben unter ſchlichten Bauern draußen auf dem Dorfe, eine Welt, die mir ſelbſt ja ſo lieb und vertraut war, und erwachte erſt wieder für meine gegenwärtige Umgebung, als die Tante zum Kaffee rief. O weh, o weh, den hatte ich ganz über meinem Buche vergeſſen! „Erſt die Pflicht, dann das Vergnügen!“ lautete der Wahlſpruch der Tante, wer den aber nicht beherzigte, war die nachläſſige Jungfer Grete, ſonſt hätte ſie erſt den Kaffee gekocht und dann geleſen.

7.

In Geſellſchaft.

Der lebhafte Verkehr, den Tante Ulrike mit allen ihren Bekannten unterhielt, und die häufigen Geſellſchaften, in welche ſie nun auch mich mit einführte, verurſachten mir anfangs große Angſt und gaben Anlaß zu gar mancher Rüge von meiner lieben Tante Anſtand.

Unvergeßlich iſt mir vor Allem ein Abend geblieben, der ſo reich an Ereigniſſen für mich war, daß ich davon erzählen muß, da er in ſeinen Folgen tief in mein Leben eingriff, ohne daß ich es damals ahnen konnte.

Wir waren in einer glänzenden Abendgeſellſchaft bei Präſident Römers. Ich ſtand, wie gewöhnlich, neben meiner Freundin Marie, die mir hier wie überall ein Retter in der Noth war, denn ich kannte in der zahlreichen Geſellſchaft faſt keine Seele weiter. Ziemlich gelangweilt blickte ich im Saale umher und muſterte die elegante

Menge. Plötzlich aber blickte ich freudig auf. „Ach Marie, sieh doch, da ist der Dr. Hausmann aus F., der hat Papa kürzlich besucht," rief ich hoch erfreut und zeigte mit dem Finger nach einem großen blonden Herrn, der mitten unter andern Gästen stand. „Den muß ich begrüßen! Wie wird er sich wundern, mich hier zu sehen!"

Schnell wollte ich von Marie's Seite fort und zu Dr. Hausmann hinüber, als ich meiner Freundin Hand fest auf meinem Arme fühlte.

„Halt, Gretchen!" rief sie leise, mich zurück ziehend. „Erstens zeige um Himmels Willen nicht mit den Fingern nach jemand, das ist schrecklich unanständig, und dann muß ich dir sagen, es geht doch wirklich nicht an, daß du den Dr. Hausmann jetzt anredest, wo er mitten unter den andern Herren steht, du müßtest dich ja mit Gewalt zwischen diesen hindurch drängen, um zu ihm zu gelangen."

„Ach das ist wahr, daran hatte ich gar nicht gedacht!" sagte ich betreten.

„Ueberhaupt," fuhr Marie fort, „kennst du denn den Herrn so genau, daß du ihn zuerst begrüßen willst? Er ist wohl ein guter Freund eures Hauses?"

„Nein, ich habe ihn nur ein einziges Mal bei uns gesehen, er kam in Geschäften zu Papa und blieb den Nachmittag bei uns," erwiderte ich etwas befangen. „Aber da ich die Leute hier so wenig kenne, so freue ich mich darauf, mit ihm von Schreibersdorf zu sprechen; das bringt ihn mir viel näher, als all' die andern Herren, die weder meinen Papa noch irgend jemand von zu Haus kennen."

„Weißt du was, Gretchen, wenn du ihn nicht näher kennst, so warte, bis er dich begrüßt," sagte Marie. „Dann schickt es sich wirklich nicht anders. Denn wenn er dir auch dadurch interessant wird, daß er die Deinen kennt, so bist du es ihm doch vielleicht viel weniger, sonst hätte er dich wohl schon angesprochen."

Wie immer, mußte ich auch hier meiner weisen Marie Recht

geben; doch verdroß es mich gewaltig, daß ich für den jungen Herrn, der mich so lebhaft intereſſirte, gar nicht zu exiſtiren ſchien. Aber lange ſollte mein Zorn nicht anhalten; denn bald bemerkte ich, wie ſich der Herrnknäuel entwirrte, und mein blonder Herr Doctor juris raſch auf mich zugeſchritten kam.

„Fräulein Geßler, finde ich Sie hier? Welche Ueberraſchung!“ rief er freudig. „Ich ſehe Sie erſt in dieſem Augenblicke, ſonſt hätte ich mich beeilt, Sie früher zu begrüßen. Wie geht es Ihnen denn?“

Dacht' ichs doch! Er freute ſich auch, mich hier unter all' den fremden Leuten zu ſehen, und hatte es mir nur nicht früher ſagen können, da er mich jetzt erſt bemerkte. Das war mir gar zu angenehm, und fröhlich ſchwatzte ich nun mit meinem „lieben Freunde“, wie Marie ihn neckend nannte, von allen meinen Lieben zu Hauſe, und Dr. Hausmann ſchien ſich ſo für Alles zu intereſſiren, was ich ihm vorplauderte, daß ich meine Umgebung völlig vergaß und ihm mit unbeſchreiblichem Vergnügen und offenem Herzen gleich von allen möglichen Dingen erzählte. Nachdem wir lange Zeit mit einander geſchwatzt hatten, ſah ich Tante Ulrikens feine Geſtalt in meiner Nähe, und mir ſchien, ſie blickte ſehr prüfend und überraſcht zu ihrem Backfiſchchen hinüber. Da fiel mir ein, daß es ihr auch Freude machen würde, den Dr. Hausmann kennen zu lernen, und ſo ſtand ich raſch auf und ſagte, ich wollte meine Tante herbei rufen. Der Doctor folgte mir aber auf dem Fuße und bat, ihn doch lieber zu der Tante hinzuführen, damit er ſich ihr vorſtelle. Dabei lächelte er ſo eigen, daß ich fühlte, ich hatte da gewiß wieder etwas Dummes gemacht, und mit Purpur übergoſſen eilte ich ihm voran, hin zu Tante Ulrike, der ich meinen Bekannten mit einigen Worten präſentirte.

Die Tante begrüßte den Doctor zwar in ihrer freundlichen Weiſe, wie ſie eben gegen alle Menſchen ſo engelsgut war, aber

meinen Gefühlen genügte dieser Empfang bei weitem nicht und erschien mir gar zu kühl und zurückhaltend. Hatte ich ja doch schon von so Vielem mit ihm gesprochen, was meinem Herzen nahe stand, von meinen Eltern und Geschwistern, meinem lieben Vaterhause mit all' seinen gemüthlichen Einwohnern und Räumen, und von unserm traulichen, freundlichen Dorfe, das mitten in Wald und Wiese lag, wie eine Perle in der Muschel. Das Alles hatte ihn mir so nahe gebracht, mir die Zunge gelöst und das Herz auf die Lippen geführt, und nun behandelte ihn die Tante zwar freundlich, aber doch gerade ebenso fremd als jeden andern jungen Herrn, der ihr vorgestellt wurde. Das war recht unangenehm!

Aber wie groß war mein Erstaunen, als der Doctor sich entfernt hatte, und die Tante sich nun mit nicht gar zu freundlichem Gesicht zu mir wandte.

„Du warst ja recht vertraut mit dem jungen Herrn," sagte sie, mich mit sich in eine Fensternische ziehend, wo wir wenig beobachtet werden konnten. „Ist denn der Dr. Hausmann ein so naher Freund eures Hauses? Davon wußte ich gar nichts."

„Nein, Tantchen, sehr befreundet ist er meinen Eltern nicht," erwiderte ich, etwas ängstlich geworden. „Ich freute mich aber sehr, ihn hier zu sehen, wo mir so viele Personen unbekannt sind."

„Und in deiner Freude hast du ganz vergessen, was sich für ein junges Mädchen schickt, mein Töchterchen," sagte die Tante sanft.

„Ich, Tantchen?" rief ich wahrhaft erschrocken, denn davon hatte ich keine Ahnung.

„Ja du, mein Herz! In deiner Lebendigkeit hast du nicht beachtet, wie viele verwunderte Blicke zu dir hinflogen, während du dich mit dem jungen Mann so laut unterhieltest, daß die ganze Umgebung an eurem Gespräche Antheil haben konnte. Dann lachtest du dazwischen auch so laut, wobei du den Mund recht unschön auf-

ſperrteſt und dich auf dem Stuhle weit hintenüber legteſt, daß mir angſt und bange wurde. Das Schlimmſte aber war, daß du mit dem jungen Herrn ſogar leiſe tuſcheltest, als wäret ihr die intimſten Freunde. Was in aller Welt fällt dir ein, Kind? Du biſt doch ſonſt ſo ſchüchtern und ängſtlich, heute aber kenne ich dich gar nicht wieder."

„Ach, Tantchen, ich erzählte ihm einige meiner dummen Streiche, und das ſollte doch niemand weiter hören; aber ich ſah wohl, daß einige Gäſte unſerm Geſpräche lauſchten," ſagte ich ganz außer mir vor Schrecken.

„Alſo dergleichen haſt du ſchon mit ihm geſprochen? Das iſt ja viel Vertrauen, das du dieſem Herrn ſchenkſt. Kennſt du ihn denn ſo genau, daß du weißt, er verſpottet nicht etwa im Herzen deine Vertraulichkeit?"

„Nein, Tantchen, das würde ich nie von ihm glauben!" rief ich erglühend. „Er hat ſich ja ſo für Alles intereſſirt, was ich ihm von meiner Familie und meiner Heimath erzählte, und das würde er gewiß nicht gethan haben, wenn er ſo ſchlecht wäre."

„Nun natürlich erſchien dir das ſo, Kind, denn er konnte doch nicht ſo unartig ſein, fortzulaufen, wenn eine junge Dame ihm ſo vertrauliche Herzensergüſſe macht," ſagte die Tante lächelnd.

„Aber Tantchen!" jammerte ich dem Weinen nahe.

„Ich kann dir nicht helfen, du mußt dieſe kleine Strafpredigt hinnehmen, damit du vorſichtiger wirſt," fuhr die unerbittliche Tante fort. „Wer weiß, ob dein Freund nicht jetzt gerade dabei iſt, einem andern jungen Herrn zu erzählen, welch' thörichtes Backfiſchchen dieſes junge Fräulein Geßler iſt, und ob dieſe Beiden ſich dann nicht auf deine Koſten recht herzlich luſtig machen."

„Tantchen, um Alles in der Welt ſprich nicht ſo!" flehte ich

trostlos, indem dicke Thränen der Angst und Verzweiflung über mein Gesicht rollten.

„Nun wir wollen das Beste hoffen, Kind, tröste dich nur," sagte die Tante, mir das Haar aus meinem glühenden Gesicht streichend. „Aber warnen mußte ich dich, damit du vorsichtiger und besonnener wirst, und deinen Gefühlen nicht noch freieren Lauf läßt. Jetzt nimm dich zusammen, mache durch gehaltenes, nettes Betragen wieder gut, was du in den Augen so Mancher versehen, und vor Allem, zeige ein ruhiges, freundliches Gesicht; denn es ist nie rathsam, die Gesichtszüge Verräther der Gefühle und Herzensbewegungen werden zu lassen, in Gesellschaft aber am wenigsten. Sieh, da kommt deine gute Marie, sie wird dich besser trösten können, als ich es im Stande bin."

Während Marie zu uns trat, ging die Tante einer alten Dame entgegen, und überließ es uns, nach Belieben unsere Herzen gegenseitig zu öffnen. Die stille Fensternische verbarg denn auch noch für eine Weile all' meinen Jammer, den ich in das Herz meiner guten Marie ausschüttete, und von ihr erhielt ich allerdings auch reichlich Trost und Beruhigung für alle Thorheiten, die ich begangen.

„Aufgefallen ist dein Betragen freilich, das kann ich nicht leugnen," sagte Marie nach meinen Bekenntnissen, „und ich hätte dich gar zu gern aufmerksam gemacht, daß du lange genug mit dem Dr. Hausmann gesprochen habest. Du schienst mich aber über deinem Gespräche ganz zu vergessen, so nah ich dich auch umschwärmte, und unaufgefordert konnte ich mich in eure Unterhaltung nicht mischen, da ich deinen Freund nicht kannte."

„Ach nenne ihn nur nicht so!" bat ich kleinlaut. „Wer weiß, ob er dieses Namens nicht vielleicht völlig unwürdig ist und meiner spottet."

„Nein, das glaube ich nicht," sagte Marie ernst. „In seinem

Geſicht ſpricht ſich viel Ernſt und Milde aus, und wenn er vielleicht auch ein klein wenig im Herzen über das junge Backfiſchchen lächelt, das ſich noch nicht recht zu benehmen weiß, ſo wird er dich doch ſicher nie verſpotten, ſondern dein Zutrauen zu ehren wiſſen."

„Glaubſt du das wirklich, Marie?" rief ich voll Entzücken, „Ach die Tante hatte mir gar zu bange gemacht!"

„Ich müßte mich in ſeinem Geſicht völlig irren, wenn es anders wäre," ſagte Marie ſinnend.

„Aber alle die Menſchen hier, wie ſchrecklich habe ich mich vor denen blamirt! Ich wage gar nicht aus meiner Ecke heraus zu kriechen," ſeufzte ich weiter.

„Auch damit iſt es nicht ſo ſchlimm, als du denkſt," tröſtete Marie. „Das Schlimmſte, was ich in deiner Umgebung vorhin hörte, war, daß man lachte und dich für ſehr jung erklärte, und ſehr kindlich und unbefangen, und das iſt am Ende Alles zuſammen kein großer Fehler. Uebrigens wird man jetzt nach ſo langer Zeit die Geſchichte vergeſſen haben; komm nur getroſt wieder an das Lampenlicht, denn länger dürfen wir hier jetzt nicht mehr ſtehen. Sieh, da kommt Fräulein Meynfeld, ſie iſt ſtets ſehr freundlich zu mir, und ich habe ſie noch nicht begrüßt. Adieu, auf Wiederſehn! Sei guten Muthes, mein Roſenknöspchen, und mache kein ſolch armes Sündergeſicht mehr!"

Dabei nickte mir Marie's blondes Köpfchen fröhlich zu, und bald ſah ich meinen blauen Himmel an der Seite Fräulein Meynfelds, eines ältlichen, angenehmen Fräuleins, dahin ſchweben.

Zaghaft miſchte ich mich wieder unter die übrigen Gäſte, und ſetzte mich ſtill etwas ſeitwärts in einem Zimmer neben dem Salon nieder, in welchem man eben anfing zu muſiciren. Die Diener reichten Eis herum, was ich ſehr liebte, und ſo vertrieb ich mir die Zeit eine Weile recht gut ganz allein, indem ich bald der Muſik

lauschte, bald mein Eis langsam auf der Zunge schmelzen ließ, so daß es mein heißes Blut angenehm kühlte. Dabei beobachtete ich meine Umgebung, ob ich nicht auch vielleicht etwas bemerkte, was nicht ganz nach den Regeln des Anstandes sein möchte, damit ich doch nicht allein solch armer Sünder war. Aber nein, ringsum war alles gehalten, ernst, anständig; man unterhielt sich wohl, aber wegen der Musik nur leise, machte sich zierliche, wohlanständige Verbeugungen, und saß und stand überall so gerade, so sittig und passend, daß ich mich seufzend abwandte.

Da fiel mein Blick auf einen Herrn, der dicht neben mir stand. Er schien mir nicht mehr ganz jung zu sein und sah auffallend ängstlich und befangen aus; auch war er augenscheinlich ganz unbekannt in dem Kreise und verstand so wenig, seine Schüchternheit zu verbergen, daß ich herzliche Sympathie mit diesem Einsamen fühlte.

Die Musik schwieg endlich, die Gesellschaft schwirrte wieder lebhafter durch einander, nur mein Fremdling verharrte in seiner Verlassenheit. Auch ich blieb ruhig auf meinem Stuhle sitzen, denn ich war verstimmt und konnte meiner Laune nicht Herr werden.

Endlich aber erhob ich mich, um meinen Teller fortzusetzen und sah dabei, das auch mein Einsamer seinen Teller noch in der Hand hielt und sich augenscheinlich dadurch in großer Verlegenheit befand, da er nicht wußte, was damit anfangen.

„Ach," dachte ich, „du armer Schelm bist doch noch ungelenker, als ich kleiner Backfisch," und da ich dicht an ihm vorbei gehen mußte, so griff ich, ein freundliches Wort sprechend, auch nach dem Teller des Einsamen und erlöste den Armen von seiner Verlegenheit.

Ueberrascht fuhr derselbe auf und starrte mir stumm in das Gesicht. Endlich besann er sich und machte mir eine Verbeugung, die herzlich steif ausfiel. Dann stand er wieder wie vorher still auf

ſeinem Platze, und auch ich nahm meinen Sitz wieder ein, da die Muſik von Neuem ertönte.

Ich glaubte, wie geſagt, anfangs, als ich meinen ſtummen Nachbar betrachtete, einen nicht mehr jungen Mann vor mir zu haben. Indem ich denſelben jedoch jetzt in der Nähe angeſehen, merkte ich wohl, daß er noch zu den jüngeren Herren gehörte, und daß nur ſeine wunderliche Haltung an dieſem Irrthum die Schuld trug. Ich blickte deshalb jetzt von meinem Stuhle aus noch einmal zu dem Fremden hin, um den erſten Eindruck mit dem ſpäteren zu vergleichen. Da aber wandte ſich der Beobachtete ſchnell nach mir um, und ehe ich noch meine Blicke von ihm abgewendet, ſah er mich mit ſeinen dunkeln, eigenthümlich ſchwermüthigen Augen ſtarr und ſtumm lange Zeit an.

Etwas gepeinigt durch dieſes Anſtieren machte ich mir ſchnell an meinen Handſchuhen etwas zu ſchaffen, deren Knöpfe aufgeſprungen waren. Nun aber, als ich des Einſamen Geſicht jetzt eben wieder betrachtete, war mir deſſen Aehnlichkeit mit irgend jemand aufgefallen, den ich kannte, ich konnte mich aber durchaus nicht beſinnen, wer es ſei, der ihm gleiche. War es Prediger Moller in Magdeburg, oder Onkel Heinrich in Leipzig? Nein, nein, Dr. Sarre in Halle ſah ihm wohl ähnlich, oder mehr noch Amtmann Amelang, unſer Nachbar in Schreibersdorf. Ich konnte mit mir nicht darüber einig werden, und doch quälte es mich unabläſſig, wie es mit ſolchen Dingen geht, denn eine große Aehnlichkeit war da, aber mit wem nur am meiſten? Ich mußte es heraus bekommen, mußte mir noch einmal das eigenthümlich anziehende Geſicht des Einſamen darauf anſehen.

Getroſt blickte ich deshalb wieder auf und gerade zu dem Fremden hin, der mich jetzt gewiß längſt ignorirte.

Aber wie erſchrak ich, als ich nun bemerkte, daß die Blicke

desselben immer noch auf mir ruhten wie vorher. Das war doch recht lästig, was hatte denn der wunderliche Mann an mir zu sehen? Er war doch gar zu sonderbar! Ich fühlte, wie mein Gesicht vor Verlegenheit feuerroth wurde, eine Erscheinung, die mich freilich oft genug belästigte, aber ich konnte es nicht ändern. Unruhig rutschte ich auf meinem Stuhle umher und nahm mir fest vor, den Platz zu wechseln, sobald das Gesangstück beendigt war. Das schien aber kein Ende nehmen zu wollen, und während ich nun ordentlich scheu und erschrocken meine Augen vor den Blicken des Sonderlings senkte, geschah wieder etwas, das denselben in neue Verlegenheit brachte.

Er hielt nämlich, wie alle Herren, seinen Hut unter dem Arme, aber so ungeschickt, daß ich schon immer gefürchtet hatte, er werde ihn fallen lassen. Und richtig! Plautz! da lag der unglückliche Hut endlich auch und zwar gerade vor meinen Füßen. Der Fremde war in höchster Bestürzung, und vor Verlegenheit wagte er kaum, nach seinem Eigenthum die Hand auszustrecken. Unwillkürlich bückte ich mich deshalb schnell, griff nach dem Hute und reichte, natürlich abermals tief erröthend, denselben seinem Besitzer hin, der ihn mit einer steifen Verbeugung aus meiner Hand empfing. Hierbei aber verlor er nun wieder seine Handschuh, die er in der Hand hielt, und ehe er noch seinen steifen Rücken gekrümmt hatte, übergab ich ihm auch schon das Verlorene wieder.

Abermaliger Bückling und große Verlegenheit, denn nun stand er vor mir und wußte nicht, sollte er sprechen oder seine stumme Rolle ferner weiter spielen. Um den wunderlichen Gesellschafter, sowie mich selbst aus der peinlichen Situation zu erlösen, griff ich nach einer Bildermappe, welche in der Nähe aufgeschlagen lag, und vertiefte mich scheinbar lebhaft in die Betrachtung der Kupferstiche.

Hatten nun aber diese Bilder wirklich das Interesse des Einsamen erregt, oder meinte er, mir seine Aufmerksamkeit beweisen zu

müſſen, kurz, er ſchaute mit vorgeſtrecktem Halſe und weit geöffneten Augen nach den Bildern hin, die ich durchblätterte, blieb dabei aber in ſo gemeſſener Entfernung ſtehen, daß ich das Lachen verbergen mußte, das ſeine Stellung in mir erregte. Um ihn jedoch los zu werden, reichte ich ihm ein Blatt nach dem andern hin, damit er es ſehen konnte, ohne mich zu beläſtigen.

Dieſe neue Aufmerkſamkeit ſchien den Damm ſeiner Schüchternheit zu durchzubrechen. War ich ja doch augenſcheinlich die Einzige, die ſich ſeiner erbarmte unter all' den Gäſten, — unter Larven die einzig fühlende Bruſt! — dem konnte ſein Herz nicht widerſtehen, das beſiegte ſelbſt ſeine Blödigkeit!

„Mein gnädiges Fräulein," ſagte er ſtotternd und leiſe, indem er ſich an meine Seite ſetzte, „ich danke Ihnen, o ich danke Ihnen!" Dann fragte er mich, ob ich mich für die Kupferſtiche intereſſire, und als ich dies bejahte, dabei aber meine völlige Unkenntniß eingeſtand, fing er an, mit leiſer Stimme, um die Muſik nicht zu ſtören, von den Meiſtern zu reden, deren Werke vor uns auf dem Tiſche lagen: Dürer, Holbein, Carſtens, ſowie den berühmteſten Italienern Rafael und Michel Angelo. Mir war anfangs etwas ängſtlich zu Muthe, denn ich erinnerte mich wohl, daß die Tante mir geboten, nur mit ſolchen Herren zu ſprechen, die mir vorgeſtellt ſeien, und den wunderlichen Fremden kannte ich doch gar nicht. Aber bald vergaß ich dieſe meine Furcht über dem lebhaften Intereſſe, das ſeine Reden mir erregten. Er hatte augenſcheinlich große Kenntniß in Kunſtſachen, denn von jedem der Meiſter, ſowie von ihren Werken wußte er mir in einer ſehr anziehenden Weiſe etwas zu ſagen.

Jetzt aber ſchwieg die Muſik wieder, und es wurde um uns her lebhaft. Ich fing wieder an mich zu ängſtigen, daß ich mit dem wunderlichen Fremden ſo allein in einer Ecke ſaß, er aber ſchien dies gar nicht zu bemerken, ſondern fuhr in ſeiner Unterhaltung gleich-

mäßig fort. Da endlich sah ich Marie's blaues Kleid in der Nähe, und mich schnell erhebend, sagte ich hastig: „Entschuldigen Sie, ich glaube, man sucht mich."

Da kam Marie aber schon auf mich zu. Sie war sehr erstaunt, mich mit dem Fremden in so nahem Verkehr zu finden, und indem sie demselben ein leichte Verbeugung machte, sagte sie: „Ah, Herr Baron, sieht man Sie auch einmal hier? Das ist schön!" Ich flüsterte Marien hastig zu, sie möchte mir den Herrn vorstellen, da sie ihn kenne. Marie sah mich verwundert an, denn sie dachte natürlich, daß mein gesprächiger Cavalier dies schon selbst gethan hätte, nun aber wandte sie sich gefällig wieder zu uns und sagte: „Liebes Gretchen, erlaube, daß ich dir einen Freund meines Bruders vorstelle, den Herrn Baron von Senft. Und dies, Herr Baron, ist meine liebe Freundin Margarethe Geßler."

Alle Steifheit und alles Ungeschick, das mein armer Einsamer während der lebhaften Unterhaltung glücklich überwunden hatte, kehrte jetzt mit einem Male in vollster Blüthe zurück, sowie Marie zu uns getreten, und gesellschaftliche Formen wieder von ihm verlangt wurden. Er machte eine unendlich linkische Verbeugung und stotterte einige unzusammenhängende Laute, aus denen nur einzelne Worte, wie: entzückt — Fräulein — gütig, vernehmbar hervor tauchten, wie Froschköpfe aus dem Sumpfe.

Wir eilten der Verlegenheit ein Ende zu machen, indem wir uns schnell empfahlen und nach einem andern Zimmer gingen. Aber mit wahrhaftem Mitleiden bemerkte ich die traurigen Blicke, welche der aufs Neue Vereinsamte mir nachsandte, und ich konnte mir nicht helfen, mein gutes Herz trieb mich, ihm noch einen recht freundlichen Gruß zurück zu schicken,

„Was tausend heißt denn das, Grete? Du bist heute ja ganz ausgetauscht!" lachte Marie, als sie meinen Gruß bemerkte. „Erst

ſo vertraulich mit Dr. Hausmann, und nun gar ein Herz und eine Seele mit dem menſchenſcheuen Baron Senft? Irre ich nicht, ſo habe ich ſo eben ein ſehr intereſſantes tête-à-tête geſtört, in dem du mit dem Sonderling begriffen warſt. Nun ſollſt du mir noch einmal weiß machen, du ſeiſt blöde! Dem Mädchen, das den Baron Senft gewinnen kann, gehört wahrlich eine Verdienſtmedaille!"

„So ſchweig doch nur endlich mit dem Unſinn und höre, wie das alles gekommen iſt!" rief ich ärgerlich, denn ich ſchien heute wirklich dazu verdammt, den Schein eines unbeſonnenen, koketten Mädchens auf mich zu ziehen. Haſtig erzählte ich nun der Freundin, wie ſich unſre Bekanntſchaft angeknüpft, und wie ich nichts weniger gewollt, als mich dem Sonderling aufzudrängen; aber wie das Mitleid, das ich mit ſeiner Unbehülflichkeit gehabt, mir endlich ſeine Aufmerkſamkeit erworben und die Eisrinde ſeiner Schüchternheit aufgethaut habe.

„Nun ein anderer, als unſer ſcheuer, guter Baron hätte deine Aufmerkſamkeiten wohl noch anders verſtehen können," lachte Marie. „Ich bitte dich um Alles, ſpare deine Dienſtfertigkeiten für andere Leute auf, junge Herren werden nun einmal nicht von jungen Damen bedient. An dem armen Baron aber haſt du eine Eroberung gemacht, den haben deine ſchwarzen Augen verſengt; denn ſieh nur, da ſteht er ſchon wieder in der Thür und blickt ſehnſuchtsvoll zu uns herüber."

Wirklich, Marie hatte Recht, dort ſtand er und ſah mich mit ſeinen großen Augen ſo eigenthümlich an, daß ich wieder dunkelroth wurde und mich ängſtlich an Marie's Arm klammerte und flehentlich bat, ſie möge mich nicht mehr verlaſſen, ich mache ſonſt noch mehr Thorheiten. Zum Glück nahte ſich die Geſellſchaft ihrem Ende, und ich ward aus der peinlichen Situation erlöſt, in welche

meine Unerfahrenheit mich wieder aufs Neue versetzt hatte. Die lose Marie flüsterte mir als Gruß zur guten Nacht noch schelmisch zu: „Gratulire zu deiner Eroberung, träume süß, liebes Gretchen!“

8.

Folgen.

Am andern Morgen kam Marie zeitig zu mir, um zu hören, wie meine gestrigen Aventuren mir bekommen wären. Sie neckte mich in so lustiger Weise, war so ausgelassen und schalkhaft, daß ihre Heiterkeit mich bald auch ansteckte, und wir nun alle Beide um die Wette über meine Eroberung lachten. Wahrscheinlich waren wir schrecklich albern und kindisch, denn die Tante, welche sonst gern mit uns scherzte, wollte heute gar nicht auf unsere Fröhlichkeit eingehen. Gestern Abend hatte ich ihr beim Schlafengehen in unserem traulichen grünen Stübchen noch ehrlich alles gebeichtet, und obwohl sie mich vor ähnlichen Unbesonnenheiten warnte, so mußte sie dennoch herzlich über die Geschichte lachen; zuletzt aber wurde sie ernst und nachdenklich und sprach nicht weiter von der Sache.

„Hört einmal, Kinder,“ sagte sie jetzt, als wir beiden Mädchen in toller Lust neben ihr schwatzten und lachten, „nehmt es mir nicht übel, aber euer Betragen gefällt mir nicht! Freilich hat der gute Baron euch allerlei Ursache zu Scherz und Lachen gegeben; aber ein gutes Herz zeigt ihr wahrlich nicht, wenn ihr nur die komische Seite der Sache betrachtet, die traurige Rolle nämlich, welche der arme Mensch darin spielte. Wißt ihr denn so genau, ob sein Interesse für Gretchen nur so flüchtig war, und ob er in seiner einsamen Lage nicht vielleicht wirklich innig gerührt worden ist durch die Freund-

lichkeiten eines ſo jungen Weſens? Verlaſſen daſtehen iſt hart und verdient Mitleid, nicht aber Spott."

„Aber liebe, gute Tante, darüber lachen wir ja doch auch wirklich nicht, ſondern über Gretchens naives Betragen, und was damit zuſammenhing," ſagte Marie ernſt werdend. „Und was das Alleinſtehen des Barons betrifft, ſo iſt er ja ganz und gar ſelbſt daran ſchuld, warum iſolirt er ſich ſo abſichtlich! Er hat Alles, was ſein Herz verlangt, und wodurch er auch andere glücklich machen könnte, Reichthum, alten geachteten Namen, unabhängige Lage, geſunden Körper, und dabei lebt er wie ein Einſiedler, ſieht und beſucht faſt keine Seele, ladet ſelten jemand auf ſeine Beſitzungen ein, und wenn er ſich ja entſchließt, einmal aus ſeiner Klauſe hervorzukommen, ſo ſieht er ſo ſcheu und unglücklich aus, daß ſich niemand an ihn heran wagt. Nicht einmal ſeine alten Freunde können etwas mit ihm anfangen, wie Eduard mir ſagt. Es iſt ihm einmal nicht zu helfen, er iſt gar zu wunderlich."

„Bei alledem iſt er aber doch zu bedauern," ſagte die Tante ſanft, „denn es fehlt ihm trotz ſeiner irdiſchen Güter das rechte Glück. Er verſteht nicht, das Leben richtig zu erfaſſen, um ſich und Andern nützlich zu werden, und ſolche Menſchen erregen immer mein Mitleiden."

„Nun, wir wollen nicht mehr über ihn lachen, Tantchen," ſagte ich, der Tante die Hand küſſend. „Es war recht kindiſch von mir, und doppelt unrecht, da er mich geſtern Abend wirklich gut unterhalten und belehrt hat. Gewiß iſt er ein innerlich ſehr gebildeter Mann, dem nur die äußeren Formen abgehen. Und ich alberne Bauerndirne ſollte über dieſen Mangel am wenigſten lachen."

In dieſem Augenblicke wurde der Dr. Hausmann angemeldet. Dunkle Gluth übergoß mein Geſicht bei dieſem Namen, denn mein unpaſſendes Betragen von geſtern Abend trat in ſeiner ganzen Größe

vor meine Seele. Um so mehr überraschte mich der Tante froher Ausruf: „O, das freut mich ja herzlich!“ denn ich hatte geglaubt, es würde ihr unangenehm sein, den Mann wieder zu sehen, vor welchem ich mich so kindisch betragen hatte. Aber die Tante war oft ganz unberechenbar.

In ihrer freundlichen Weise ging sie dem Doctor zum Willkommen entgegen, und dieser begrüßte sie sowohl, als auch Marie und mich so offen und liebenswürdig, und doch dabei so ernst und würdig, daß sich meine Scheu sehr minderte, denn so hätte er sich sicher nicht benommen, wenn er mich im Herzen verspottet, oder gar von meiner Vertraulichkeit Mißbrauch gemacht hätte. Sehr beruhigt faßte ich denn auch bald den Muth, mich mit in die Unterhaltung zu mischen, um wo möglich wieder auszuwetzen, was ich gestern dumm gemacht hatte, und wirklich, es schien, ich hatte heute meinen guten Tag, denn ich sprach fast so verständig, wie ein erwachsener Mensch. Aber die gute Tante wußte auch so geschickt Dinge zur Sprache zu bringen, über welche ich gut Bescheid wußte, und der Doctor hatte eine so angenehme Art, auf Alles einzugehen, daß der Besuch sehr angenehm verlief, und mir ganz froh und frei zu Muthe ward.

„Nun, Gretchen, ich denke, der Doctor Hausmann ist besser, als ich dir gestern vorgeredet,“ sagte die Tante, als der Besuch uns verlassen hatte.

„Gewiß, Tantchen, das sagte ich gleich. Aber warum denkst du jetzt anders über ihn, als gestern?“

„Weil er sich sonst gewiß nicht beeilt haben würde, zu uns zu kommen. Gleichgültigkeit oder böses Gewissen hätten ihn sicher zurück gehalten. Sein heutiger Besuch aber zeigt mir, daß er deine kindliche Vertraulichkeit ganz fein und richtig beurtheilet hat, und das gefällt mir sehr wohl von ihm. Er ist ein gebildeter, feinfühlender junger Mann, den ich stets gern bei mir sehen werde.“

Tante's Urtheil, das mir stets maßgebend war, erfreute mich doppelt, denn nun konnte ich mich doch über mein Benehmen vom vorigen Abend beruhigen. Der Doctor verlachte mich nicht, und das war mir die Hauptsache, die andern Leute hatten sicher mehr zu thun, als an mich armes Backfischchen noch lange zu denken und über meine Dummheiten zu spotten.

Marie ihrerseits triumphirte, daß sie sich in meines Freundes Gesichtszügen nicht geirrt hatte, von denen sie gestern schon eine so gute Meinung gehabt. In heitere, harmonische Stimmung versetzt, schieden wir endlich fröhlich von einander, als Marie sich zum Heimwege rüstete.

An jenem Tage beauftragte mich die Tante mit einigen Einkäufen, und ich machte mich fertig, dieselben nach dem Mittagessen zu besorgen, während Tante Ulrike zu einer alten Freundin ging. Aber ich wurde durch Besuch einiger junger Mädchen zurück gehalten, und so war es schon ziemlich spät geworden, ehe ich meine Aufträge besorgen konnte. Endlich aber hatte ich's meine Geschäfte beendet und rüstete mich zum Heimweg. Die Lampen brannten schon auf den Straßen und in den Kaufläden, und voll Bewunderung ging ich an den hellerleuchteten Schaufenstern vorüber, in denen beim Glanze so vieler Lichter Alles doppelt reich und kostbar erschien. Mich einfaches Landkind entzückte ja ohnehin all' das Neue, das ich hier in der großen Stadt sah, und neugierig spähend blieb ich gern vor den Fenstern der Kaufläden stehen, um Alles recht genau zu betrachten.

Besonders waren es die an den Schaufenstern ausgestellten Bilder, für welche ich eine große Vorliebe besaß, und stundenlang hätte ich davor stehen mögen, um diese Kunstwerke anzusehen. An einer solchen Handlung sah ich nun jetzt im Vorübergehen einzelne jener Blätter, welche ich Tags zuvor mit Baron Senft betrachtet hatte, und über deren großen Werth ich durch ihn belehrt worden

war. Voll Intereſſe trat ich deshalb an das hellerleuchtete Fenſter und ſtudirte dieſe Kunſtwerke noch einmal, ſowie auch die reiche Sammlung anderer Abbildungen, welche daneben lagen. Im Anſchauen dieſer Sachen vertieft, bemerkte ich nicht, wie ein junger Mann mich ſchon ſeit geraumer Zeit beobachtete, bis mir derſelbe in ſehr auffallender Weiſe nahe trat und mir höchſt zudringlich unter den Hut blickte. — Ich erſchrak und wandte mich ſchnell zur Seite, hoffend, der Läſtige werde ſich entfernen, wußte aber nicht, daß mein Verweilen am Schaufenſter, und zwar bei beginnender Nacht, etwas durchaus Auffallendes war, und jener Herr ſich meiſt nur in Folge hiervon die Zudringlichkeit erlaubte. Endlich redete er mich gar mit einigen faden Redensarten an, und nun gerieth ich in heftige Angſt und Aufregung. Schnell lief ich die Straße hinab, um dem jungen Manne zu entfliehen, aber ich merkte wohl, daß derſelbe mir dicht auf den Ferſen war, und hörte fortwährend, wie er mich mit den unerträglichſten Worten verfolgte. Mein Weg war noch ſehr weit, und in meiner Haſt und Unkenntniß der Straßen verfehlte ich gar die Richtung und wußte bald gar nicht mehr, wohin ich mich wenden ſollte. Daß ein Miethswagen mir aus dieſer Verlegenheit geholfen hätte, fiel mir in der Angſt gar nicht ein, ich hörte nur immer den läſtigen Begleiter neben mir und ſtürmte vorwärts, denn ich fürchtete jeden Augenblick, er werde mich anfaſſen, da er ſich immer enger an mich heran drängte.

Der Angſtſchweiß ſtand mir auf der Stirn und die Thränen im Auge. Eben war ich im Begriff, in einen Kaufladen zu treten, um dort Schutz und Hülfe zu ſuchen, da ſah ich ein bekanntes Geſicht auf mich zukommen — Baron Senft, meinen neuen Freund vom vorigen Abend. Freudig lief ich demſelben entgegen, und wie ein Kind ſeine Hand ergreifend, rief ich flehend: „O, Herr Baron, bitte, beſchützen Sie mich doch, und begleiten Sie mich nach Haus, ich habe den Weg verloren!“

Der Baron sah mich verwundert an, denn ich zitterte vor Angst und Aufregung, ergriff aber sogleich meinen Arm und sagte, einen schnellen Blick auf meinen Begleiter werfend, der sich langsam zurückzog: „Mit Vergnügen, gnädiges Fräulein. Sein Sie ohne Furcht, ich werde Sie zu schützen wissen.“

Jetzt erst bedachte ich, wie wunderlich abermals mein Benehmen war dem Baron gegenüber; aber er konnte nichts Uebles von mir denken, sah er doch, in welch' verzweifelter Lage ich mich befand, als ich um seinen Schutz bat, und natürlich erzählte ich ihm nun ausführlich, wie alles gekommen. Mein braver Begleiter sprach seine aufrichtige Freude aus, mir nützlich sein zu können, und war so herzlich und offen zu mir, wiederholte mir immer wieder, wie sehr das Vertrauen ihn beglücke, das ich ihm schenke, daß mir ganz froh und ruhig zu Muthe wurde, und ich dem guten Manne innig dankbar wie ein Kind in das Auge blickte, als ich endlich am Hause angelangt war. Er sah mich zwar dabei so sonderbar ernst mit seinen dunklen, schwermüthigen Augen an, daß ich nicht recht wußte, was ich dabei denken sollte; aber ich hatte ihn ja als einen Sonderling kennen gelernt, und so machte ich mir weiter keine Gedanken darüber. Küßte er mir ja doch sogar zum Abschied die Hand, er, der steife, ungelenke Menschenfeind, und bat um die Erlaubniß, anderen Tages sich nach meinem Befinden erkundigen zu dürfen. Das war doch mehr, als ich je von ihm erwartet hätte, und fröhlich eilte ich zu Tante Ulriken, dieser meine neuen Abenteuer zu erzählen und ihr den Besuch des Barons zu verkünden.

Die Tante war aber sehr ungehalten über meine Unvorsichtigkeit und verbot mir streng, je wieder lange Zeit an den Schaufenstern stehen zu bleiben, was am Tage schon wenig schicklich, Abends jedoch völlig ungehörig sei, und mir stets einen Wagen zu miethen, sobald die Dunkelheit mich überraschte. Ueber das

Zusammentreffen mit dem Baron war sie ebenfalls nicht sehr erfreuet, kurz ich fühlte wohl, daß ich recht gründlich unvernünftig gewesen war und setzte mich sehr kleinlaut hinter meine Näharbeit.

Am andern Morgen erschien denn auch wirklich der angekündigte Besuch: Baron Senft ließ sich melden, und Tante Ulrike empfing ihn in ihrer feinen, liebenswürdigen Weise. Ich fand aber, daß sie zurückhaltender war, als gewöhnlich, und da der gute Baron sich auch wieder im äußersten Stadium der Verlegenheit und Steifigkeit befand, so verlief der Besuch sehr wenig erquicklich. Der arme Mann that mir wieder gar zu leid, denn ich konnte ihm seine Pein lebhaft nachempfinden, und so that ich mein Möglichstes, durch herzliches Entgegenkommen und kindliche Unbefangenheit ihm die Situation zu erleichtern.

Endlich empfahl er sich, und ich war ordentlich froh darüber, denn Tante Ulrike war unbegreiflich kühl und zurückhaltend. Ich konnte es mit dem liebevollen Urtheile, das sie des Tages zuvor über den Baron geäußert, gar nicht vereinigen, und sprach dies nun unverhohlen gegen sie aus.

„Es geschah, um der gar zu großen Freundlichkeit meines Gretchens ein Gegengewicht zu geben," sagte die Tante ernst. „Ich muß dich bitten, mein Kind, bei all' deiner unbefangenen Herzlichkeit, mit welcher du dem Baron über seine Schüchternheit fortzuhelfen strebst, doch viel zurückhaltender zu sein. Du weißt nicht, ob solches Betragen auch so beurtheilt wird, als du in deiner Harmlosigkeit denkst, und eine andere Auslegung würde dir doch sehr schmerzlich sein."

„Eine andere, Tantchen? Wofür könnte er denn sonst meine Freundlichkeit halten?" fragte ich betreten.

„Für Gefallsucht, Koketterie, mein Kind," sagte die Tante immer ernster werdend.

„O das iſt doch aber nicht möglich, davon bin ich ja weit entfernt!“ rief ich heftig. „Was habe ich denn gethan, daß er ſo etwas von mir denken ſollte? Nein das wäre doch zu ſchlecht von ihm!“

„Ich hoffe, wir brauchen dies allerdings von dem Baron Senft nicht zu fürchten,“ ſagte die Tante ſanft. „Aber zurückhalten mußt du dich von jetzt an, mein Kind; denn wenn er auch nicht von dir denken wird, du ſeiſt gefallſüchtig, ſo könnte er bei dir doch ein lebhafteres Intereſſe für ihn vermuthen, das er, wie ich denke, dir immerhin nicht einflößt.“

„Aber liebe Tante, wie kannſt du ſo etwas nur ſagen!“ rief ich dunkelroth werdend. „Du meinſt, er könnte denken, ich ſei — ach Tantchen!“

Die Idee war mir ſo unſäglich komiſch, daß ich trotz der Ernſthaftigkeit der Tante in ein herzliches Gelächter ausbrach. Ich in den Baron verliebt! Ich armer, junger, halberwachſener Backfiſch! Und er, dieſer ernſte, vornehme, ſteife Baron, der mir trotz ſeiner Jugend wie ein älterer Herr, eine Art Reſpectsperſon gegenüber ſtand, und dem ich wie ein harmloſes Kind mich anvertrauet hatte. Man konnte nichts Wunderlicheres denken, die Tante hatte zu ſonderbare Einfälle.

Als unſer Geſpräch dieſe heitere Wendung genommen hatte, denn auch Tante Ulrike mußte bei dem Gedanken lächeln, war mir das Herz wieder leichter geworden, und ſingend und heiter wie gewöhnlich ging ich an meine täglichen Beſchäftigungen. Am Nachmittag wurde ich durch Marie's Beſuch erfreut, und voll Entzücken lief ich der herzigen Freundin entgegen.

„Liebſte Marie, wie herrlich, daß du kommſt!“ rief ich ſie umarmend. „Aber was haſt du denn, du ſiehſt ja ganz curios aus,“ fuhr ich ſogleich fort uud ſah ihr forſchend in die Augen, welche mich halb ſchelmiſch, halb ernſthaft anblickten.

„Ja ich weiß selbst nicht, soll ich lachen oder weinen, Gretchen," entgegnete Marie ungewöhnlich aufgeregt. „Sage mir nur vor allem, was hast du wieder für Streiche gemacht! Hast du den Baron etwa gestern wieder gesprochen?"

„Den Baron? Ja freilich. Gestern und auch heute!" sagte ich erröthend, denn was sollte Marie's Frage bedeuten? „Ich brenne vor Sehnsucht, dir Alles zu erzählen."

„Nun dann erklärt es sich leichter," sagte Marie sinnend. „Aber wie ich dich kenne, ist es dennoch eine gar zu unangenehme Geschichte."

„Aber was denn nur in aller Welt, Marie, so rede doch deutlich!" rief ich voll Ungeduld. „Was giebt es denn, und was sollen deine salbungsvollen Reden?"

„Komm zur Tante Jagow, sie muß die Sache auch gleich erfahren," sagte Marie, mich nach Tante's Arbeitszimmer ziehend.

„Was giebt es denn, Kinder?" fragte die Tante, bei unserm Eintritt ihre Arbeit unterbrechend.

„Marie ist eine Sphynx geworden, die in Räthseln spricht, Tantchen," rief ich lachend. „Vielleicht verstehst du, was sie will, mir armen Kinde ist die Sprache zu hoch."

„Ach Tante Ulrike, das ist eine schöne Geschichte!" rief Marie nun wieder halb lachend, halb weinerlich. „Was machen wir nun?"

„Was denn, was ist denn eine schöne Geschichte?" entgegnete die Tante. „Du bist ja ganz aufgeregt, ich kenne dich gar nicht wieder. Was hat dich denn so aus deinem Gleichgewicht gebracht?"

„Doch nicht etwa wieder unser guter Baron?" rief ich lustig lachend.

„Ja ja, lache nur, du Böse, eben der ists!" sagte Marie schmollend.

„Der Baron? Was hat er denn wieder verbrochen?" scherzte auch Tante Ulrike.

„Mein Gott, nichts weiter, als daß er — nun damit ichs nur ſage, — daß er Gretchen heirathen will!“ ſtieß Marie heraus und ſank auf einen Stuhl nieder, als hätte dieſe Eröffnung ihr alle Kräfte genommen.

„Heirathen —!“ riefen Tante Ulrike und ich wie aus einem Munde, und mir kam augenblicklich wieder das kindiſche Lachen an, das mich heute ſchon einmal bei dieſem Gedanken erfaßte.

„Sprich doch nicht ſolchen Unſinn, Marie, und ſag' vernünftig, was du haſt!“ rief ich endlich; „denn ernſthaft kann dieſe wunderbare Eröffnung doch nicht gemeint ſein.“

„Ja ja, bitterer Ernſt iſt es, Grete, du kannſt es mir glauben,“ ſagte Marie eifrig. „Warum wäre ich denn ſonſt ſo außer mir, wenn mich dieſe Geſchichte nicht ſo aufregte?“

„Aber Marie, es kann doch unmöglich jemand daran denken, mich dummes Ding heirathen zu wollen,“ fuhr ich luſtig fort, „Denke doch nur, ich heirathen, und nun gar den Baron Senft!“

Nun kam auch meiner kleinen Marie die Sache ſo komiſch vor, daß wir alle Beide in kindiſcher Ausgelaſſenheit lachten und kicherten und uns über dieſen Gedanken gar nicht wieder beruhigen konnten. In meiner Luſtigkeit umſchlang ich Tante Ulrike's Hals und blickte ihr fröhlich in ihre lieben, ſanften Augen, in denen ich ebenfalls Anklänge an unſere Fröhlichkeit zu finden erwartete.

Aber ernſt und ſinnend war der Blick, der mich aus dieſen Augen traf, und mit leiſem Kopfſchütteln ſah die Tante zu uns lachenden Mädchen hinüber.

„Ich begreife euch alle Beide in dieſer Sache nicht,“ ſagte ſie jetzt milde, aber vorwurfsvoll. „Geſtern ſchon ließt ihr eurer Heiterkeit in Betreff dieſes armen Mannes den Zügel ſchießen und verriethet wenig Zartgefühl, und jetzt iſt mir dieſe Auffaſſung der Dinge nun gar unbegreiflich. Gretchen, vergißt du denn ganz, was

ich dir heute Morgen gesagt habe? Hatte ich denn wirklich so unrecht, als ich mein Bedenken darüber aussprach, deine freundliche Zuvorkommenheit könne anders gedeutet werden? Der Gedanke erscheint dir sehr lächerlich; aber wird er es demjenigen auch sein, in dem du diesen Wahn erregtest?"

Die Worte der Tante trafen mich wie ein bitterer Vorwurf, und beschämt barg ich mein Gesicht an ihrem Halse. Sie ließ mich still eine Weile auf ihrer Schulter ruhen, um mir Zeit zur Ueberlegung zu lassen, dann hob sie meinen Kopf sanft empor, strich mir das Haar aus der Stirn und blickte mich ernst und liebevoll an.

„Siehst du wohl, mein Kind," sagte sie dann leise, „daß ich nicht unrecht hatte, wenn ich meinte, der arme Baron habe vielleicht viel tieferes Gefühl, als seine steife, wunderliche Figur und seine schlechten Manieren vermuthen lassen? Es ist sehr schwer, einsam und verlassen durch die Welt zu gehen, und darfst du nun darüber lachen, wenn der einsame Mann glaubt, jemand gefunden zu haben, der ihn lieb hat mitten unter einer Menge Menschen, von denen er sieht, wie gleichgültig, ja unfreundlich sie ihm begegnen? Uns ist es lächerlich, daß der Arme sich hierin geirrt hat, und daß er also auch ferner sein einsames, freudenloses Dasein fortsetzen muß!"

Während Tante Ulrike's Rede war das Lachen gänzlich von meinen Lippen geschwunden und hatte ernsten Vorwürfen Platz gemacht, welche jetzt wie Sturzwellen mich überflutheten und sogar Thränen in meine Augen brachten.

„Ach mein Gott, Tantchen, das hatte ich nicht bedacht, das war sehr, sehr schlecht von mir!" sagte ich niedergeschlagen, und mit jeder Minute stieg meine Unbesonnenheit höher vor mir auf und sah drohender und zürnender auf mich nieder. Die stille, ernste Gestalt und die traurigen Blicke des armen Barons traten jetzt plötzlich in so anderem Lichte vor mich hin; die Bitterkeit, sich betrogen und ver-

ſchmäht zu ſehen, und der Schmerz, einem gehofften Glück entſagen zu müſſen, ließen ihn ſo ganz anders in meinen Augen erſcheinen, daß ich nicht begriff, wie ich ſo eben nur die andere Seite der Sache betrachten konnte. Das innigſte Mitleiden mit dem armen Manne ergriff mich, ich hätte ihm ſo unſäglich gern helfen und beiſtehen mögen — aber wie konnte, wie ſollte ich das; denn ihn wirklich heirathen, daran konnte doch niemand ernſtlich denken, und ich am allerwenigſten.

Je mehr ich dachte, je trauriger wurde ich, denn ich wußte keinen Rath. Endlich drang Thräne auf Thräne aus meinen Augen, und beſchämt barg ich mein Geſicht in meinen Händen.

„Ach Tantchen, er thut mir ſo ſchrecklich leid, und ich kann ihm doch nicht helfen," klagte ich troſtlos. „Daß ich auch ſo unbeſonnen ſein mußte! Wer konnte das aber auch denken?"

Die Tante war ganz ſtill und ſtörte meine Gedanken nicht, endlich aber kam Marie, die im Zimmer auf und nieder gegangen und dann ſinnend an das Fenſter getreten war, zu mir heran, nahm meine Hand von den Augen und ſagte:

„Nein, das kann ich ſo nicht länger mit anſehen. Ich wollte die Geſchichte zwar eigentlich nicht ganz ſo erzählen, wie ſie iſt, aber jetzt muß ich es, das ſehe ich wohl. Tante Ulrike, du hatteſt ganz recht, unſer albernes Lachen zu tadeln, denn kindiſch war es, ich ſehe es ein; aber ſo wie du die Sache anſiehſt, iſt ſie doch nicht. Thut mir Beide die Liebe und laßt ſie euch erzählen. Ihr ſeid auch gar nicht ein bischen neugierig, woher ich ſie weiß, und wie das alles zuſammenhängt."

„Das iſt wahr, erzähle doch, Kind," ſagte die Tante.

Marie ſetzte ſich neben mich, ſchlang ihren Arm zärtlich um meine Schulter und ſprach:

„Als ich vor einigen Stunden von einem Beſuch nach Hauſe

kam, sah ich unsern guten Baron Senft vor mir die Treppe hinauf gehen und in dem Zimmer meines Bruders verschwinden. Er hatte mich nicht gesehen, was mir sehr lieb war, ich aber glaubte zu bemerken, daß er aufgeregt und erhitzt aussah, als er in so ungewöhnlicher Hast die Treppe hinauf stürmte. Ich dachte nicht weiter an den seltsamen Gast, sondern besorgte einige häusliche Arbeiten, aber nach einiger Zeit trat mein Bruder mit unbeschreiblich lustigem Gesicht zu mir in das Zimmer.

„Rathe einmal Marie, wer so eben bei mir gewesen ist," sagte er schelmisch.

„Nun dein Freund, der Baron Senft, das ist nicht so schwer zu errathen," erwiderte ich.

„Aber was er wollte, das rathe einmal, mein kluges Schwesterlein!" fuhr er lachend fort.

„Was kümmern mich eure Angelegenheiten, laß mich damit in Ruhe!" rief ich und beugte mich wieder auf meine Arbeit.

„Nun ich denke doch, sie gehen dich etwas an, Kleine," sagte Eduard neckend und zog mir den silbernen Leuchter fort, den ich so eben polirte. „Oder ist es dir so gleichgültig, wenn es sich um deine hübsche, schwarzäugige Freundin handelt?"

„Wie? Gretchen betrifft der Besuch des Sonderlings? Nicht möglich! Was will er, erzähle, lieber, bester Eduard!" rief ich überrascht, und schob mein Silberzeug schnell auf die Seite.

Eduard lachte und rieb sich vergnügt die Hände.

„Allerdings, deine lustige kleine Grete war der Gegenstand unserer Unterhaltung," sagte er geheimnißvoll.

„Aber was will denn der Baron? So rede doch nur, was soll Gretchen?" drängte ich den Bruder.

„Weiter nichts als ihn heirathen!" sagte Eduard trocken.

Ihr könnt denken, daß mein Erstaunen nicht kleiner war, als

vorhin das eure. Als ich mich endlich etwas über dieſe Neuigkeit beruhigt hatte, ließ ſich Eduard herbei, mir das ergötzliche Geſpräch mitzutheilen, daß er mit dem Baron gehabt, und ich will verſuchen, es euch möglichſt getreu wieder zu berichten.

„Eduard!“ rief der Baron, als mein Bruder den ſeltenen Gaſt freudig begrüßt hatte, „ich bitte dich heute um einen Freundſchaftsdienſt.“

„Stehe mit Vergnügen zu deinen Befehlen,“ entgegnete Eduard. „Was giebt es, du willſt dich doch nicht etwa duelliren?“

„Das gerade nicht, aber etwas faſt eben ſo Wichtiges. Ich will heirathen!“ ſagte der Baron ernſt.

„Heirathen? Vortrefflich! Wer iſt denn die Erwählte deines Herzens, und welche Rolle ſoll ich bei dem Stücke übernehmen, das hoffentlich keine Tragödie ſein wird?“ rief Eduard.

„Es iſt Fräulein Margarethe Geßler,“ entgegnete der Baron, „und da ſie die Freundin deiner Schweſter iſt, ſo bitte ich dich, ihr meinen Heirathsantrag zu überbringen.“

„Wie? Die hübſche kleine Grete hat das Herz des Menſchenfeindes bezwungen?“ rief Eduard in höchſtem Erſtaunen. „Alle Wetter, das iſt charmant! Aber wie kommt das, wie in aller Welt iſt das zugegangen? Und das iſt alles gleich fix und fertig wie aus der Piſtole geſchoſſen?“

„Weil ich geſehen, daß ſie Neigung zu mir hat,“ ſagte der Baron kurz und trocken.

„Sieh da, was man nicht alles erlebt. Du biſt ja ein wahrer Hexenmeiſter!“ lachte Eduard. „Alſo du weißt wirklich ganz ſicher, daß ſie dich liebt? Hat ſie es dir denn geſagt!“

„Nicht in Worten, aber was mehr iſt als das, durch ihre Blicke und ihre Thaten,“ entgegnete der Baron.

„Die kleine Grete hat mit dir kokettirt? Potz Blitz, das hätte

ich dem frischen Waldröschen kaum zugetraut!" rief Eduard unaussprechlich ergötzt; denn er merkte wohl, daß hier nicht alles ganz richtig war, und daß der Baron in seiner Wunderlichkeit wohl mehr gesehen und vermuthet hatte, als an der Sache war.

„Von Koketterie kann hier nicht die Rede sein," sagte der Baron beleidigt. „Das junge Mädchen hat mir unbewußt gezeigt, daß ich ihr nicht gleichgültig bin, und deshalb verlangt es mich, die Rose zu pflücken, die sich mir in aller Lieblichkeit erschließt."

„Wetter, du wirst ja ganz poetisch, alter Junge!" rief Eduard, sich auf die Lippen beißend. „Also aus reiner ritterlicher Aufopferung erhebst du das kleine Mädchen zu deiner Gemahlin? Bringst du ihr denn selbst die gleichen Gefühle entgegen, die du bei ihr vermutheſt?"

„Eduard," sagte der Baron jetzt einen Grad wärmer und vertraulicher werdend, „Eduard, du weißt, daß ich von meiner Familie gedrängt und bestürmt werde, mich zu verheirathen. Alle möglichen Vorschläge haben sie mir schon gemacht, mir die reichsten, vornehmsten Mädchen angepriesen; aber ich mag sie alle nicht, ich kann das hochmüthige Weibervolk nicht ausstehen. Lachen und spotten sie nicht alle über mein steifes, ernsthaftes Wesen, haben sie mich nicht alle zum Besten und mögen mich nicht leiden, und würden sie mich nicht alle nur wegen meines Reichthums und meines alten Adels heirathen, um mich dann mit ihren Launen vor Verzweiflung zum Hause hinaus zu jagen? Nein, aus solcher Heirath wird nie etwas! Ich wollte nun gar nicht heirathen, das hielt ich für das Beste. Aber in diesen letzten Tagen bin ich anderen Sinnes geworden. Margarethe Geßler ist das erste weibliche Wesen, das mir Achtung und Vertrauen statt des Spottes entgegen brachte, ich habe es deutlich in ihren Augen gelesen, und darum bin ich fest entschlossen sie zu heirathen."

„Hm, das ist merkwürdig!“ sprach Eduard, nachdenklich geworden. „Aber noch einmal: Was sagt denn dein Herz zu diesem Entschlusse? Ist es nur Mitleid mit dem holden Kinde, das dich dazu drängt, ihr deine Hand anzubieten?“

„Ich bin sehr einsam, Freund, und mein Herz hatte bis jetzt selten Gelegenheit mitzusprechen,“ sagte der Baron mit zitternder Stimme. „Die Neigung eines so jungen, liebenswürdigen Wesens kann mich nicht ganz gleichgültig lassen, und was meiner Neigung jetzt noch fehlt, wird kommen, wenn sie meine Gattin ist.“

„Aber Freund, bedenke, ein so junges Kind!“ mahnte nun Eduard den Kopf schüttelnd. „Sie ist ja kaum sechzehn Jahre alt.“

„Jugend ist kein Fehler,“ entgegnete der Baron gleichmüthig.

„Aber sie ist bürgerlicher Abkunft und deine Familie von altem Adel! Bedenke, was werden die Deinen dazu sagen? Du, der Erb- und Standesherr auf und zu Senftenburg!“ fuhr Eduard dringend fort.

„Geht keinen was an, ich bin selbständig und brauche sie alle zusammen nicht!“ rief der Baron kurz. „Sage mir nur, ob du in meinem Namen den Antrag machen willst. Es selbst zu thun, habe ich weder Gelegenheit noch Gewandtheit genug.“

„Herzlich gern. Aber vergilt es mir nicht, wenn die Antwort anders ausfällt, als du erwartest,“ sagte Eduard, dem Baron die Hand reichend.

„Darüber mache dir keine Sorgen; mein Dank für die endliche Erreichung meiner Wünsche mag der Lohn für deinen Freundschaftsdienst sein,“ entgegnete der Baron warm und herzlich.

Darauf verabschiedete er sich bald, und Eduard suchte mich auf, um mir die Neuigkeit augenblicklich zu verkünden und meine Hülfe in Anspruch zu nehmen, da er dir selbst den Antrag nicht überbringen mochte. Nun wißt ihr die ganze schöne Geschichte, und ich

denke, unſer liebes Tantchen ſieht die Angelegenheit nicht mehr mit ſo tragiſcher Miene an, als vorher. Denn da das Herz unſerer Grete ſich hoffentlich nicht in ſo deſolatem Zuſtande befindet, als der gute Baron glaubt, dies aber, wie er ziemlich deutlich ausgeſprochen, die Haupttriebfeder zu ſeinem Antrage war, ſo fällt die ganze Sache in ſich ſelbſt zuſammen, und wir dürfen uns weiter keinen Kummer darüber machen, daß dem Baron das Herz davon brechen wird."

„So leicht möchte ich denn doch nicht darüber hingehen, liebe Marie," ſagte die Tante noch immer ernſt, als Marie ihre Erzählung geſchloſſen. „Seine eigene Neigung mag allerdings nicht die erſte Triebfeder zu dem Antrage geweſen ſein, darüber iſt wohl kein Zweifel, aber wie weit ſein Herz dennoch trotz all dem dabei betheiligt war, werden wir freilich nicht erfahren. Ich muß geſtehen, es gefällt mir ſehr von ihm, daß er ſich ohne alle andern Rückſichten ein einfaches Mädchen erwählt, nur weil ſie ihn lieb hat, wie er meint, und er thut mir noch immer aufrichtig leid, daß er ſich nun wieder in die vorige Einſamkeit gewieſen ſieht."

„Aber ſeiner Eitelkeit kann die kleine Lection wahrlich nicht ſchaden, Tantchen!" ſagte Marie eifrig. „Er muß ſich doch für ſehr anziehend halten, daß er meint, ein ſo nettes Mädel, wie unſere friſche kleine Roſe, ſei knall und fall bis über die Ohren in ihn verliebt, nur weil ſie ihm einige Freundlichkeiten erzeigte."

„Ich habe dir unſer geſtriges Zuſammentreffen noch nicht erzählen können, das den Baron in dieſer Meinung ſehr beſtärken konnte, Marie," ſagte ich verſchämt; Marie aber meinte, es werde auch weiter nichts geweſen ſein, und daß der Herr Baron bei dieſer Gelegenheit einmal erfahre, es giebt noch junge Mädchen in der Welt, die Reichthum und vornehme Stellung nicht ſo hoch anſchlagen, um damit ihre fehlende Neigung zu verdecken, ſei ihm auch ganz zuträglich.

„Es wird den armen Mann aber nur noch ſteifer und ſcheuer machen, als er ohnehin ſchon iſt," fuhr ich traurig fort. „Nein, nein, Marie, du urtheilſt zu hart, und trotz allem, was du ihm vorwirfſt, thut er mir doch ſchrecklich leid!"

„Nun ſo geh und heirathe ihn, Schatz! Vielleicht thuſt du ein gutes Werk und machſt einen brauchbaren Menſchen aus ihm!" rief Marie mit komiſcher Heftigkeit.

„Nein, das bin ich trotz all' meines Mitleids doch nicht im Stande," lachte ich mit Thränen im Auge. „Er verlangt mich ja auch nur, weil er meint ich liebe ihn, alſo würde ich ihn ja betrügen, nähme ich ſeinen Antrag an. Alſo davon kann gar keine Rede ſein. Aber ich wünſchte von ganzem Herzen, er fände bald, was er ſuchte, und was ich ihm nicht bieten kann."

„Nun wir wollen es hoffen, Kind!" ſagte Tante Ulrike freundlich und küßte mich auf die Stirn. „Die Sache wird hoffentlich hiermit abgemacht ſein und weiter keine Folgen haben. Du aber, mein Töchterchen, zieh dir die ernſte Lehre daraus, daß ein junges Mädchen Herren gegenüber nicht vorſichtig und beſonnen genug ſein kann. So manches Mädchen iſt in den Ruf der Koketterie gekommen, nur weil ihre Unbeſonnenheit und Lebendigkeit ſie verleitete, Dinge zu ſagen und zu thun, welche gegen die hergebrachten Regeln der Geſellſchaft verſtießen. Daß der Baron dich trotz deiner Weigerung jetzt dennoch nicht für gefallſüchtig halten möge, hoffe und wünſche ich aufrichtig; von einem weniger ernſten, ſoliden Manne, als er iſt, dürfteſt du kaum eine andere Auffaſſung deines Betragens erwarten."

Still neigte ich mich auf die liebe Hand der Tante, welche in der meinen lag, und einen Kuß auf dieſelbe drückend, verließ ich ziemlich kleinlaut mit Marie das Zimmer. Aller kindiſche Uebermuth war von uns Beiden gewichen, und in ernſter Stimmung ſprachen

wir noch lange über die schonendste Art und Weise, in welcher ich dem Baron die abschlägige Antwort zukommen lassen wollte. Eduard übernahm natürlich diesen schwierigen Auftrag; aber trotz des feinen Taktes, mit dem er dem Freunde den Stand der Dinge berichtete, hatte meine Weigerung freilich zur Folge, daß der arme Einsame wieder für lange Zeit hinter den Mauern seiner Einsiedelei verschwand.

Ich aber konnte nicht ohne gerechte Selbstvorwürfe an dies Ereigniß zurück denken, das mich heftig bewegt hatte, und immer wieder sah ich im Geiste jene dunklen, schwermüthigen Augen, welche mich so ernst und forschend anblickten. O was hätte ich darum gegeben, diesem trefflichen Manne ein Glück verschaffen zu können, das diese traurigen Augen in freudig strahlende verwandelte! Ich selbst hätte diesen Wechsel nie hervorbringen können, das wußte ich nur zu gut, und auch der Baron würde dies bald genug selbst erkannt haben.

9.

Noch eine Neuigkeit.

Das Leben im Hause der Tante gestaltete sich immer angenehmer und harmonischer, je länger ich dort verweilte, und schon lange dachte ich nicht mehr mit jener verzehrenden Sehnsucht, welche mich im Anfange so unsäglich peinigte, an mein liebes Vaterhaus zurück. Ich erkannte jetzt mehr und mehr, welchen Werth es für meine ganze geistige Entwickelung hatte, einen Theil meiner Jugend bei Tante Ulrike zu verleben, und die unbeschreibliche Liebe, mit der dieselbe mich erzog, brachte mich leichter über die tausenderlei Mängel und Fehler hinweg, mit denen ich armes Backfischchen täglich immer wieder zu kämpfen hatte.

Bei dem engen Verkehr, welcher zwischen Tante Ulrike und mir

ſtattfand, konnte es mir nicht entgehen, wenn die heitere Stirn derſelben ſich trübte, und ſo beunruhigte es mich ernſtlich, als ich die Tante eines Morgens aufgeregt und in Thränen in ihrem Lehnſeſſel fand, ſie, die ſonſt immer klar und ruhig alle Verhältniſſe überblickte und ſich eine ungewöhnliche Herrſchaft über ihre Gefühle errungen hatte. Ein Brief lag vor ihr auf dem Tiſche, und als ich erſchrocken herbei eilte zu fragen, was ihr fehle, winkte ſie mir ſanft zu, mich zu entfernen, was ich natürlich in großer Sorge that. Lange hatte ich zu warten, ehe die Tante zu mir in das Zimmer kam; ich hörte ſie viele Male in ihrem Kabinet auf und nieder gehen, ein Zeichen, daß ſie nach Faſſung rang; dann endlich knitterte Papier, und ich hörte, wie die Klappe ihres Schreibſecretärs knarrte, alſo ſchrieb ſie.

Endlich kam ſie zu mir, zwar ernſt und niedergeſchlagen, aber doch ruhig wie immer. Sie ſetzte ſich neben mich, ſtrich mir liebevoll über das Geſicht und ſagte:

„Gretchen, ich muß dir einen Theil deſſen erzählen, was mich, wie du geſehen, ſo unbeſchreiblich bedrückt. Du biſt ein verſtändiges Mädchen und haſt mich lieb, alſo kann ich dir immerhin etwas anvertrauen, wovon mein Herz belaſtet wird. Natürlich ſprich außer gegen deine gute Marie und deren Mutter, welcher ich es ſelbſt mittheilen werde, gegen niemand davon.“

Ich küßte ihre liebe Hand, was ich ſo oft und ſo gern that, wenn ich ihr meine Liebe und Verehrung bezeigen wollte, und mit ſanfter Stimme ſprach die Tante weiter: „Du weißt, mein liebes Kind, daß ich ſeit vier Jahren ſchon Wittwe bin, nachdem ich an der Seite meines trefflichen, geliebten Mannes die ſchönſten Jahre des Glückes und der Zufriedenheit verlebte. Wir ſchloſſen uns um ſo inniger an einander, nachdem uns Gott das einzige Kind wieder genommen, das unſer Glück vollkommen machte. Eine ſchwere,

traurige Zeit war es, als ich den süßen Knaben verloren, aber meines Gatten zarte Liebe half mir das Schwerste tragen, und so hat mein Herz sich endlich ruhig in Gottes Willen ergeben. Aber noch ein anderes Leid drückte uns bald darnieder, und hier war ich es wieder, die meinem Gatten tröstend zur Seite stand. Sein einziger Bruder nämlich, mit dem mein Mann durch die innigsten Bande der Liebe verknüpft war, hatte einige Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau ein junges Mädchen geheirathet, das ihn durch Schönheit und Anmuth zu fesseln verstanden. Zwar hatte man ihn von allen Seiten vor dem Leichtsinn und der launischen Gemüthsart des schönen Mädchens gewarnt, aber Adolph verachtete all' diese Stimmen und ließ sich, verblendet wie er war, von seiner Bewunderung und Leidenschaft hinreißen. Leider war auch die Sorge für seine kleine elfjährige Tochter nicht im Stande, ihn von dem unbesonnenen Schritte zurück zu halten, obwohl das reich begabte Kind gar sehr einer zweiten treuen Mutter bedurft hätte.

Nur zu bald freilich sah mein armer Schwager, wie unbesonnen seine Wahl gewesen. In den sieben Jahren seiner Ehe mit Kathinka ist der kräftige Mann vor Kummer fast zum Greise geworden, denn unmöglich können zwei Naturen weniger zusammen stimmen, als er und sein eitles herzloses Weib. Adolph ist zu schwach und liebt den Frieden im Hause zu sehr, um all' den Launen und Thorheiten seiner vergnügungssüchtigen Frau so entgegen zu treten, als er es wohl sollte, und so mag es dir genügen zu wissen, daß diese Ehe eine unendlich unglückliche ist. Daß die Erziehung der kleinen Eugenie neben solcher Mutter natürlich auch keine gute war, kannst du dir denken; denn der Einfluß des Vaters genügte nicht, um alle nachtheiligen Elemente von seinem Kinde fern zu halten. Eugenie wuchs heran, begabt mit Talenten und körperlichen Vorzügen, eine fertige junge Dame, glänzend und anmuthig, wie

die Mama es nur wünschen konnte; aber wenn auch nicht leichtsinnig und herzlos wie diese, wovor sie ihr natürlich gutes Herz bewahrte, so doch ohne rechte innere Gemüthswelt, wie ich sie bis jetzt zu beurtheilen Gelegenheit hatte. Ihre große Selbständigkeit und Originalität sind außerdem noch eine zwar interessante, aber gefährliche Zugabe, und wohl hätte ihre Erziehung bei solchen Anlagen einer ganz besonderen Sorgfalt bedurft. Oft schon bot ich meinem Schwager an, Eugenie eine Zeitlang zu mir zu nehmen; aber der arme Mann konnte sich nicht entschließen, die einzige Freude seines Lebens von sich zu geben, und so blieben die Sachen bis jetzt wie sie waren. Der heutige Brief jedoch giebt mir nun die Nachricht, daß mein Schwager, um sich dem häuslichen Jammer für einige Zeit zu entziehen, als Gesandter seiner Regierung nach dem Auslande gehen wird, scheinbar zwar dorthin geschickt, in der That aber nur auf seinen eigenen dringenden Wunsch. Seine Frau wird ihn also nicht begleiten, und um Eugenie nicht unter der alleinigen Obhut der leichtfertigen Mutter zu lassen, bittet er mich dringend, seine Tochter für die Dauer seiner Abwesenheit in meinem Hause aufzunehmen. Ich habe ihm so eben geantwortet, daß ich hierzu bereit sei, und so sehe ich denn Eugeniens baldiger Ankunft entgegen.

Da dieser Wechsel in unserer Häuslichkeit nun auch dich betrifft, mein Gretchen," fuhr die Tante nach einer kleinen Pause liebevoll fort, „so mußte ich dir einen Theil jener traurigen Familienverhältnisse enthüllen, von denen ich mit dir sonst niemals gesprochen hätte. In Rücksicht darauf wirst auch du Nachsicht haben gegen die Fehler Eugeniens, welche in solcher Umgebung entstanden. Auch meine Aufgabe, unserer neuen Hausgenossin gegenüber, ist keine leichte, und so wollen wir denn Beide mit gutem Muthe und herzlicher Liebe unsere Eugenie erwarten."

Ich hatte die Erzählung Tante Ulrike's mit inniger Theilnahme

angehört, als sie jedoch von der Ankunft Eugeniens sprach, erzitterte mein Herz unwillkürlich, und angstvoll blickte ich in das sanfte Auge der Tante, um mir dort Ermunterung und Zuversicht für den bevorstehenden Wechsel zu suchen. Eben fing ich an, mich wohl und behaglich hier im Hause zu fühlen, meine schüchterne Zurückhaltung gegen die Tante war erst jetzt einem innigen Vertrauen und herzlichem Anschmiegen gewichen, wie würde es nun werden, wenn eine dritte Person zwischen uns trat, und zwar solch' bedeutendes, glänzendes, selbständiges Mädchen, als Eugenie der Beschreibung nach sein mochte! Welch' traurige Rolle würde ich armes Dorfkind neben solch' einem Wesen spielen, wie verächtlich würde diese Eugenie gewiß auf mich herab sehen, und wie viel neue Plage würde daraus für mich nun wieder entstehen, wo ich kaum anfing, mich etwas in die neuen Verhältnisse zu finden.

Solche Gedanken fuhren mir blitzschnell durch den Sinn und brachten mein Herz in unbeschreiblichen Aufruhr. Da aber erklangen die Worte der Tante, welche mich an die trüben Verhältnisse mahnten, in denen Eugenie bis jetzt gelebt, und daß wir derselben mit gutem Muthe und treuem Herzen entgegen kommen wollten. Tief beschämt, daß ich eigensüchtiger Weise nur an mich und meine Unbequemlichkeiten gedacht, drückte ich die Hand der verehrten Tante, diese aber zog mich liebevoll an ihr Herz, und indem sie mich küßte, blickte sie mir voll Zärtlichkeit in die Augen.

„Habe keine Furcht, mein Kind," sagte sie dabei sanft, „dir soll kein Nachtheil durch unsere neue Hausgenossin entstehen. Ich bin dir schützend und helfend zur Seite, meine Liebe wird vermitteln, wo es nöthig ist. Vertraue mir nur und sei guten Muthes."

Es war, als ob die Tante alle Befürchtungen meines armen Herzens gelesen hätte, denn ohne daß ich ein Wort gesprochen, traf sie sogleich den Punkt, wo ich schwach und zaghaft gewesen. Tief

erröthend gestand ich ihr nun meine egoistischen Gedanken und schöpfte mir für alles, was da kommen möchte, Muth und Vertrauen an ihrem treuen Herzen, das schon so oft mein Trost und meine Zuflucht gewesen.

Nur wenige Wochen nach diesem Gespräche kam die Erwartete denn auch wirklich eines Nachmittags an. Die Tante war nach dem Bahnhofe gefahren, um Eugenie zu empfangen, und ich harrte indessen zu Haus in banger Erwartung hinter meiner dampfenden Kaffeemaschine, in welcher ich für die Reisende den warmen Bewillkommnungstrank braute. Da fuhr der Wagen vor, und hinter der Gardine spähend sah ich neben Tante Ulrike eine hohe, schlanke Gestalt aussteigen, welche in leichten Schritten nach dem Hausflur eilte, die Sorge für all' ihre unzähligen Reiseeffecten einem hübschen, jungen Mädchen überlassend, das sich bis zum Kinn hinauf damit bepackte. Ich eilte den Ankommenden jetzt schnell entgegen und wurde Eugenien durch die Tante als ihre liebe Nichte Margarethe vorgestellt.

„So so, das ist das Backfischchen vom Lande, von dem du mir vorhin erzähltest," sagte Eugenie leichthin und ließ ihre Blicke flüchtig auf mir ruhen. Dann reichte sie mir im Vorübergehen ihre zierlichen Fingerspitzen, die von zarten grauen Handschuhen bedeckt waren, und sich zu Tante Ulrike wendend fuhr sie schnippisch fort: „Hast du die Absicht, dir ein Mädcheninstitut anzulegen, daß du dir eine junge Dame nach der andern kommen läßt, Tante Ulrike?"

„Ich hoffe, mein Gretchen wird dir eine liebe Schwester werden," entgegnete die Tante sanft, indem sie die häßlichen Worte Eugeniens nicht beachtete und mir leise mit der Hand über das Haar strich.

Eugenie wandte sich lachend zu mir und sagte: „Nun, ich bin zwar bis jetzt auch ohne Schwester fertig geworden, aber ich hab' nichts dagegen, daß wir gute Freunde werden, Cousinchen!"

Dabei kam sie rasch auf mich zu, und ehe ich es dachte, drückte sie einen herzlichen Kuß auf meine Lippen. Dann wandte sie sich eben so rasch nach jenem belasteten jungen Mädchen, das jetzt in das Zimmer trat und rief: „Lisette, lege die Sachen nur indessen alle auf die Erde und hole mir zuerst ein Glas Wasser, ich komme um vor Hitze und Durst!“

Aber noch ehe Lisette diese Geschäfte beendet, warf sich ihre Herrin auf einen Stuhl, und indem sie einen Fuß empor streckte, rief sie: „Zieh mir diese abominablen Pelzstiefeln von den Beinen, in denen ich aussehe wie ein Lappländer, und gieb mir meine leichten Hausschuhe dafür.“

Lisette that wie ihr befohlen, indem sie vor Eugenien niederkniete, und diese ergötzte sich damit, jeden der geschmäheten Pelzstiefeln mit dem Fuße über Lisettens Kopf hinweg in die entgegengesetzte Ecke zu schleudern, wobei sie kindisch lachte und jubelte.

Ich stand ganz verblüfft neben diesem sonderbaren Wesen, das so ganz anders war, als ich dachte. Hochmüthig und doch dabei herzlich, despotisch und zugleich kindlich, und vor allem so unbegreiflich sicher und ungenirt, als ob sie schon hundert Jahre lang bei Tante Ulrike heimisch sei, es war für mich etwas Unerhörtes. Die Tante schien aber das sonderbare Betragen des neuen Ankömmlings gar nicht zu beachten, denn als sie ihre Sachen abgelegt, setzte sie sich behaglich in die Sophaecke, und sagte heiter: „Nun Gretchen, ich hoffe, du hast uns eine gute Tasse Kaffee bereitet, sie soll uns wohl thun. Eile dich, Eugenie, sonst lasse ich dir gar nichts übrig.“

„Kaffee? Behüte der Himmel, den trinke ich nie!“ rief Eugenie, ihren reizenden braunen Lockenkopf schüttelnd, und zog ein Paar hellblaue, weich gefütterte Pantöffelchen an ihre wunderniedlichen kleinen Füße. „Kaffee, ein nichtswürdiges Getränk, puh! Verdirbt den Teint und macht Hitzflecke.“

„Aber was genießt du denn ſtatt des Kaffee's, Kind?“ fragte die Tante.

„Des Morgens Chocolade, Nachmittags gar nichts oder Thee!“ entgegnete Eugenie leichthin, indem ſie ſich in Tantchens behaglichen Lehnſtuhl ſtreckte und mit den hellblauen Füßchen in der Luft auf und nieder wippte.

Ich wurde ganz roth vor Ueberraſchung, als Eugenie ſich ſo mir nichts dir nichts in Tantchens Stuhl ſetzte, von dem mich ſtets eine heilige Scheu zurückgehalten hatte; aber dergleichen Gefühle durfte ich freilich bei dieſer kleinen Prinzeſſin nicht vorausſetzen, ihr ſchien das Beſte eben gut genug für ihre Bedürfniſſe. Die Tante ließ ſie auch ruhig gewähren und wandte ſich zu mir, indem ſie mich bat, etwas Thee für Eugenie zurecht zu machen, da dieſer ein warmes Getränk gut thun würde. Eugenie ſagte nichts dagegen, und ſo that ich, wie die Tante mir geheißen.

Das junge Mädchen hatte indeſſen eine kleine Bürſte aus der Taſche gezogen, und putzte damit die fabelhaft langen Fingernägel ihrer zierlichen weißen Hände, ganz als ſei ſie allein im Zimmer, und achtete gar nicht mehr auf ihre Umgebung. Dann ſprang ſie vom Stuhle auf, ringelte ihre braunen Locken vor dem Spiegel und ging bald im Zimmer, bald in Tantchens Boudoir umher, indem ſie alle Bilder, Kunſtwerke, Bücher und dergleichen Sachen flüchtig betrachtete.

„Wie himmliſch altmodiſch alles bei dir iſt, Tantchen!“ rief ſie dann lachend. „Den alten Plunder hätte Mama längſt zum Trödler geſchickt. Wir hatten alle paar Jahr unſere neue Einrichtung.“

Ich erſtarrte ordentlich über Eugeniens Reden. Dieſe ſchönen, gediegenen, koſtbaren Meubles und geſchmackvollen Einrichtungen nannte ſie alten Plunder! Hier, wo ich in den erſten Tagen meines Aufenthaltes mich kaum zu bewegen wagte vor Hochachtung gegen die koſtbaren Dinge, die mich umgaben, hier hörte ich dieſelben

Gegenstände als altmodischen Trödel verachten! Das war denn doch zu arg, und angstvoll blickte ich zu der Tante hin, um zu erfahren, was sie dazu sagte.

Sie erröthete leicht und biß sich auf die Lippen. Dann aber sprach sie gelassen: „An diesen alten Meubles hängt der Zauber schöner Erinnerungen, Eugenie. Sie waren Zeugen meiner glücklichsten Tage und sind mit mir alt geworden. Ich möchte kein Stück davon missen oder gegen etwas Neues vertauschen, denn sie sind alle mit mir und meinem Geschick verwachsen. Wer stets neue Umgebung liebt, der denkt entweder nicht gern an die vergangenen Tage, oder hat einen weltlichen, unruhigen Sinn, für den nur das Neue Reiz und Werth besitzt."

Eugenie sah mit wunderlicher Miene nach der Sprechenden, halb war ihr lächerlich, halb ernsthaft zu Sinne. „Was du für hübsche Gedanken hast, Tantchen," sagte sie unbefangen. „Sie passen prächtig zu den alten Meubles, sie sind eben so ehrwürdig und altmodisch wie diese. Aber du hast Recht! Was du da sagtest, gefällt mir; es war mir noch nie eingefallen "

„Du hast wahrscheinlich an gar vieles noch nicht gedacht, Kind, was wahr und gut ist," sagte die Tante sanft. „Ich hoffe, das wird nun kommen."

Eugenie setzte sich still und etwas empfindlich wieder in ihren Stuhl, und ich brachte ihr eine Tasse Thee.

„Ich mag keinen Thee, mir ist heiß genug!" sagte sie verdrießlich und schob die Tasse unsanft zurück, so daß der Thee auf mein Kleid floß. Ich wandte mich schnell ab, denn ich ärgerte mich unbeschreiblich über das launische Mädchen, die Tante aber sagte sehr bestimmt, obwohl ruhig:

„Du wirst jetzt diese Tasse Thee trinken, Eugenie; denn erstens thut er dir nach der Reise gut, und zweitens ist er so eben von

Gretchen für dich bereitet worden. Du hätteſt ihr die Mühe ſparen können, wenn du vorher wußteſt, daß du keinen trinken wollteſt."

Eugenie fuhr verwundert ein wenig vom Sitz auf und wurde dunkelroth. Sie ſaß ein Weilchen noch wie ein trotzig Kind in ihrem Stuhle und beguckte ihre weißen Fingernägel, dann richtete ſie ſich plötzlich raſch empor, zog die Theetaſſe heran, that Sahne und Zucker hinein, trank den Thee in einem Zuge aus und ſchob mir die leere Taſſe hin. „Noch eine, Gretchen!" ſagte ſie gebieteriſch. Ich goß ein, und nun trank ſie die zweite Taſſe eben ſo ſchnell hinunter, indem ſie mir abermals die leere Taſſe hinſchob und „noch eine!" rief.

Ich ſah die Tante fragend an, denn offenbar war Eugenie trotzig und wollte die Tante reizen. Dieſe aber ſagte ganz ruhig: „Nein Gretchen, gieße keinen Thee weiter ein, Eugenie würde ſich ſchaden."

Meine eigenſinnige Couſine ſagte nichts, ſaß aber bitterböſe im Lehnſtuhl und trommelte mit den hellblauen Pantöffelchen auf dem Teppich.

„Gretchen," rief ſie endlich, den Kopf zurück werfend, „biſt du hier auch im Correctionshauſe?"

„Aber Eugenie!" ſagte ich bebend; weiter war ich keines Wortes mächtig.

Eugenie erwartete auch gar keine Antwort, ſondern ſchnippte mit den Fingern in der Luft und fing an ein Liedchen zu trällern. Die Tante ging ſtill nach ihrem Boudoir und machte die Thür hinter ſich zu, und wir Beiden waren nun allein. Mir waren die Thränen in das Auge getreten, denn offenbar hatte die böſe Eugenie Tante Ulriken weh gethan, und vorwurfsvoll ſagte ich deshalb:

„Aber liebe Eugenie, wie konnteſt du die Tante ſo kränken!"

Eugenie trällerte weiter und gab mir keine Antwort.

„Du glaubſt gar nicht, wie gut die Tante iſt, liebe Couſine. Du ſollteſt wirklich artiger gegen ſie ſein, ſie verdient ſo ſehr deine

Liebe und Achtung!" fuhr ich wärmer werdend fort. „Du kennst sie gewiß noch nicht; aber ich bin schon so lange hier, daß ich ihren großen Werth und ihre hohen Verdienste unendlich lieben und schätzen gelernt habe. Sie meint es so gut mit jedermann!"

Jetzt wurde ich von einem gewaltsamen Gähnen unterbrochen, welches Eugenie hervorstieß, indem sie sich beide Ohren zuhielt.

„Du himmlische Güte, seid ihr hier langweilige Philister!" rief sie sich im Stuhle zurück werfend. »O sancta simplicitas, wie wird's mir armen Heidin unter diesen Heiligen ergehen!"

Sie machte ein so komisches Gesicht, und sah so schelmisch dabei aus, daß ich mir trotz meiner ernsten Stimmung das Lachen verbeißen mußte.

„Sage mal, du kleiner Vernunftkasten, wie alt bist du denn eigentlich, daß du dir heraus nimmst, mir gute Lehren zu geben?" fuhr Eugenie dann fort, indem sie mich mit Semmelkrümchen warf. „Bist du denn schon aus dem dummen Vierteljahr heraus? Du scheinst mir eigentlich noch ein Backfischchen zu sein. Zählst du schon vierzehn Jahre und sieben Wochen?

„O ja, die liegen glücklich hinter mir, wenn auch noch nicht lange," sagte ich lächelnd und warf ihr die Semmelkrumen wieder in das Gesicht.

„Wie kannst du dich aber „Gretchen" nennen lassen!" sprach Eugenie weiter. „Das klingt wie lauter Idylle, und die kann ich nicht leiden. Ich werde dich Marguerite nennen, oder auch Gänseblümchen, was ja dasselbe bedeutet."

„Und was sehr bezeichnend für das simple Backfischchen ist, nicht wahr?" fuhr ich neckend fort, denn ich fühlte recht gut, daß sie mir einen Hieb versetzen wollte.

„Nun dumm bist du nicht, wenn auch simpel!" warf Eugenie leicht hin.

„Nicht ſo dumm als ich ausſehe," ſagte ich lachend.

„Hm! wer ſagt dir, daß du ſo ausſiehſt?" rief Eugenie raſch. „Ich nicht, denn ich finde dich im Ganzen paſſabel hübſch."

„Du meinſt la beauté du diable von ſechszehn Jahren, wo jedes Mädchen niedlich iſt, weil ſie friſche Farben und jugendliche Formen hat?" warf ich ſpottend ein.

„Ach mit dir ſtreite wer Luſt hat, du biſt eine Hexe!" rief Eugenie, mir ein ganzes Milchbrod auf den Rücken werfend, da ich ihr gerade denſelben zuwandte.

„Geh nicht ſo ſchlecht mit der edlen Gottesgabe um, Eugenie!" ſagte ich vorwurfsvoll, die Semmel wieder auf den Tiſch legend. „Die Tante leidet es niemals, daß man mit Brod ſpielt."

„Um Gottes Willen, da will ich es laſſen!" rief Eugenie im komiſchen Schrecken, „ich muß ſonſt am Ende auch alles Brod genießen, woraus ich Kugeln und Figuren gedreht habe, wie vorhin deinen gräßlichen Thee, von dem mir noch der Kopf brennt wie Feuer."

„Weil du unvernünftig dabei warſt, wenn ich es dir ehrlich ſagen ſoll," rief ich, das Theegeſchirr zuſammen ſetzend.

„Ich muß doch ſehen, ob Tante wieder Luſt hat, mich zu verſchlingen wie vorhin," ſagte Eugenie jetzt muthwillig und ging nach Tante's Zimmerthür, und noch ehe ich ſie voll Schrecken zurückhalten konnte, warf ſie mir ein Schnippchen zu und war hinter der Thür verſchwunden.

„O mein Gott, iſt das ein Mädchen!" rief ich, indem ich ihr angſtvoll nachblickte, denn nie hatte ich es gewagt, die Tante zu ſtören, wenn dieſe ſich zurück gezogen hatte, und ſie wagte es, nachdem ſie dieſelbe durch ihre Unarten ſo erzürnt hatte! Ich lauſchte aufmerkſam, ob ich heftigen Wortwechſel hören würde; aber es dauerte nicht lange, ſo erklang Eugeniens kindlich helles Lachen,

die Thür öffnete sich, und von ihrer Nichte zärtlich umschlungen, trat die Tante mit dieser in das Zimmer.

„Du brauchst dir nicht einzubilden, daß du die Versöhnung verursacht hast, heilige Margaretha," sagte Eugenie, den Kopf aufwerfend, aber ein freundlicher Blick Tante Ulrike's sagte mir, dies sei allerdings der Fall. Nun ich freute mich, die gute Tante wieder heiter zu sehen, die Ursache davon mochte ich oder jemand anders sein.

„Jetzt komm nach deinem Zimmer, mein Kind!" sagte die Tante, Eugenie in ihr freundliches Stübchen führend, welches an unser Schlafzimmer grenzte.

Ich hatte schon gefürchtet, Tante würde mich mit in Eugeniens Zimmer einquartiren, was mir sehr leid gethan hätte, da mir unser trauliches Stübchen herzlich lieb geworden war, nachdem ich so manchen schweren Augenblick darin überstanden hatte. Aber mein Gardinenbettchen stand nach wie vor an seinem alten Flecke, und von einer Aenderung war keine Rede.

Eugeniens Zimmer hatte eine ungemein zierliche, obwohl einfache Einrichtung, und augenscheinlich machte es auf das verwöhnte Kind einen angenehmen Eindruck, denn sie sprang singend und übermüthig von einem Gegenstand zum andern.

„Aber hier die stolze Landschaft muß fort!" rief sie plötzlich, vor dem kleinem Kamin stehen bleibend, über welchem ein schöner Claude Lorrain aufgehängt war. „Hier kommt mein herzig liebes Väterchen hin, obwohl der böse Mensch eigentlich gar nicht verdient, daß ich ihn noch ansehe, seit er mich so treulos verlassen und mich den barbarisch grausamen Händen einer gewissen Frau Ulrike überantwortet hat. Geschwind, Lisette, ausgepackt, daß ich meinen Papa endlich wieder unter den Augen habe; er kennt mich doch am Besten von allen Menschen, und weiß, ob ich so schlecht bin, als gewisse Leute von mir denken."

Dabei riß sie ungeduldig an den Schnüren und Pappen, welche ein großes Bild umhüllten, das Lisette so eben aus einer der vielen Kisten heraus genommen. Aber trotz ihres Eifers gelang es ihr nicht, das Bild aus seiner Umhüllung zu lösen, so daß ich endlich zugriff und ihr die Sache abnahm.

„Du bist zu heftig, Eugenie, so geht es nicht!“ sagte ich, vorsichtig die Schnüre entwirrend, aus denen sie einen wahrhaft gordischen Knoten geschürzt hatte.

„Da nimm es, ich mache alles dumm!“ rief sie stürmisch, aber nun stand sie ungeduldig neben mir und ließ mir kaum Zeit und Raum, die Arbeit zu beenden. Endlich fiel das letzte Papier, und mit einem lautem Jubelschrei umfaßte Eugenie das Bild des Vaters mit beiden Armen, drückte es heftig an ihre Brust und bedeckte es dann mit tausend Küssen, wobei ihr die hellen Thränen über die Wangen rollten.

„Väterchen! Mein einzig liebes Väterchen!“ rief sie mit zärtlicher Stimme. „Nun hab ich dich ja doch, wenn du auch weit fort von deiner armen lustigen Jenny bist und gar nichts mehr von ihr wissen magst, du böser, böser, lieber Papa!“

Es war wirklich ein unbeschreiblich rührender Anblick, das wunderliebliche Mädchen mit so kindischer Zärtlichkeit das Bild des würdigen Mannes liebkosen zu sehen, und aller Groll, den sie mir bis jetzt durch ihr wunderliches Betragen erregt hatte, schwand beim Anblick dieser Scene. Sie hatte das beste, liebevollste Herz, das zeigte sich nur zu deutlich, aber unter wie viel Schlacken ruhten diese Goldkörner! Schweigend stand ich neben Tante Ulrike, welche ebenfalls tief bewegt nach Eugenien hinblickte, und auch ihr Auge schimmerte in Thränen, sei es vom Anblick des geliebten Schwagers, sei es über die Bewegung ihrer wunderlichen Nichte. Sie trat näher zu Eugenien heran, und indem sie sich tiefer auf das Bild neigte,

zog sie das liebe Kind innig an ihr Herz und hielt sie lange schweigend umfangen. Eugenie weinte still am Halse der treuen Tante, und ihr guter Genius schloß einen Bund mit dem besten Herzen, das über ihr wachte.

Aber sich lange der Wehmuth zu überlassen, das war denn doch nicht die Sache unserer Eugenie. Plötzlich raffte sie sich empor, schüttelte die wirren Locken aus der Stirn, trocknete sich die Augen, und rief wieder muthwillig: „Das ist eine schöne Geschichte! Hat der böse Papa mich doch wahrhaftig wieder zum Weinen gebracht, und ich hatte es doch verschworen, seit sein Reisewagen um die Ecke bog. Geschwind an den Nagel mit dem Sünder, der mich zu solch weichgebackenem Seelchen umgewandelt hat.“

Dabei sprang sie auf einen der schwellenden Polsterstühle, und hing mit kräftiger Hand das prachtvolle Oelbild an den Nagel. Dann nickte sie demselben schelmisch zu, küßte es noch einmal herzlich und sprang wieder herab, leicht und lustig wie ein Vogel von dem Zweige.

Der Abend verging ganz gemüthlich mit Auspacken, Einrichten, Erzählen und Plaudern, und Eugenie war bis zum Schlafengehen so liebenswürdig und artig, sprach so viel Gescheidtes und Geistvolles zwischen allerlei Wunderlichem und Barockem, daß man ihr eine geheime Bewunderung nicht versagen konnte. Beim Schlafengehen küßte sie mich herzlich und sagte, ich sei doch eine kleine Hexe, dann hüpfte sie trällernd ihrer voranleuchtenden Jungfer nach, und noch eine ganze Weile hörten wir ihr lustiges Plaudern und Lachen.

Als wir allein waren, strich mir Tante Ulrike freundlich über das Haar, wie sie immer that, wenn sie mit mir zufrieden war; dann zog sie sich noch für ein Stündchen in ihr Zimmer zurück, während ich mein Lager suchte; aber lange noch scheuchten die Gedanken über

unſere neue Hausgenoſſin den Schlaf von meinen Augen, bis endlich der freundliche Traumgott auch meine Sinne mit holden Bildern umgaukelte.

10.

Eugenie.

Als ich am andern Morgen erwachte, traf mein erſter Blick Tante Ulriken, welche vor meinem Bette ſtand und die Langſchläferin wohl ſchon eine geraume Weile angeſchaut hatte, denn ſie nickte mir freundlich zu und ſagte: „Wie ſchön du geſchlafen haſt, kleine Grete, ich mochte dich wahrlich nicht ſtören, obwohl es ſchon ſpät iſt. Du ſchienſt ſehr angenehm zu träumen, denn du lachteſt ſo eben wie ein Kind im Schlafe.“

„Mir träumte von unſerer neuen Hausgenoſſin, Tantchen,“ ſagte ich, mich im Bett empor ſetzend. „Sie machte eben einen recht luſtigen Streich: denn unſerm guten alten Pudel hatte ſie ihren feinen Spitzenkragen umgebunden, und die hellblauen Pantöffelchen an die Füße gezogen. Eben wollte ſie ihm noch einen Schleier überwerfen, dann ſei das Fräulein fertig, wie ſie ſagte, da erwachte ich. Wie kann man nur ſo dummes Zeug träumen!“

„Nun unſere übermüthige Eugenie wäre ſolcher Streiche wohl fähig,“ lachte die Tante.

„Jetzt will ich aber aufſtehen, denn ſonſt überraſcht ſie mich gar noch im Bett, ſie iſt vielleicht an frühes Aufſtehen gewöhnt,“ ſagte ich eifrig und griff nach meinen Kleidern, um mich geſchwind fertig zu machen.

„O,“ ſagte die Tante, indem ſie ſich auf mein Bett ſetzte, „da brauchſt du dich nicht ſehr zu beeilen, Eugenie liegt wie du noch in

den Federn, ich war eben in ihrem Zimmer. Sie schlief zwar nicht mehr, sondern lag mit offenen Augen im Bett und schien gelesen zu haben, zum Aufstehen aber hatte sie noch keine Lust. Sie ist eben ein verwöhntes Kind, das thut was ihm beliebt. Für's erste muß ich sie schon ruhig bei ihren Launen lassen, so schwer es mir wird, ich rechne auf ihren richtigen Verstand und ihr gutes Herz, welche sie mit der Zeit wohl auf bessern Weg bringen werden. Dein Beispiel, mein Gretchen, soll mich in der Erziehung Eugeniens unterstützen; denn im Umgange mit dir, mein gutes Kind, wird sie bald einsehen, wer von euch Beiden auf dem richtigsten Wege ist, ein brauchbarer Mensch zu werden."

„Mein Beispiel, Tantchen?" rief ich verwundert. „Wie kann ich armes, ungeschicktes Bauermädchen ein Beispiel für die elegante, feingebildete Eugenie sein? Das sagst du wohl nicht im Ernste!"

„Doch, mein liebes Kind," entgegnete die Tante liebevoll, „du bist ein natürlich einfaches Mädchen, das zwar noch wenig feine gesellschaftliche Bildung besitzt und gar mancherlei Dinge noch lernen muß, ehe ihre Erziehung vollendet ist; aber dein bescheidener Sinn und dein einfach sittiges Wesen können der hochfahrenden Eugenie trotz all' ihrer feinen Bildung und ihrer äußeren Eleganz gar wohl zeigen, was ihr fehlt, und wer von euch Beiden einen größeren inneren Werth besitzt. Eugenien fehlt bei all' ihrer äußeren Vollendung doch die recht eigentliche Bildung, ich meine die Bildung des Herzens, und diese, hoffe ich, wird sie hier bei uns mit der Zeit erhalten. Das arme Kind hatte bis jetzt leider wenig Gelegenheit, sich hierin zu vervollkommnen, möchte es noch nicht zu spät sein, und möchten wir diesem reichbegabten Wesen geben können, was ihm noch so sehr fehlt."

Die Tante zog mich liebevoll an ihr Herz, während ich stumm und demüthig mein erglühendes Gesicht an ihrer Schulter barg. Ach ich war unsäglich glücklich über die Worte der geliebten Tante!

Wohl oft ſchon hatte ſie mir durch einige zufriedene Aeußerungen oder Blicke gezeigt, daß ſie nicht unzufrieden mit mir war, und daß ich trotz meiner vielen Thorheiten dennoch ihre Liebe und ihr Vertrauen beſaß, aber ſo viel Lob war mir noch nie von ihr zu Theil geworden. Faſt hätte ich ſtolz und eitel davon werden können, aber die Tante kannte mich genug, um zu wiſſen, daß ihre Worte bei mir dieſe Folgen nicht haben würden; denn ich fühlte gar wohl, wie ſie mich durch ihr Lob nur etwas ſicherer und ſelbſtbewußter Eugenien gegenüber machen wollte, bei welcher meine ängſtliche Beſcheidenheit durchaus nicht angebracht war. Offenherzig geſtand ich der Tante dieſen Gedanken, und ihr feines Lächeln beſtätigte meine Vermuthung.

„Du biſt ein kleiner Schalk, Gretchen," ſagte ſie heiter. „So ganz fehlgeſchoſſen haſt du freilich nicht; denn ich kann nicht leugnen, daß ich allerdings herzlich wünſche, du möchteſt dich recht feſt in den Sattel ſetzen, um im Laufe mit Eugenien von ihr nicht herausgeworfen zu werden, was ihren Uebermuth ſehr vermehren würde. Aber ich hoffe, es wird ſchon gehen, wenigſtens that Eugenie geſtern ſchon einige Aeußerungen über dich, welche mir zeigten, du habeſt ihren Capricen tapfer die Stirn geboten. Damit haſt du dir ſchon ein gutes Theil Terrain bei ihr erobert, und das iſt mir lieb zu hören."

Ich erzählte der Tante lachend mein geſtriges Geſpräch mit Eugenien, das ſie ſehr ergötzte.

„Ja ja, auf ſeiner Hut muß man bei dem Blitzmädchen ſein," ſagte ſie, „denn vergiebt man ſich bei ihr erſt einmal etwas, ſo hat man das Spiel verloren. Nun halte dich tapfer; für dich wird aus dem Umgange mit ihr auch gar vielerlei Gutes erwachſen, wenn du es wohl zu nützen verſtehſt Aber jetzt eile dich mit deiner Toilette, ſonſt überraſcht dich Eugenie am Ende wirklich noch im tiefſten Negligée."

Ich kleidete mich mit Tantchens Hülfe schnell an und hatte die Freude, von ihr abermals ein Lob zu erhalten, wie nett und richtig ich jetzt alles machte, was zur Toilette gehört. „Entsinnst du dich noch des ersten Morgens, Gretchen?“ fragte sie neckend. „Weißt du noch, wie ich da nicht aufhören konnte zu verbessern und zu reden? Weißt du, wie du mit den nackten Füßen zum Bett heraus fuhrest, und als Hemdenmätzchen an der Erde hocktest? Wie du dich ohne Wasser wuschest und endlich eine ganze Sündfluth um dich her verbreitest?“

„O still, still, Tantchen! Wie sollte ich das vergessen haben?“ rief ich, der Tante den Mund zuhaltend. „Damals dachte ich nicht, daß ich es dir je würde recht machen können, das kann ich dir jetzt ehrlich gestehen. Nachgerade aber ist mir nun doch einige Hoffnung gekommen, daß dein dummes Backfischchen noch ein vernünftiger Mensch werden könnte.“

„Die Zeit wird es ja lehren,“ sagte die Tante mir zunickend. „Jetzt geh und sieh, ob Eugenie nicht bald kommt, sonst müssen wir ohne sie frühstücken, mein Magen hat wegen meiner kleinen Faulpelze jetzt lange genug gefastet.“

Ich eilte in Eugeniens Zimmer, um die Cousine zum Frühstück abzuholen. Aber wie erstaunte ich, als ich die junge Dame noch im Bett und eben im Begriff fand, ihre Chocolade zu schlürfen, welche Lisette ihr präsentirte.

„Guten Morgen, Gänseblümchen!“ rief sie mir fröhlich entgegen und gebot ihrer Jungfer, das Frühstück neben ihr Bett zu stellen. „Was habt ihr für gräuliches Zeug von Chocolade hier im Hause!“ fuhr sie, den Mund verziehend, fort. „Das ist ja süßer Mehlbrei für Wickelkinder, pfui! Mama soll mir augenblicklich von unserer Vanillechocolade schicken, hörst du Lisette! Schreib es gleich auf den Bestellzettel. Aber du mein Himmel! Heilige Margarethe, schon

ſix und fertig in den Kleidern?“ rief ſie dann, mich verwundert vom Kopf bis zu den Füßen anblickend. „Was haſt du denn vor, willſt du verreiſen, daß du dich ſo früh ſchon anziehſt?“

„Nein, das thue ich ſtets, Eugenie!“ ſagte ich gleichmüthig. „Die Tante ſieht es nicht gern, wenn junge Mädchen im Morgenrock umher gehen, weil ſie es für Verwöhnung hält.“

„Nun da wird ſie ſich bei mir wohl daran gewöhnen müſſen,“ entgegnete Eugenie ſchnippiſch und ſtrich die feine Stickerei ihres Nachtjäckchens am Handgelenk glatt. „Ich bin kein Bürgermädchen, das gleich aus dem Bette auf die Straße muß, meine Bequemlichkeit laſſe ich mir nicht ſtören.“

„Jeder nach ſeinem Gefallen, liebe Couſine,“ erwiederte ich achſelzuckend. „Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, allen Wünſchen der Tante nachzukommen, und ſo thue ich auch dies, obwohl auch ich an Morgenrock und Häubchen gewöhnt war. Jetzt finde ich es ſelbſt ſehr angenehm, gleich früh fertig zu ſein, man gewinnt ſehr viel Zeit dabei.“

„Bah, Zeit! Was habe ich davon!“ rief Eugenie ſpöttiſch. „Der Tag iſt ohnehin lang genug.“

„Ich möchte ihn ſtets noch einmal ſo lang haben, die Zeit vergeht mir immer viel zu ſchnell,“ erwiderte ich.

„Du biſt eine Närrin, Gänſeblümchen,“ rief Eugenie ärgerlich. „Aber was willſt du eigentlich bei mir, kommſt du etwa nur, um mir wieder eine Predigt zu halten? Den Anlauf dazu nimmſt du ſchon wieder.“

„Ich habe das Geſpräch nicht angefangen, Eugenie!“ ſagte ich kurz. „Ich kam nur, dich zum Frühſtück zu rufen; da du daſſelbe aber für dich allein einzunehmen für gut findeſt, ſo habe ich weiter nichts hier zu ſuchen.“

Dabei wandte ich mich nach der Thür und wollte gehen. Ein schallendes Gelächter Eugeniens traf mein Ohr, und unwillkürlich blickte ich nach ihr zurück.

„Du bist eine kostbare kleine Kratzbürste!“ rief sie lustig. „Nun gehst du schnurstracks zu unserer wohllöblichen Tante und berichtest ihr brühwarm, was sich allhier so eben zugetragen, und wie ich der heiligen Margarethe höchsten Zorn erregte. Und dann setzt ihr beiden Tugendexempel euch einander gegenüber und weint heiße Thränen über das räudige Schaf, das unter eure fromme Heerde gekommen.“

„Rede doch nicht solchen Unsinn, Eugenie!“ entgegnete ich, indem ich gegen meinen Willen lachen mußte. Da die Tante mich jedoch erwartete, eilte ich zur Thür hinaus, hinter mir drein aber flog einer der seidenen Pantoffeln, welche das lose Mädchen mir nachsandte.

Die Tante schüttelte den Kopf, als ich ihr von diesem Morgenbesuche erzählte, und wir tranken ziemlich still und ernst unsern Kaffee. Aber noch waren wir nicht damit fertig, so öffnete sich die Thür, und Eugeniens rosiges Gesichtchen schaute zu uns herein.

„Da ist sie doch!“ rief ich freudig überrascht und eilte ihr entgegen. Auch die Tante stand auf, der Ankommenden die Hand zu reichen, Eugenie aber schritt feierlich zu uns heran und sagte salbungsvoll:

„Wo zwei oder drei beisammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!“

Ich erschrak über diesen Frevel, als hätte ich selbst die Sünde begangen, die Tante aber blickte rasch auf, dunkle Gluth färbte ihre Stirn, und finster, wie ich sie noch nie gesehen, schaute sie Eugenien an.

„Unbesonnenes Mädchen!“ sprach sie streng, „laß mich nie wieder dergleichen frevelhafte Worte hören! Leichtsinn und Unarten will ich dir verzeihen, aber wer Spott mit dem Heiligsten treiben kann,

von dem will ich nichts mehr wiſſen, für den habe ich nur noch die tiefſte Verachtung. Ich hoffe, du ſiehſt ein, wie unverantwortlich du gehandelt und bereuſt es von Herzen!"

Eugenie ſtand erſchrocken vor der zürnenden Tante und hatte ihre kecke Haltung ganz verloren. Sie faßte ſich zwar endlich wieder und wandte ſich etwas verlegen zur Seite, aber der tiefe Ernſt der Tante ließ jegliche Erwiderung auf ihrer Lippe erſterben, und ſchweigend ſetzten wir unſer Frühſtück weiter fort. Eugenie fühlte ſich augenſcheinlich dabei höchſt unbehaglich, denn bald ſtand ſie auf und machte ſich im Zimmer zu ſchaffen. Endlich öffnete ſie den Flügel und ließ die Finger über die Taſten gleiten, ohne rechten Zuſammenhang zwar, aber ſo kunſtvoll und meiſterhaft, daß ich erſtaunt aufhorchte.

„Spiele uns doch etwas, liebes Kind," ſagte Tante Ulrike ſanft, und herzlich erfreut, daß ſie aus dem Dilemma durch Tante's gütige Anrede erlöſt worden, ließ Eugenie nun ihre Finger im raſchen Spiele über die Taſten rollen. Es war ein wirklicher Genuß, ihr zuzuhören, denn Anſchlag, Geläufigkeit und Vortrag, alles war ſo vortrefflich, wie ich es ſelten gehört hatte. Dem Spiel folgte bald auch Geſang, und die reine hohe Sopranſtimme ſowie der ungemein anſprechende Vortrag Eugeniens entzückten mich von Neuem, und auch der Tante ernſtes Geſicht hellte ſich mehr und mehr auf. Muſik iſt der beſte Vermittler, Tröſter und Helfer in ſo manch trüber Lage des Lebens, und auch hier halfen uns die Töne über den unangenehmen Zuſtand hinweg, in den Eugeniens Thorheit uns verſetzt hatte; denn als ſie vom Klavier aufſtand, reichte ihr die Tante freundlich die Hand und lobte ihre treffliche muſikaliſche Ausbildung.

„Du mußt meine Lehrer loben, nicht mich, Tantchen!" rief Eugenie, ſich nachläſſig auf das Sopha werfend. „Sie haben mich genug damit gequält, mehr als all' die Lappalie werth iſt."

„Nun du solltest es ihnen danken, denn du bist durch diese Mühe in den Besitz schöner Talente gelangt," entgegnete die Tante. Eugenie beantwortete diese Ermahnung aber in ihrer bekannten liebenswürdigen Weise, indem sie den Mund zum Gähnen öffnete, und leise seufzend ging die Tante an ihr vorüber.

Einige Zeit nachher kehrte ich mit dem Ausgabebuche der Köchin aus der Küche in das Wohnzimmer zurück und trug vorsichtig eine Menge kleiner Münzen, welche ich eingewechselt, auf dem Umschlage des Buches. Eugenie ging trällernd an mir vorüber, und ehe ich wußte, wie mir geschah, schlug sie mir Geld und Buch aus den Händen, daß die Münzen rings im Zimmer umher flogen. Wie ein tolles Kind lachte sie dann über ihren muthwilligen Streich, während ich bestürzt niederkniete, die vielen kleinen Geldstücke mühsam aufzulesen.

Aber da trat die Tante, welche alles aus ihrem Cabinet mit angesehen, zu uns heran, gebot mir aufzustehen, Eugenien aber, selbst aufzusuchen, was sie hingeworfen. Eugenie blickte betroffen auf, dann warf sie den Kopf in den Nacken, öffnete die Thür und rief ihre Kammerjungfer herbei.

„Lies die Münzen auf, Lisette!" befahl sie dem eintretenden Mädchen, und schon kniete dieses am Boden, da sagte Tante Ulrike:

„Lisette, geh nur, es ist schon gut."

Dann aber, als das Mädchen das Zimmer verlassen, gebot sie Eugenien ruhig aber sehr ernst, selbst ihren stolzen Rücken zu beugen und wieder zu verbessern, was sie Thörichtes gethan.

Eugenie wußte nicht, ob sie ihren Ohren trauen sollte; aber der stille Ernst der Tante imponirte ihr doch gewaltig, und ohne eine Erwiderung begann sie das mühsame Werk. Unter Stöhnen und Schelten kroch sie am Boden umher, kaum aber hatte sie eine Hand voll Münzen aufgesammelt, so warf sie mir dieselben voll Ingrimm

wieder an den Kopf, und ſo würde ſie nimmermehr zu Ende gekommen ſein, hätte ich mich ihrer nicht endlich dennoch erbarmt und ihr beigeſtanden.

„Ach meine Füße, meine Glieder!“ rief ſie nun, als wir fertig waren. „Ich bin wie gerädert, es iſt mein Tod!“ Ich ließ ſie ruhig klagen und ging meinen häuslichen Geſchäften nach. Als ich wieder zurück kehrte, fand ich ſie nicht mehr, und da ich glaubte, ſie werde wohl Toilette machen, ging ich nach ihrem Zimmer, ihr zu helfen. Aber wie erſchrak ich, ſie hier im Bett zu finden. Als ſie mich ſah, überhäufte ſie mich mit Scheltworten und Klagen, ſagte, ſie werde hier behandelt wie ein Sträfling, und es werde ſicher ihr Tod ſein, ſie fühle ſich jetzt ſchon völlig krank und elend.

Beſtürzt eilte ich zu Tante Ulrike, dieſer den Zuſtand Eugeniens mitzutheilen, die Tante aber lächelte über meine Sorgen und ſagte ruhig: „Laß nur Kind, Eugenie wird ſchon wieder geſund werden, aber geh nicht zu ihr, wir müſſen ſie ſich ſelbſt überlaſſen.“ Dann ergriff ſie ein Buch und begann unſere tägliche Lektüre, und Leſſings geiſtvolle Worte, die ſie mir vorlas, führten meine Gedanken bald in andere ſchönere Regionen.

Meine Freundin Marie unterbrach nach einiger Zeit unſere Beſchäftigung, um ſich nach dem neuen Ankömmling zu erkundigen. Da Eugenie aber noch immer nicht ſichtbar war, ſo hatten wir Zeit genug, lange allein mit einander zu ſchwatzen.

Schon nahte die Mittagſtunde, und Marie wollte wieder gehen, da erſchien plötzlich Eugenie in der Thür, höchſt zierlich angekleidet und ſtolz und vornehm in Miene und Haltung. Ich ſtellte ihr meine Freundin vor und fragte nach ihrem Befinden, ſie aber lehnte ſich matt in den Seſſel, nickte Marien kalt einen Gruß zu und ſchien uns dann nicht weiter zu beachten. Marie entfernte ſich bald und war außer ſich über Eugeniens Art und Weiſe, ich ſuchte ſie indeß

zu entschuldigen; aber meine Versicherung, daß sie unendlich liebenswürdig sein könne, fand bei meiner feinfühlenden kleinen Freundin durchaus keinen Glauben.

Ich setzte mich still an meine Arbeit, während meine Cousine wieder nachlässig auf dem Sopha ruhte. Ihr helles Lachen überraschte mich aber bald darauf, so daß ich verwundert aufblickte.

„Ist sie immer so blau und so blond?“ rief Eugenie lustig.

„Wen meinst du denn?“

„Nun deinen Castor, mein Pollux!“

„Ja, blond ist sie immer, wie ich immer schwarz bin. Und blau trägt sie viel, ich liebe das gerade an ihr. Wie gefällt sie dir denn, Eugenie!“

„Wie einem solch' Butterschäfchen gefallen kann! Es fehlt nur Todtenkopf und Bibel, und die büßende Magdalena ist fertig.“

Ich war empört. Meine Marie, meine vergötterte, herrliche Freundin so zu schmähen, es war abscheulich! Ich wollte eben einige rechte bitterböse Worte erwidern, da fühlte ich mich plötzlich von hinten umschlungen, und Eugeniens schönes Gesicht blickte voll Schelmerei in meine feuchten Augen.

„Richtig, das Wetter wird gleich losbrechen!“ rief sie, und küßte mich. „Schleudere deine Blitze nur herab auf mein reuig Haupt, o Kronion, ich verdiene es nicht besser!“

Nun mußte ich wieder lachen, wo ich böse sein wollte, es war nicht auszuhalten mit diesem Mädchen!

„Was machst du denn eigentlich da?“ fragte Eugenie und nahm mir meine Arbeit aus der Hand.

„Etwas sehr Häusliches und Prosaisches, wie du siehst, ich stopfe Strümpfe.“

„Du stopfst sie? Um's Himmels willen, warum thust du denn das, das macht doch kein anständiges Menschenkind selbst!“

„Ich wüßte nicht, was bei ſolcher Arbeit Entehrendes wäre? Die Tante ſagt, je weniger Hülfe wir von Anderen brauchten, je beſſer wären wir daran, denn um ſo unabhängiger machte man ſich von anderen Menſchen.“

„Hm, das iſt nicht dumm. Machſt du dir noch mehr ſelbſt, auch etwa die Kleider und das Weißzeug?“

„Die Wäſche und Kragen natürlich. Und die Tante hat mir verſprochen, ich ſolle auch das Schneidern erlernen, damit ich ſpäter auch meiner Mutter und den Schweſtern die Kleider machen kann, denn auf dem Lande iſt das doppelt angenehm.“

„Aber wo in aller Welt nimmſt du denn die Zeit her zu all' den Arbeiten? Das brächte ich ja nun und nimmermehr zu Stande, und wenn der Tag Millionen Stunden hätte!“

„Ja ſiehſt du nun wohl, wozu es gut iſt, zeitig aufzuſtehen und ſich gleich anzuziehen? Auf dem Sopha kann ich freilich auch nicht immer liegen, wenn etwas fertig werden ſoll.“

„Hexe, die du biſt!“ ſchmollte Eugenie, und ſpielte Ball mit meinen aufgerollten Strümpfen.

„Wie geht es dir denn eigentlich, Eugenie,“ fragte ich nun theilnehmend, „biſt du denn wieder ganz wohl!“

„Das kann dir ganz einerlei ſein, da du nicht früher danach gefragt haſt,“ ſagte ſie trotzig. „Ich glaube, ich könnte ſterben und verderben, ehe ſich jemand von euch um mich bekümmerte.“

Ich mußte ſtill vor mich hin lächeln und ſah wohl ein, das beſte Mittel ſie zu kuriren ſei, wie Tante meinte, ihre Krankheit gar nicht zu beachten, wer weiß, wie lange ſie noch ſtöhnend im Bette geblieben wäre, hätten wir uns ängſtlich und ſorgenvoll um ſie bemüht.

Am Nachmittag machte die Tante einige Beſuche mit uns, um ihren Freunden ihr zweites Pflegekind vorzuſtellen. Ach welch' ein

Unterſchied war in Eugeniens Erſcheinen bei ihrem erſten Beſuche im Vergleiche mit dem meinigen damals! Unwillkürlich ſah ich mich armes, hölzernes Mädel, dem Angſt und Ungeſchick die Röthe der Scham und Verlegenheit auf die Wangen jagte, neben der feinen, eleganten, anmuthigen Eugenie. Wie unendlich liebenswürdig konnte dies Mädchen ſein, wenn ſie wollte! Und den Fremden gegenüber wollte ſie faſt immer, deshalb gewann ſie bald Aller Herzen, und niemand ahnte, wie ſchwere Stunden dieſes verzogene, launiſche Kind den Ihren zu Hauſe bereiten konnte. Auch Marie ſöhnte ſich etwas mit Eugenien aus, da ſie am Nachmittage ganz ausgetauſcht ſchien, und freundlich und geſprächig war, wie gewöhnlich.

Sehr ergötzlich fiel der Beſuch bei Geh. Rath Delius aus. Amanda ſchwebte wieder in ihrer bekannten affectirten Weiſe durch das Zimmer und machte es ſich im Lehnſtuhle bequem, indem ſie bald das Flacon, bald den Fächer oder das Taſchentuch handhabte; mich ignorirte ſie natürlich gänzlich, aber auch Eugenien behandelte ſie ſo von oben herab, daß mir ganz bange wurde.

Zu meiner Verwunderung ſchien dies Betragen Eugenien gar nicht zu verletzen. Sie beobachtete Amanda ziemlich ſtill eine Weile, und ich ſah es um ihre Lippen zucken wie lauter Luſt und Muthwillen. Leiſe lehnte auch ſie ſich in ihren Lehnſtuhl zurück, noch viel bequemer als Amanda, zog raſch einen Fußſchemel herbei, nach dem jene ſo eben greifen wollte, ſetzte ebenfalls Riechfläſchchen und Taſchentuch in Bewegung und ſprach noch viel matter und blaſirter als ihre Gegnerin. Und das alles war ſo wenig gemacht, ſchien ſo ganz eigene Natur zu ſein, daß ich ſtaunend die ſonſt ſo friſche Eugenie betrachtete.

Amanda wußte augenſcheinlich auch nicht, was ſie dazu ſagen ſollte, unwillkürlich erhob ſie ſich etwas aus ihrer bequemen Lage, ſuchte ein ordentliches Geſpräch anzuknüpfen und zierte ſich weniger.

Eugenie aber ließ ſich nicht ſtören, gab zwar Antworten, aber ganz in Amanda's bisheriger Art und Weiſe, und wandte ſich viel mehr zu mir armen Dinge, als zu der eleganten Tochter des Hauſes. Als jedoch die Geheimräthin ſelbſt mit Eugenien ein Geſpräch begann, betrug ſie ſich wieder ſo liebenswürdig und fein, wie es ſtets ihre Art war. Wirklich ſetzte es Eugenie in dieſer Weiſe mit der Zeit durch, daß Amanda ihr abgeſchmacktes Weſen ihr gegenüber aufgab und natürlicher ſprach und ſich bewegte, und wie ſie, ſo ſtimmte auch Eugenie ihren natürlicheren Ton wieder an, ſo daß dieſe beiden eigenthümlichen Mädchen recht gut mit einander fertig wurden.

11.

Noch einmal Eugenie.

Ich ging am andern Morgen zeitig wieder nach Eugeniens Zimmer, um zu hören, ob ſie wieder ganz wohl ſei, und heute empfing ſie mich zwar eben ſo muthwillig wie gewöhnlich, aber doch herzlich und freundlich.

„Willſt du meinem Lever beiwohnen, Gänſeblümchen?“ ſagte ſie, die Glocke ihres Nachttiſches bewegend. „Du ſollſt auch die Ehre haben, mir höchſt eigenhändig das reine Hemdchen über meinen jungfräulichen Nacken zu ſtreifen, und niemand ſoll dir dein Amt ſtreitig machen. Du kennſt doch die ſchöne Geſchichte von Ludwig XIV., der eine halbe Stunde ohne jegliche Hülle im Naturkoſtüme verharren mußte, nur weil jedesmal in dem Augenblicke, als der Vornehmſte ſeiner Umgebung ihm beſagtes Kleidungsſtück überwerfen wollte, ein noch Vornehmerer in das Zimmer trat, dem

dann dies höchste aller Aemter im großen Staate Frankreich übergeben werden mußte?"

Ich kannte die Geschichte wohl, ließ Eugenien jedoch ruhig erzählen und betrachtete mir indeß die schöne Stickerei ihrer Wäsche.

„Wie schön das alles ist!" sagte ich voll Bewunderung.

„Gefällt es dir?" entgegnete Eugenie gleichgültig. „Suche dir aus, was du willst, das Zeug ist mir alles egal."

„Aber das kostet ja alles so viel Geld, Eugenie, egal kann es dir doch unmöglich sein!" wagte ich einzuwerfen.

„Bah, Geld!" rief sie achselzuckend. „Was kümmert mich das! Mama sagt, das sei Nebensache, Papa habe genug davon."

„Aber du könntest es doch besser anwenden, als es so wegzuschleudern, liebe Cousine. Wie viel Freude könntest du Andern machen mit einem kleinen Theil dessen, was du so verschwendest."

„Besser anwenden? Was meinst du damit, Kleine?"

„Nun wie gesagt, du könntest Andere damit glücklich machen, die weniger haben."

„Wen meinst du denn? Lisetten gebe ich alles, was sie haben will, und wer mich sonst anbettelt, der bekommt auch immer etwas."

„Laß gut sein, du verstehst nicht, wie ich das meine, liebe Eugenie," schloß ich endlich. „Komm lieber und stehe auf, ich habe keine Zeit mehr zu warten."

Eugenie rief Lisetten an das Bett und streckte derselben einen Fuß nach dem andern entgegen, woran die Zofe erst die feinen Strümpfe und dann die blauseidenen Pantoffeln streifte. Dann löste sie alle Knöpfe und Bänder an dem Nachtkleide der jungen Dame, und diese ließ alles geschehen ohne selbst auch nur einen Finger zu rühren. Ich schaute dem Dinge voll Verwunderung zu, sagte aber kein Wort; doch als sie fertig war, und Lisette ihr alle Knöpfe, Bänder und Haken wieder geschlossen und ihr den feinen

weichen Morgenrock übergeworfen hatte, der durchweg mit weißer Seide gefüttert war, bat ich sie scherzend, sie möge nun auch einmal meinem Lever beiwohnen, um sich zu revanchiren. Das ergötzte sie sehr und sie versprach es. Natürlich glaubte ich nicht, daß sie es thun würde und war deshalb höchst erstaunt, sie wirklich am andern Morgen schon neben meinem Bette zu sehen, als ich erwachte.

„Nein solch' ein Faulpelz!" rief sie triumphirend, als ich sie voll Staunen anblickte. „Da nimm dir ein Beispiel an Eugenie, dem braven Mädchen, die hat schon seit drei Stunden Strümpfe gestopft!" Wirklich sah ich einen ganzen Berg Wäsche neben ihr aufgehäuft, und einen Strumpf über ihren Arm gezogen, focht sie mit langer Nadel und Faden heftig in demselben auf und nieder. Bald sah ich wohl, daß sie nur Scherz trieb und keine Idee von der Arbeit hatte, die sie vorgab, ich ignorirte es aber und blickte staunend auf sie hin. Ihr fröhliches Lachen fand dann natürlich sogleich Erwiederung, und ich fand nicht Worte genug, ihren Heroismus zu bewundern, bis sie endlich den ganzen Haufen Wäsche auf die Seite warf und sich im Lehnstuhle behaglich streckte.

„Aber nun rasch aus den Federn!" rief ich und griff nach meiner Wäsche und den übrigen Sachen.

„Machst du das denn selbst, Gänseblümchen?" sagte Eugenie erstaunt und sah auf meine Finger, welche schnell Bänder und Haken lösten und schlossen.

„Natürlich, das macht mir niemand anderes schnell und gut genug!" entgegnete ich. „Es wäre mir unerträglich, solch' Kammermädchen an mir herum zupfen und zerren zu lassen, und zu warten, bis es ihr gefällig wäre, mich zu bedienen. Selbst ist der Mann! Du glaubst nicht, wie angenehm es ist, alles selbst zu machen."

„Ja diese Lisette ist ein gräulicher Tölpel!" sagte Eugenie nachdenklich. „Du glaubst gar nicht, wie sie mich quält und peinigt

durch ihr Ungeschick! Und gerade wenn ich sie brauche, kann sie niemals kommen. Du bist zehnmal besser daran als ich, ich beneide dich wirklich!"

„Aber so versuche doch, dich einmal allein zu bedienen, liebes Herz, dann bist du allen Aerger los," rief ich lachend und fuhr mit dem Kamme durch mein dichtes Haar.

„Ich kann es ja nicht! Mama sagt immer, es sei unschicklich, sich selbst zu bedienen."

„Nun weißt du was? Ich werde dir helfen, bis du es kannst, willst du das, Eugenie?"

„Hm, ja, nein, wie du willst! Ich weiß selbst nicht!" stotterte Eugenie und drehte mein Haar um ihre Finger. „Du würdest doch davon laufen, denn ich quälte dich natürlich so lange, bis du es thätest," setzte sie dann in ihrer lustigen Weise hinzu.

„Nun, darauf wollen wir es ankommen lassen! Soll ich morgen früh kommen?"

„Nein, ich mag nicht, es ist doch unbequem, und du bist mir ohnehin weise genug!" rief sie und warf sich wieder nachlässig auf den Lehnstuhl, ich aber ließ sie in Ruhe, denn hier stürmen oder drängen zu wollen, wäre sehr unklug gewesen. Aber siehe da, am folgenden Morgen saß Eugenie schon am Frühstückstisch, als die Tante und ich in das Zimmer traten, und auf unsere verwunderten Ausrufungen sagte sie leichthin:

„Ich ennuyire mich todt bei meiner einsamen Chocolade, ich will mit euch zusammen frühstücken. Und Gänseblümchen soll nur ihre Dienste Anderen anbieten, ich brauche sie nicht. Ich habe mir heute alles selbst gemacht, da seht her, ob's nicht ordentlich ist!"

Natürlich überhäuften wir sie mit Lobeserhebungen, aber die waren bei ihr nie angebracht, und in komischem Verdruß hielt sie sich die Ohren zu.

Dergleichen kleine Scenen wiederholten ſich faſt täglich, und ſo böſe wir nur gar zu oft über das unverſtändige Mädchen ſein mußten, eben ſo ſehr ſöhnte uns bald darauf ihr gutes, herzvolles Betragen wieder mit ihr aus. Es lag ein Schatz von großem Werthe in dieſem wunderlichen Geſchöpfe, und wer nur die Geduld nicht verlor, der konnte in ihr noch viel Gutes erwecken. Tante Ulrike war ganz die Perſon dazu, das fühlte auch die leichtſinnige Eugenie gar wohl, und hing in ihrer Weiſe bald eben ſo innig an dieſem trefflichen Weſen, als ich es in der meinen that. Daß auch ich mich bald der Gunſt Eugeniens mehr zu erfreuen hatte, als ich je gehofft, erleichterte mir das Herz unbeſchreiblich, liebte ich doch das reizende, wunderliche Mädchen trotz allem, was ſie mir anthat, bald aus ganzer Seele.

Aber wie manches hatten wir im Anfange noch zu überwinden, ehe Eugenie etwas vernünftiger wurde! Ich beſonders war ſtets die Zielſcheibe ihrer loſen Streiche, und doch wußte ſie es immer wieder gut zu machen, wenn ſie mich gekränkt oder geärgert hatte.

Eines Tages trat ich an meinen Arbeitstiſch am Fenſter und ordnete die rankenden Schlingpflanzen, welche ſich an demſelben hinzogen. Dabei wollte ich, wie ich täglich that, das Bild meiner lieben Marie begrüßen und hob die Blätter des Epheu empor, um es beſſer zu ſehen.

Aber erſchrocken fuhr ich zuſammen, und mit bebender Hand griff ich nach dem geliebten Schatze, um mich zu überzeugen, ob ich mich täuſchte. Nein es war kein Irrthum! Eine böſe, frevelnde Hand hatte mir verdorben, woran mein ganzes Herz hing. Ein dicker, ſchwarzer Schnurbart deckte die feinen Lippen des netten Bildes und entſtellte das zarte Geſicht der roſig friſchen Blondine. Es war zu abſcheulich, zu boshaft, und doch konnte man ſich des Lachens über den ſonderbaren Anblick nicht enthalten.

Daß Eugenie mir dieſen Streich geſpielt lag außer Frage, denn

oft schon hatte sie dies kleine Oelbild verhöhnt, das ich allerliebst fand, sie aber meinte, es sähe aus wie ein Ritterfräulein auf dem Pfeifenkopfe eines Handwerksburschen.

Ich nahm das arme Bild still von der Wand und legte es in den Kasten, schelten konnte ich das lose Mädchen nicht, dazu war mir zu weh um das Herz; aber meine roth geweinten Augen und die leere Stelle über meinem Nähtisch, welche ich durch kein anderes Bild verdeckte, sagten Eugenien wohl, wie sehr ich mich grämte. Bald erfuhr ich auch, daß die Tante sehr ernst über diesen herzlosen Streich mit ihr geredet hatte, und dies war mir lieber, als mich selbst mit ihr darüber zu streiten.

Wie sehr staunte ich nun eines Morgens, als ich den leeren Platz durch ein neues Bild ausgefüllt sah, und zwar ein Bild von meiner lieben Marie, ganz zart und duftig in Wasserfarben gemalt und unendlich viel schöner als das verdorbene! Die frischen Farben und die anmuthigen Züge waren so treu wieder gegeben, daß ich voll jubelnden Entzückens das liebe Bild an die Lippen drückte und außer mir war vor Freude. Wer hatte das gethan! Konnte Eugenie? — aber nein, das war ja ein kleines Kunstwerk, und verstand sie das, wann hätte sie es gearbeitet? Und doch, es sähe ihr so ähnlich! Aber sie selbst würde es nie eingestehen, mich höchstens noch verspotten.

Da kam das Urbild meiner Freude selbst, meine liebe gute Marie! Jubelnd flog ich ihr entgegen und fragte, wer das Bild gemalt.

„Nun Eugenie, wie kannst du daran zweifeln?“ sagte Marie. „Sie war ja einige Mal heimlich bei mir, um es zu malen. „Das alte ist ein Monstrum,“ sagte Eugenie, „und ich habe es absichtlich verdorben, um ihr ein anderes dafür malen zu können, sonst nähme sie es doch nie von der Wand, und ich hätte mich ewig darüber zu ärgern.“

Das sah ihr ähnlich, aber danken durfte ich nicht dafür, sonst

war sie im Stande, dem lieben Gesichtchen abermals einen schwarzen Bart anzumalen. Jetzt erst fiel mir ein, daß sie einige Vormittage allein ausgegangen war, um, wie sie sagte, allerlei zu besorgen. Da war dies Bildchen entstanden. Welch' Talent lag in dem Mädchen! Musik, Malerei, alles konnte sie trefflich, nur davon sprechen, sie loben, das durfte niemand, sie rechnete all' ihr Können der Mühe ihrer Lehrer zu und legte scheinbar gar keinen Werth auf ihre Talente.

Eugeniens Lieblingsthema für ihre Neckereien, deren sie ewig im Sinn hatte, war besonders meine einfach ländliche Garderobe, die freilich gegen die üppig elegante Toilette der verwöhnten Cousine gewaltig abstach. „Nett und sauber!" das war meiner guten Mutter Princip bei Anschaffung neuer Kleidungsstücke; aber freilich drang die neueste Mode nur langsam hinaus auf unser fern gelegenes Landgut, und so mochte ich wohl etwas altfränkisch ausgesehen haben, als ich zu der Tante kam, denn diese hatte schon allerlei Aenderungen an meiner Toilette vorgenommen, so daß ich erstaunlich modisch und zierlich gekleidet zu sein meinte, bis die elegante Eugenie mich durch ihre Garderobe völlig in den Schatten stellte. Aber dieser Abstand in der Erscheinung drückte mich nicht, es paßte eben so ganz zu unser Beider Persönlichkeit, und in Eugeniens köstlichen Kleidern wäre ich gewiß noch viel steifer und ängstlicher gewesen aus Furcht, sie zu verderben.

Ein etwas buntes, schwerfällig gemachtes Kleid war es besonders, das vor Eugeniens Augen durchaus keine Gnade fand und fortwährend Grund zu neuen Neckereien abgab. Aber der Stoff des Kleides war gut und fein, das Kleid noch neu und sauber, und so trug ich es trotz alledem ruhig weiter.

„Es riecht nach Butter und Käse!" sagte Eugenie, wenn sie mich darin erblickte. „Um Gottes Willen geh nicht vor die Stadt, die Kühe halten dich für eine bunte Wiese und wollen auf dir grasen."

Oder auch: „Großmutter, in welchem Winkel deines Strickbeutels ſtak einmal der koſtbare Stoff deines Bratenrockes? Heißt dein Schatz Bauer Michel oder Peter, mit dem du in dieſem Staate Hochzeit machen willſt?“ und was der loſen Reden mehr waren. Aber ich kehrte mich, wie geſagt, wenig daran und trug mein geſchmähtes Kleid weiter.

Eines Tages jedoch konnte ich es durchaus nicht finden, ich durchſuchte alle Schränke, aber vergebens. Da kam Eugenie an mir vorüber und ſagte leichthin: „Ach Gänſeblümchen, wenn du etwa dein Großmutterkleid ſuchſt, ſo bemühe dich nicht länger, das hat jetzt die arme Zeitungskäthe an. Das alte Weſen bat mich um einen warmen Rock für die Kälte, aber du weißt, meine Kleider ſind alle ſo dünn und wärmen nicht. Aber das Butter- und Käſekleid von dir iſt ſo warm und weich, ich dachte, das müßte dem armen Weibe gut thun und gab es ihr. Du biſt doch nicht böſe darüber?“

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten tanzte ſie trällernd davon, ich aber ſchaute verblüfft drein und wußte nicht, war das Scherz oder Ernſt. Wäre es nicht Eugenie geweſen, ſo hätte ich es für einen Spaß gehalten; aber ſie war fähig das zu thun, was ſie erzählte, und der leere Schrank ſprach nur zu deutlich von der Wahrheit ihrer Geſchichte. Das war denn doch etwas zu ſtark, dieſes feine, gute Kleid an ſolch' armes Weib zu geben, der mit etwas Geringerem viel beſſer gedient war, und nun gar über das Eigenthum Anderer ſo willkürlich zu verfügen! Ich ging faſt weinend vor Verdruß in mein Schlafzimmer, um mich fertig anzukleiden und der Tante dann mein Leid zu klagen. Aber ſiehe da, als ich an mein Bett trat, ſah ich auf dieſem ein wunderſchönes violettfarbenes Kleid liegen von einem ſo köſtlich feinen Wollenſtoff, daß ich voll Bewunderung ſtehen blieb und es anſchaute.

„Nun ich hoffe, es paßt dir, kleine Gänſeblume!“ rief Eugenie

und ſchaute zur Thür herein. „Die Schneiderin behauptet dein Maß zu haben.“

„Soll das denn für mich ſein?“ fragte ich verwundert und hob das reiche Gewand in die Höhe, das mit Sammet und Spitzen wunderſchön ausgeputzt war.

„Mama hatte den Stoff zu einem Winterkleide für mich beſtimmt,“ ſagte Eugenie achſelzuckend, „doch es gefiel mir nicht. Da es aber immerhin hübſcher iſt als dein Bratenkleid, ſo habe ich es dir machen laſſen und verſchenkte deinen Hochzeitrock, nur damit ich mich nicht vollends todt darüber ärgern muß. Zu bedanken brauchſt du dich nicht, denn ich konnte die Farbe für mich nicht leiden. Veilchen ſind mir nun einmal ſchrecklich langweilig, darum mag ich auch ihre Farbe nicht tragen.“

So wußte das ſonderbare Mädchen ſtets die Sachen zu wenden und zu drehen, daß man ſchließlich weder ſchelten noch danken konnte, aber das wollte ſie eben. Sie hatte ihren Willen, das war die Hauptſache, und alles Andere mußte ſchweigen. Noch nie im Leben hatte ich ein ſo ſchönes Kleid beſeſſen, und freudeſtrahlend eilte ich damit zur Tante. Dieſe begrüßte mich lächelnd und ſagte, es möge jetzt gut ſein, ihre Strafpredigt hätte Eugenie erhalten, denn unrecht ſei ihre Handlung bei alledem; aber den Tauſch könne ich mir wohl gefallen laſſen. Das fand ich auch, denn mit Vergnügen ſah ich in Tante's großem Spiegel, daß ich ordentlich hübſch in dem ſtattlichen Kleide ausſah.

„Thuſt du den Armen gern Gutes, Eugenie?“ fragte ich in Folge der Kleidergeſchichte, denn lange ſchon hatte es mir am Herzen gelegen, meine reiche Couſine mit meinen Armen bekannt zu machen, die ich regelmäßig jede Woche beſuchte.

„Thu' doch nicht ſolche Alt-Jungferfragen, Gänſeblümchen!“ erwiderte Eugenie. „Die Armen ſind ſchrecklich unbequemes Volk,

ich kann sie nicht leiden, darum schenke ich ihnen immer schnell etwas, wenn sie an mich heran kommen, dann bin ich sie los."

„Aber das ist nicht recht, Eugenie, deshalb mußt du es doch nicht thun! Denke doch, wie schrecklich schlimm diese armen Geschöpfe daran sind, denen oft das Nöthigste zum Leben fehlt. Wenn wir . . . Aber was machst du denn, was soll denn das heißen?" fuhr ich endlich fort und sah Eugenien zu, welche mir eine schwarze Schürze als Mantel umband und eine Art Thron von Stühlen erbaute.

„Wenn's gefällig wäre, Herr Pastor, die Kanzel ist fertig, predigen Sie dort weiter," sagte sie mit einer feierlichen Verbeugung gegen mich und setzte sich mit andächtiger Miene mir gegenüber. Natürlich war ich nun mit meinen weisen Reden zu Ende, und das hatte sie nur gewollt. „Du bist so weise, wie du reizend bist!" war sonst ihre gewöhnliche Redensart, wenn ich bei ihrem leichten Geschwätz meine solideren Ansichten nicht unterdrücken konnte, und diese Rede Titania's, mit der sie im Sommernachtstraum den zum Esel verwandelten Weber Zettel begrüßt, war auch für mich eine eben so zweideutige Phrase, da ich von meinen eigenen Reizen gar schwache Begriffe hatte.

Wie Eugenie von meiner Predigt über die Armuth nichts hören wollte, so war sie auch taub gegen meine Bitte, mich zu einigen armen Familien zu begleiten, denen ich in jeder Woche etwas zu bringen pflegte, bald Geld, bald Kleider, bald Essen, was ihnen gerade am nöthigsten that.

„Es riecht so gräßlich bei solchen Leuten, man bekommt es nicht wieder aus den Kleidern heraus. Mein Lehrer nannte diesen Geruch Buttersäure," sagte sie und gab mir Geld, das ich dem „armen Volke" schenken sollte, nur sie selbst solle man in Ruhe lassen. Natürlich drang ich nicht weiter in sie, aber als ich eines Tages von einem dieser Besuche zurückkehrte, konnte ich nicht unterlassen zu erzählen, wie sehr mich die Noth und das Elend in einer jener

Familien ergriffen hätte, in welcher die Mutter krank, der Vater auf Arbeit, und die kleinen Kinder sich selbst überlassen waren.

Eugenie schien kaum auf meine Erzählung zu achten, wie überrascht war ich deshalb, als ich einige Tage darauf wieder zu der armen Familie kam, zu hören, daß eine junge Dame dort gewesen und sie mit Geld und Sachen reich beschenkt, ja den kleinsten Knaben lange auf dem Schooße gehabt und ihm endlich eine kleine goldene Kette um den Hals geschlungen hatte, weil er gar so hübsch sei. Die Kette war von Eugenien, ich kannte sie wohl, und die ganze Beschreibung paßte auch auf sie. Aber erwähnen durfte ich gegen sie nicht, daß ich von ihrem Besuche wußte; schon bei meiner leisen Andeutung zuckten ihre Augenbrauen, das Zeichen ihres Verdrusses, und so schwieg ich, Freude und Bewunderung nur gegen die Tante aussprechend, welcher bei meiner Erzählung die Thränen in die Augen traten. „Wunderbares liebes Kind!“ sagte Tante Ulrike, und ihr Herz erwärmte sich mehr und mehr für ihr zweites Pflegekind, in welchem täglich neue treffliche Eigenschaften erwachten.

Und dieser Besuch bei der armen Familie blieb nicht der einzige, den Eugenie machte. Nach und nach hatten sich eine ganze Anzahl armer Leute ihrer Gunst und Fürsorge zu erfreuen; aber durch wen sie diese Armen kennen gelernt, danach durften wir nicht fragen, wie es ihr denn überhaupt unerträglich war, sich beobachtet oder controlirt zu sehen. Tante Ulrike und ich fürchteten freilich nicht ohne Grund, daß Eugenie in ihrer Unerfahrenheit und Güte sicher so manchen thörichten Streich bei Beschenkung ihrer Armen begehen würde, und einzelne werthvolle Gegenstände, welche ich bald bei ihr vermißte, bestätigten unsere Vermuthung. Aber es war da nicht viel zu thun, wollte man Eugenien nicht den ganzen neu erwachten Wohlthätigkeitssinn wieder verleiden. Eines Tages aber gab sie selbst Anlaß zu einem Gespräche über derartige Dinge.

„Ich begreife nicht, Gänseblümchen, wo du das Geld hernimmst, um deine Armen zu versorgen," sagte sie nachdenklich, als sie von einem ihrer Besuche heimkehrte. „Ich bin nun bald selbst so arm wie eine Kirchenmaus; aber hätte ich noch zehnmal mehr, es reichte doch nicht für all' das, was diesen Leuten fehlt."

„Ich glaube, du beurtheilst die Bedürfnisse dieser Armen falsch, liebes Kind," sagte die Tante, welche freundlich zu uns trat. „Von allem, was dir und uns zum täglichen Leben unbedingt nöthig scheint, bedürfen diese Leute nur einen geringen Theil. Wir sind verwöhnter, als wir es selbst glauben, und wären wir in solch' armen Familien aufgewachsen, wir brauchten nur den hundertsten Theil von all' dem, was wir jetzt für nöthig halten. Darum können wir auch mit kleinen Gaben in armen Häusern viel Gutes thun, denn die Bedürfnisse dort sind leicht zu befriedigen "

„Aber Tante, das finde ich gar nicht!" rief Eugenie lebhaft. „Ich gebe und gebe, daß ich selbst nichts mehr habe, das ist aber alles wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, immer brauchen die Leute noch etwas. Vor einigen Tagen komme ich z. B. zur Familie des Maurergesellen Franke. Ich fand sie gerade beim Mittagsbrod, sie saßen rings um den hölzernen Tisch herum, und aßen alle aus ein und derselben Schüssel. Das war mir schon ein schrecklicher Gedanke, nun aber sah ich die Löffel, mit denen sie aßen, und ich schrak ordentlich zusammen, denn es waren ganz alte, schwarze, halb zerbrochene Blechlöffel! Ich fragte, warum sie denn kein Tafeltuch auflegten, und jeder seinen Teller für sich habe, aber da sahen sie sich verlegen an, denn denkt nur, die armen Menschen hatten nicht ein einzig Tischtuch, keine Serviette, nur zwei Teller, und die waren aus braunem Thon, und nur diese abscheulich schwarzen Blechlöffel zum Essen. Ich ging denn sogleich mit Lisetten nach der Stadt, und kaufte eine Menge Teller und Schüsseln, drei Tischtücher mit

Servietten, und ein halbes Dutzend silberne Eßlöffel, was ich alles den armen Leuten so eben hinschickte. Aber so geht es mir fast überall, die armen Menschen entbehren ja oft das Allernöthigste, doch wie wenig kann ich ihnen darin beistehen! Beim armen Schlosserhaus fand ich die Frau neulich im Bette liegen, aber statt der Nachtjacke hatte sie ein altes Tuch umgeschlungen, Nachtzeug besaß die Aermste nicht. Statt der Matratze hatte sie nur einen Strohsack als Lager, und ihre drei Kinder lagen alle in ein und demselben Bette. Ich besorgte nun gleich allerlei Matratzen und Bettzeug und der Frau einen netten Anzug für die Nacht; aber solche Ausgaben haben mich ganz ausgebeutelt, ich weiß nicht mehr, was ich machen soll."

„Mein gutes Kind, erlaube mir, daß ich mich deiner Verlegenheit annehme," sagte die Tante sanft und streichelte Eugeniens Wange. „Was du mir da erzählt, spricht für dein liebes Herz, aber ich kann dir nicht verhehlen, daß du auf einem falschen Wege bist, den Leuten Gutes zu thun. Was ich vorher schon sagte, finde ich bei dir bestätigt: du hältst Dinge für nöthig, welche dem Geringeren durchaus nicht als Bedürfniß erscheinen. Ich bin fest überzeugt, die Schlosserfrau trägt das feine Nachtzeug in eine Leinenhandlung, und läßt sich Geld oder derbes Leinen dafür geben, das ihr nöthiger ist, und das Tischzeug und Tafelservice bei Frankes liegt entweder unbenutzt im Kasten, oder geht denselben Weg, den die silbernen Löffel ohne Frage gehen, nämlich den, zu Geld eingewechselt zu werden."

„Aber Tante, warum denn? Denke doch, wie nöthig die Leute diese Sachen brauchten und wie froh sie nun sein werden, endlich von einem Tischtuche und von weißen Tellern zu essen, sowie vor allen statt der abscheulichen schwarzen Löffel nun Silber in den Mund stecken zu können!" sagte Eugenie verwundert.

„Nein Kind, darin besteht eben dein Irrthum," entgegnete die

Tante lächelnd. „Du meinst, die Leute hätten diese Sachen bitter entbehrt, weil du sie entbehren würdest, wärest du an ihrer Stelle. Aber sie kennen es ja gar nicht anders, haben nie in ihrem Leben anders gegessen, und werden gar nicht wissen, was sie mit all' den Tellern und gar mit Servietten und Tischtuch anfangen sollen. Das Silber aber bedürfen sie nöthiger, als es in Löffelgestalt in den Mund zu stecken. Dazu dienen ihre alten Blechlöffel vortrefflich, und du darfst ihnen nicht zürnen, wenn sie jenes Silber in Geld verwandelt haben, damit sie dafür etwas anschaffen, was sie mit den schwarzen Blechlöffeln verzehren können."

Eugenie war ganz gedankenvoll geworden, denn die Rede der Tante erschloß ihr eine ganz neue Ansicht dieser Dinge. Halb verlegen, aber doch endlich in ihrer gewöhnlichen neckischen Laune fing sie an über sich selbst zu spotten und sich lustig zu machen, und in liebenswürdig kindlicher Weise bat sie Tante Ulrike, ihr bei der Sorge für die Armen mit gutem Rathe beizustehen, damit sie den Frauen nicht zuletzt noch Blondenhauben und Tüllschleier und den Männern goldene Schnupftabaksdosen anschaffte als nothwendige Lebensbedürfnisse. Mit tausend Freuden versprach die gute Tante ihren Rath und Beistand, und so konnten wir in der Sorge für unsere Armen jetzt alle gemeinsam wirken. Eugenie entschloß sich mit der Zeit sogar, Röckchen und Schürzen für die Kinder selbst mit nähen zu helfen, und mit stillem Jubel erblickten wir eines Tages gar einen groben grauwollenen Strumpf in ihren feinen Händen, den sie für einen armen Tagelöhner eifrig zu stricken unternommen, nachdem Lisette ihr ihn eingerichtet.

12.

Allerlei.

Wie in meiner Erzählung, so verdrängte auch im täglichen Leben Eugeniens Eintreten in unseren Familienkreis fast alles andere, und wie ich diesem eigenthümlichen Mädchen zwei volle Kapitel gewidmet, so erfüllte sie unsere Gedanken und Gefühle in der ersten Zeit fast ausschließlich. Nach und nach jedoch kamen die durch sie erregten Wellen des täglichen Lebens wieder in ruhige Bewegung; Eugeniens absonderliches Betragen bereitete allmälig weniger störende und ärgerliche Auftritte, und sie schloß sich den Beschäftigungen etwas mehr an, welche Tante Ulrike's und meine Zeit ausfüllten. An meinen Lehrstunden mochte sie freilich keinen Antheil nehmen, davon sei sie bereits übersatt, wie sie sagte, und es war mir nicht unlieb, dieselben mit meiner lieben Marie ungestört weiter fort nehmen zu können.

Auch das Vorlesen, das die Tante noch regelmäßig mit mir fortsetzte, langweilte sie Anfangs zu Tode, und mir war es recht peinlich, in ihrer Gegenwart vorzulesen, da sie sich nicht genirte, mich wegen meiner schlechten Aussprache oder der falschen Betonung gründlich auszulachen. Aber die Tante verbot ihr bald dies Betragen, und eine Zeitlang mied sie unsere Lesestunden. Eines Tages jedoch erschien sie wieder und fragte, ob sie heute einmal mit lesen dürfe, und natürlich erlaubte die Tante es gern. Wir hatten gerade Götz v. Berlichingen angefangen, dies wunderbar edle kraftvolle Werk Goethe's, und mit wahrem Entzücken hörte ich nun, wie schön und ausdrucksvoll die herrliche Sprache des Dichters von Eugeniens Lippen floß. Sie las anders als die Tante, es war mehr jugendliches Feuer und ein wundervoller Klang in ihrer Stimme, während

die Tante ernster und würdiger und ich möchte sagen, edler sprach, und mit aufrichtiger Bewunderung und Freude folgte ich ihren Worten.

Nun schien sie mit einem Male Gefallen am Vorlesen zu finden, denn von jetzt an war sie stete Theilnehmerin dieser genußreichen Stunden. Sie las abwechselnd mit der Tante und mir, und ihre Neckereien bei meinem Lesen hatten sich auf harmlose kleine Scherze beschränkt, welche ich herzlich gern ertrug und selbst mit belachte. So war sie eben. Man mußte ihr Zeit zur Ueberlegung lassen, nachdem man ihr den rechten Weg gezeigt hatte, und dann konnte man sicher sein, ihre gute Natur leitete sie zum Richtigen und Guten. Diese Ueberzeugung war es, welche die Tante tröstete und aufrecht erhielt in aller Sorge, die Eugeniens Betragen ihr bereitete, und ihr Herz war voll Dank gegen Gott, der ihr dies liebe Wesen an die Brust legte, ehe der gute Same von dem üppigen Unkraut erstickt wurde, das schon so hoch ringsum aufgeschossen war.

Eugenie selbst fühlte dies auch von Tag zu Tag mehr, und mit unendlicher Naivetät sprach sie diese Gedanken zuweilen selbst aus, freilich in ihrer wunderlichen Weise, die Dinge zu besprechen.

„Tante, welches von uns beiden Wickelkindern macht dir eigentlich die meiste Noth?“ sagte sie wohl. „Gänseblümchen, der ungeleckte junge Bär, oder Eugenie, der Ausbund von Tugend und Ehrbarkeit? Gestehe es nur, das zweite Kind ist doch der größere Rüpel von Beiden! Doch was kann ich armer kleiner Käfer dafür, daß ich so lange in der Pfütze wühlen mußte, ehe ich sah, wo eigentlich guter Grund und Boden zu finden sei? Aber langweilig werde ich jetzt auf diese Weise und ehrpußlich und altbacken, gerade wie unsere alte Katze zu Hause, die auf ihre alten Tage keine Mäuse mehr fangen wollte, wahrscheinlich weil eine Tante Ulrike ihr ins Ohr geflüstert, es sei eine Sünde. Puh! wenn Mama mich jetzt sähe, wie ich mit meinem großen grauen Strickstrumpfe liebängle, oder die

kleinen ſchmutznaſigen Bettelkinder abküſſe, ſie hätte ihre helle Freude daran und kaufte mich ſicher gleich in den alten Weiberſpittel ein, für den ſie mich reif erklären würde.“

Und dann lachte ſie in ihrer luſtigen Weiſe und drehte mich mit ſich im Kreiſe herum, daß man ihr gut ſein mußte, man mochte wollen oder nicht.

Aber trotz ihrer eleganten äußeren Bildung kamen doch auch bei Eugenien allerlei Dinge zum Vorſchein, welche Tante Ulrike tadelte, und die ich mir hinter das Ohr ſchrieb zur eigenen Beherzigung. So machte es z. B. Eugenien großen Spaß, zum Fenſter hinaus zu ſehen und auf der belebten Straße über die Vorübergehenden ihre luſtigen Bemerkungen zu machen. Mich ergötzte dies ebenfalls nicht wenig, und ſo lagen wir Beide mit unſern Schultern weit zum offenen Fenſter hinaus, um ja alles dort unten recht ordentlich zu ſehen. Aber bald kam die Tante dazu und tadelte unſer unpaſſendes Betragen, denn es gefalle ihr nie, wenn junge Mädchen nichts Beſſeres zu thun wüßten, als zum Fenſter hinaus zu ſehen; und nun gar den ganzen Oberleib in die Luft hinaus zu hängen ſei ein Zeichen von wenig Anſtand.

Ich zog mich wie ein begoſſener Pudel zurück, Eugenie aber lachte wie immer und ſagte, die Tante fürchte nur, man werde ihr Schloß ſtürmen, um die darin gefangenen Schönheiten zu befreien, deshalb wolle ſie uns den Augen der Welt entziehen. Aber ſie that dennoch, wie die Tante geboten, und das offene Fenſter ſah uns von nun an ſtets nur für wenig Augenblicke.

Eine andere Unart Eugeniens, welche ich jedoch weniger mit ihr theilte, war der Gebrauch von ſtarken Ausdrücken und unpaſſenden Worten. Es war wirklich komiſch, wenn dies feine Dämchen ganz cavaliermäßig wetterte und derbe Betheuerungen und Ausrufe von dem lieblichen Munde flogen.

„Ich bin nun einmal ein halber Junge, was kann ich dafür!“ entgegnete sie den hierauf bezüglichen Mahnungen der Tante, aber doch erklangen Kraftausdrücke wie: Donnerwetter, verdammt, höllisch und dergleichen mehr, viel seltener als früher. In dies Kapitel gehörte auch die häufige Anwendung des Namens Gottes und Christus, eine Gewohnheit, die leider sehr in der Welt verbreitet ist, und welche auch Eugenie oft genug gedankenlos im Munde führte. „Ach Gott Jesus! Mein Himmel!“ so sagte sie aller Augenblicke, bis die Tante sie sanft und ernst darauf aufmerksam machte, welch' ein Mißbrauch des Heiligsten dies sei. Eugenie gab sich nun Mühe, auch daran beim Sprechen zu denken, obwohl sie Anfangs halb ernst halb lachend sagte, sie werde sich ein Pflaster auf den Mund kleben, denn hier rede sie keinem Menschen recht.

Mein Fehler hingegen war der, nachlässig zu sprechen, die Endbuchstaben wegzulassen, und was der Unarten mehr waren, welche gar viele junge und alte Menschen mit mir theilen. Eugenie sagte dann neckend, sie würde die Tante verklagen, daß sie mir nicht satt zu essen gebe, so daß ich aus Heißhunger Buchstaben verschlingen müsse. So hatte jede von uns ihre Fehler abzulegen, und gut war es, wenn wir über dem Splitter im Auge des Andern den Balken im eigenen nicht vergaßen.

Verwöhnte Menschen sind nachlässig in Bezug auf die Rücksichten, welche sie Anderen schulden, und so war es auch Eugenien ganz gleichgültig, ob Andere Grund hatten, von ihr eine Aufmerksamkeit zu erwarten oder nicht.

„Laßt mich in Ruhe, ich kann das Visitenschneiden nicht ausstehen!“ war ihre regelmäßige Antwort auf die Erinnerung der Tante, daß sie dieser oder jener Dame einen Besuch schulde. „Die Leute sind mir ganz gleichgültig, ich mag gar nicht, daß sie sich um mich bekümmern.“ Entschloß sie sich aber endlich, diesen Pflichten

nachzukommen, ſo geſchah es dann mit der liebenswürdigſten Miene von der Welt, ſo daß ſie alle Menſchen entzückte. Die Tante war in ſolchen kleinen geſellſchaftlichen Rückſichten ungemein ſtreng und gewiſſenhaft, „denn," ſagte ſie, „wer ſich im Kleinen daran gewöhnt, Andere zu beachten, der wird auch in größeren Dingen nicht rückſichtslos gegen ſeine Nebenmenſchen handeln."

Dieſe Nichtachtung Anderer ward auch Urſache, daß Eugenie Dinge, die Andern gehörten, nicht ſchonte, und ſchon mehrfach war ihr daraus Aergerniß entſprungen. Einen ſchönen Shawl, den eine Dame ihr beim Nachhauſegehen geborgt, hatte der Hund beſchmutzt, ſo daß ſie den Fleck nur mit großer Mühe wieder vertilgen konnte; einen entlehnten Regenſchirm ließ ſie irgendwo ſtehen, wofür ſie natürlich einen neuen ſchicken mußte, und über ein wunderſchönes Album Amanda's floß eines Tages das Oel der ſtürzenden Lampe, und verdarb nicht nur einige ſchöne Zeichnungen, ſondern auch den Divan der Tante. Wohl erſetzte Eugenie ſowohl Zeichnungen als Ueberzug durch andere noch ſchönere, aber ſie hatte viel Mühe und Koſten davon, die ſie durch Sorgfalt für anderer Eigenthum ſich hätte erſparen können. Eben ſo nachläſſig ging ſie mit den Büchern um, die man ihr borgte, und die Tante ſagte ihr ſehr ſtreng, ſie ſolle ſich nicht wundern, wenn man ihr keine fremden Bücher mehr anvertraue, da ſie dieſelben nie ohne verſtoßene Ecken und beſchmutzte oder eingekniffene Blätter zurück gab. „Es iſt dies ein Zeichen von wenig Bildung, liebes Kind," ſchloß die Tante ihre Rede, der Eugenie ſehr nachläſſig zuhörte, aber doch nahm ſie von da an mehr und mehr Rückſicht ſowohl auf andere Menſchen, als auch auf deren Eigenthum.

Freilich ging ſie auch mit ihren eigenen Sachen nicht ſorgfältig um, und die Tante hatte viel Noth und Mühe, ihr beizubringen, wie unrecht dies ſei. Der Gedanke, ſparſam zu ſein,

indem sie ihre Sachen schonte, war ihr ganz fremd, und da sie eben so nachlässig als unerfahren in Verwendung ihres Geldes war, so erfreute es die Tante herzlich, daß Eugenie ihr volle Disposition über dieses Departement einräumte. Unter Tante Ulrike's Leitung lernte sie bald ihre Finanzen besser zu ordnen, aber freilich hatte sie trotz alledem stets große Lust, mehr auszugeben als sie einnahm.

„Ich muß einmal einen reichen Mann haben," sagte sie oft, und mir schien allerdings, daß sie darin so unrecht nicht habe. Aber wenn sie nun einen armen bekam, wie dann?

„Den nehme ich nicht. Ich mag überhaupt gar keinen!" erwiderte sie auf diese Frage.

Eugeniens Sorglosigkeit in Betreff ihres Eigenthums erstreckte sich auch auf etwas, das ich nicht begreifen konnte, das war ihre Correspondenz. Ich hütete und verwahrte meine Briefe als meinen theuersten Schatz unter Schloß und Riegel, und es war das Zeichen von größtem Vertrauen, wenn ich jemand Einblick in meine Correspondenz gestattete. Eugenie hingegen schien gar keinen Werth auf ihre Briefe zu legen, denn diese trieben sich oft Tage lang offen auf den Tischen herum, und sie gebrauchte dieselben häufig als Umschlag für alle möglichen Dinge, oder drehte sie zu Haarwickeln für ihre schönen, braunen Locken zusammen.

Freilich schien in den Briefen, die sie von ihrer Mutter sowie von einigen Bekannten erhielt, wenig genug zu stehen, das des Aufhebens werth gewesen wäre, und von ihrem Vater kam sehr selten Nachricht. Diese wenigen Briefe allein schloß sie sorgfältig in ihre Mappe, und nach Empfang derselben war sie stets für eine Weile ernster und weicher gestimmt, als gewöhnlich. In dieser Beziehung bleibt mir immer eine Scene unvergeßlich, die von ihrem tiefen Gefühl Zeugniß gab

Ich hatte mit unbeschreiblicher Sehnsucht auf die Ankunft eines

Briefes von den Meinen gewartet, und mit lautem Jubel sprang ich deshalb dem Boten entgegen, der mir den theuern Ankömmling brachte. Es war ein Brief von meiner guten Mutter dabei, und deren treue, liebevolle Worte erschütterten mein Herz so unendlich, daß mir die Thränen über das Gesicht rollten, und ich voll inniger Liebe die glühendsten Küsse auf diese Schriftzüge drückte.

Eugenie hatte mir still zugesehen, auch sie hatte an dem Morgen einen Brief von ihrer Mutter erhalten, aber wie gewöhnlich trieb sich derselbe auf den Tischen im Wohnzimmer umher, ohne daß Eugenie seiner weiter achtete.

„Laß mich den Brief lesen, Gänseblümchen, thu' mir den Gefallen," sagte sie jetzt in ihrer raschen Weise und griff nach meiner Mutter Brief. Ich überließ ihr denselben gern, und sie schob mir dafür das rosa Zettelchen hin, das sie von ihrer Mutter erhalten.

„Zu Thränen wird dich der freilich nicht rühren!" sagte sie dabei etwas spöttisch.

Ich trat in die Fensternische und studirte das flüchtig geschriebene Briefchen. Es enthielt nichts als einige Klagen über furchtbare Langeweile, über das schlechte Spiel der neu engagirten Opernsängerin und Berichte über die neuesten Moden. „Die Aermel trägt man jetzt wieder offen und die Kleider unten herum mit schmalen Volants besetzt," so lautete ungefähr dieser wichtigste Gegenstand. „Versäume ja nicht, dir deine Kleider so ändern zu lassen, du wirst dann freilich neue Stickereien gebrauchen, aber dafür trage ich Sorge, damit du nicht wie aus dem vorigen Jahrhundert umher gehst. Du schreibst mir kein Wort über die dortigen Moden, und doch weißt du, wie begierig ich auf diese Mittheilung bin; denn finde ich etwas darin, das mir interessant erscheint, so trage ich es sicher, du weißt, wie oft ich schon in diesen Dingen den Ton angegeben und Furore gemacht habe! Die goldenen Blumen meines rothsammetnen Kopf-

putzes von vergangener Saison erregen noch immer den Neid der hiesigen Damenwelt. Ich hoffe, du vernachlässigst die Conservirung deiner Schönheit in keiner Weise, dies kann ich dir nicht genug empfehlen. Die Tropfen für den wohlriechenden Athem vergiß nie zu benutzen, wasche dich des Abends stets mit Mandelmilch, zu der ich dir ein neues Recept schicken werde, das die Haut noch frischer machen soll, und genieße ja nie zu heiße oder kalte Sachen, damit der Schmelz deiner Zähne nicht leide." — So ging es noch eine Weile fort, dann war der Brief zu Ende. Unten am Rande stand noch die Bemerkung: „Papa ist wohl. Seine Briefe sind furchtbar langweilig. Schreibe mir ja, was moderner ist, ob Federn oder Blumen auf den Herbsthüten. Die farbigen Schuhe werden wieder sehr Mode."

Ich war so überrascht und verletzt von dem Inhalt dieses Briefes, daß ich, ganz damit beschäftigt, nicht bemerkt hatte, wie Eugenie das Zimmer verließ. Den Brief meiner Mutter schien sie mit sich genommen zu haben. Ich wartete eine Weile, endlich aber ging ich nach Eugeniens Zimmer, um zu sehen, wo sie blieb.

„Sie können nicht hinein, Fräulein Gretchen, das gnädige Fräulein hat die Thür verriegelt," sagte Lisette etwas bestürzt, als ich die Thürklinke ergreifen wollte. Ich ging also zurück und wartete. Nach einiger Zeit trat Tante Ulrike sehr ernst bewegt zu mir in das Zimmer und gab mir den Brief meiner Mutter zurück.

„Warst du bei Eugenie, Tante?" fragte ich schnell.

„Ja, Kind, warum?"

„Weil sie sich vorhin eingeschlossen hatte. Was gab es denn?"

„Das arme Kind ist von dem Briefe, den deine Mutter dir geschrieben, unbeschreiblich aufgeregt!" sagte die Tante, und die Thränen zitterten wieder in ihren Augen. „Sie ließ mich auf meine Bitte in ihr Zimmer eintreten, und ich fand sie in Thränen aufgelöst neben dem Briefe deiner Mutter.

„O Tante, Tante," rief ſie an meinem Halſe, „was habe ich für eine Mutter!" Mehr konnte ſie nicht ſagen. Es war das erſte Mal, daß ihr der nichtige Werth ihrer Mutter neben der edlen Tiefe der deinen ſo recht vor die Seele trat und das arme Kind durch und durch ſchüttelte. Ich ließ ſie ruhig weinen und ſtellte ihr endlich vor, wie viel ſie doch an ihrem guten Vater habe.

„Ja, mein Papa, mein einzig lieber Papa, wenn ich den nicht gehabt hätte, was wäre aus mir geworden!" ſchluchzte ſie. „Aber ich kann ſo wenig bei ihm ſein, er iſt ſtets ſo mit Geſchäften überhäuft und ſo viel über Mama's Launen verſtimmt, und jetzt, ach jetzt iſt er nun vollends ſo weit, ſo weit, und ich habe keinen Menſchen auf der ganzen Welt, der mich ſo lieb hat wie Gretchens Mutter ihr Kind." Ich hielt das arme Mädchen ſtill an meiner Bruſt, und das beruhigte ſie nach und nach. „Ja, Tante, du haſt mich lieb, und Gretchen hat mich auch lieb!" ſagte ſie endlich weich und zärtlich, und ihr froher Muth gewann wieder die Oberhand. „Meine Troſtesworte fanden Eingang in ihre Seele, und bald wird ſie wieder bei uns ſein friſch und fröhlich wie immer. Aber du ſiehſt, mein Gretchen, was das arme Kind entbehrt hat, ohne daß ſie es bis jetzt wußte; laß ſie uns nun doppelt lieb haben."

„Ja, Tante, das wollen wir!" ſagte ich tief ergriffen, dann aber gab ich der Tante den Brief von Eugeniens Mutter, damit ſie ſelbſt leſe, welch' ſchneidenden Contraſt die Worte unſerer Mütter bildeten. Tante Ulrike konnte während des Leſens ihren Unwillen kaum verbergen, und heftig, wie ich ſie ſelten geſehen, warf ſie den Brief auf den Tiſch. „Armer, armer Bruder!" das war alles, was ſie ſagte, dann ging ſie in ihr Cabinet, ich aber hatte Zeit genug, die Briefe meiner Lieben aus der Heimath wieder und immer wieder zu leſen und dem gütigen Gott zu danken, der mir ſo viel Glück durch die Liebe der Meinen geſchenkt hatte.

13.

Der Ball.

„Nun Kinder, heute bringe ich euch eine Einladung, die euch Freude machen wird," sagte Tante Ulrike eines Morgens, indem sie ein Briefchen hervorzog, das uns für den nächsten Montag zu einem Ball aufforderte, welcher zur Feier von des Königs Geburtstag in einem öffentlichen Locale gegeben wurde.

„Gott sei Dank, also tanzt man doch auch hier! Ich dachte, ich würde es ganz verlernen," rief Eugenie vergnügt und schlug eine zierliche Pirouette. „Meine Ballkleider sind gewiß halb vermodert, so lange haben sie kein Lampenlicht gesehen. Gänseblümchen, was machen wir für Toilette? Ich lasse dir die Wahl und spreche wie Abraham zu Loth: „Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken!" Willst du weiß oder blau oder rosa, oder was sonst? Egal wie Zwillinge oder Inseparables kleiden wir uns nicht, das ist mir zu zärtlich."

Ich saß ganz still und fühlte nur, welch' heiße Gluth mehr und mehr durch meine Adern flog. Eugeniens Fragen hörte ich kaum. Ein Ball! Ich sollte auf einen Ball gehen! In größeren Gesellschaften war ich wohl schon einige Mal mit Tante Ulrike gewesen, aber auf einem Balle? Das war doch ganz etwas anderes! Einen Ballsaal hatte ich noch nie in meinem Leben betreten, und mein Herz zitterte und bebte vor Angst, Freude und Erwartung. Die Tante bemerkte endlich meine Aufregung und strich mir lachend über das Haar.

„Ich glaube gar, du hast jetzt schon das Ballfieber, Kleine!" sagte sie. „Nun warte, wenn nur erst dein Ballstaat fertig ist, so werden dir die Flügel schon wachsen. Ans Leben geht es nicht, beruhige dich nur!"

Eugenie war unerschöpflich in Neckereien über meinen Kleinmuth, denn da sie schon als Kind sich in den glänzendsten Gesellschaften bewegte, war ihr der Ballsaal ein so bekannter Ort, daß er ihr niemals Scheu oder Bangigkeit erregt hatte. Ich fand sie jetzt häufig in Berathungen mit Lisette, welche so vergraben unter Flor, Blumen und Bändern war, daß nur ihr Kopf über all' den Herrlichkeiten schwamm wie ein Schiff auf den Wellen. Eugenie litt aber nie, daß ich ihr bei diesen Conferenzen Gesellschaft leistete, denn kaum betrat ich ihr Zimmer, als sie mich mit den kostbarsten Blumen und Schmucksachen bombardirte, oder mich in dichte Wolken von Crêpe und Flor hüllte und mich zur Thür wieder hinaus schob.

Meine eigene Balltoilette gab mir auch allerlei zu thun; wenn mich auch Tante Ulrike höchst freigebig mit schönen luftigen Stoffen beschenkt hatte, so mußte ich doch bei Anfertigung meines Staates fleißig selbst mit Hand anlegen, denn die Tante sagte, was man selbst macht, hat doppelten Werth.

Das Kleid lag endlich zu meinem höchsten Entzücken fertig da, aber noch wußte ich nicht, welche Blumen ich in das Haar nehmen würde. Die Tante hatte mir selbst die Wahl überlassen, aber — Wahl macht Qual, ich konnte mich schwer bestimmen, und Marie, die ich um Rath und Hülfe bat, war nicht wohl und konnte mich beim Einkauf nicht begleiten.

Da brachte mir eines Morgens die Dienerin eine Schachtel mit der Meldung, hier sei der von mir bestellte Kranz. Ich wollte die Sendung nicht annehmen, da ich nichts bestellt hatte, doch mein Name stand auf dem Umschlag und voll Verwunderung öffnete ich den Kasten. Aber was fand ich darin? Einen dicken Kranz von frischen blühenden Gänseblümchen, wie ihn die Kinder auf der Wiese

zuſammen binden, und daran hing ein Zettel, auf welchem mit verſtellter Hand die Worte aus Fanchon geſchrieben ſtanden,

„Ich gebe mit Entzücken
Dir ſelbſt dich ſelbſt zurück.“

Das war nun ſicher wieder einmal ein loſer Streich Eugeniens! Wo ſie dieſe friſchen Wieſenblümchen im Spätherbſt aufgetrieben hatte, begriff ich nicht; doch das war mir gleich, der Scherz ſah ihr ähnlich, verdroß mich aber doch gewaltig. Ich warf den Kranz ärgerlich wieder in den Kaſten, da verſchob ſich aber das Papier, das unter den Blumen gelegen, und einige grüne Blättchen kamen darunter zum Vorſchein. Ich nahm das ſteife Papier fort und vor mir lag nun der reizendſte, duftigſte Blumenkranz, der je den Laden einer Putzmacherin geſchmückt hatte. Zarte Apfelblüthe, deren Blätter röthlich angehaucht waren, und zwiſchen deren Blüthen ſich rothe Knospen und friſche grüne Zweige hervor drängten, ſchlangen ſich zum reizendſten Kranze.

Das alſo war des Pudels Kern! Eugenie wieder wie immer der Kobold, der ſticht, um dann deſto freundlicher zu ſchmeicheln! Denn daß Eugenie mir dieſen Kranz ausgeſucht, war jetzt vollends zweifellos. Voll Jubel wollte ich mit meinen Blumen zur Tante eilen, da trat Eugenie in das Zimmer, und dankend flog ich ihr an den Hals. Sie aber hielt ſich ſchnell das Taſchentuch vor das Geſicht und rief: „Puh! ich wittere ſentimentalen Wieſenduft, gerade wie lauter Gänſeblümchen!“ und ſchnell eilte ſie wieder zur Thür hinaus.

Auf dieſe Weiſe war ich alſo zum ſchönſten Blumenkranz gekommen, ohne daß ich mich weiter mit Zweifeln zu plagen hatte. Die Blumen und mein weißes Tüllkleid lachten mich an ſo reizend und duftig, als ſollte Schneewittchen in dem Staate tanzen, Schärpe und weiße Atlasſchuhe fehlten auch nicht, und was der zarten, zierlichen Dinge mehr waren.

Tante Ulrike hatte ſelbſt die Leitung und Beaufſichtigung meines Anzugs verſprochen, und ſo ſah ich dem verhängnißvollen Montage etwas ruhiger entgegen, denn die ſchöne Toilette hatte mir wirklich etwas Muth eingehaucht.

„Alles ſauber und rein, liebes Gretchen," ſagte die Tante, als ſie kam, die kleine Balldame anzukleiden, und ſo mußte denn alles was ich anlegte, vom kleinſten Stück Wäſche an, friſch gewaſchen und rein ſein, und vor allem verbannte meine liebe Kammerfrau jedes farbige, dunkle Unterkleid als eines Ballſaales unwürdig. Als ich endlich vor den Spiegel trat, und mich in dem feinen weißen Kleide und dem duftigen Kranze erblickte, erſchrak ich faſt vor mir ſelbſt, reicher und ſchöner konnte doch keine der Damen auf dem ganzen Balle gekleidet ſein.

Aber ſiehe, da öffnete ſich die Thür, und herein ſchwebte eine Fee — ſo wenigſtens dachte ich im erſten Augenblicke, bis ich unſere ſchöne Eugenie erkannte. Von zartem roſa Flor umwebt, der mit friſchen weißen Camellien über einem roſa Seidenkleide feſtgehalten wurde, einen Kranz weißer Camellien, zwiſchen denen einzelne Diamanten blitzten, in den braunen Locken, ſo ſchwebte die ſchlanke, zierliche Geſtalt zu uns herein, und ich war ganz bezaubert von ihrer Schönheit.

„Ah, da iſt ja unſer Gänſeblümchen, gerade als wäre es friſch von der Wieſe gepflückt, weiße Blätter mit röthlichen Spitzen," rief ſie auf mich zueilend. „Wie ſie niedlich iſt, wahrhaftig, du wirſt allen Schmetterlingen die Köpfe verdrehen!"

Lachend gab ſie mir mit ihrem koſtbaren Fächer einen Schlag auf die Schulter, dann warf ſie ein Packet neuer Handſchuhe auf den Tiſch und fing an, darin zu wühlen und Paar um Paar anzuprobiren. Aber lange dauerte es, ehe ſie zufrieden ſchien, und in ihrer Ungeduld zog ſie ſo heftig an dem feinen weißen Leder herum, daß ſie mehr als ein Paar zerriſſen zur Seite warf.

Ich sah ihr staunend zu, denn das Paar Handschuhe, das die Tante mir für den Ball gekauft, lag sorgfältig gehütet neben dem feinen Taschentuche und wartete nur darauf, noch viel sorgfältiger über meine Finger gestreift zu werden; sie zu zerreißen war mir ein schrecklicher Gedanke, — ich hatte keinen zweiten Pfeil zu verschießen! Als ich Eugenien meine Gedanken sagte, lachte sie mich aus und schob mir das Packet zur Auswahl hin, denn daß man auch mit solchen Kleinigkeiten ökonomisch sein könne, war ihr eben so neu als unbegreiflich.

Endlich trug denn ein schaukelnder Wagen Tante Ulrike und ihre beiden Pflegekinder nach dem Ziele der Erwartungen. Ich klammerte mich fest an die Hand der Tante, als die Thüren des Ballsaales aufflogen, und wie ein Meer wogten die luftigen hellen Stoffe der Balldamen um mich her. Alles Ballfieber, das ich bis dahin kräftig zurück gedrängt, kam jetzt wieder über mich, und als gar einige strahlende, duftige junge Damen aus unserer Bekanntschaft auf uns zuschritten, wäre ich der Tante am liebsten in die Tasche gekrochen.

Doch o Wonne! jetzt erschloß sich der Himmel, denn in die Farbe des Aethers gehüllt, einen Kranz weißer Rosen in den blonden Locken, flog meine Freundin Marie auf mich zu, und an ihrer Hand athmete ich froh auf, nun war ich geborgen! Die ersten Töne der Tanzmusik brachten zwar wieder einiges Zittern in meine Glieder, aber bald hatte ich auch das überwunden, und die Wonne des Tanzes verdrängte alle anderen Gefühle.

Fröhlich musterte ich meine Tanzkarte, auf welcher ich alle Tänze als vergeben bezeichnen konnte, und so hatte ich doch nicht die traurige Aussicht, als Mauerblümchen an der Wand sitzen zu müssen, während alles um mich her tanzte. Ich begriff bald selbst nicht, welches Entzücken mich beseelte, während mich die Wellen des Tanzes dahin

trugen; es war unbeſchreiblich angenehm, ſich nach dem Rhythmus der Muſik zu bewegen, ich tanzte mit wahrer Wonne.

„O du liebe ſechzehnjährige Unſchuld,“ lachte Eugenie mir zu, als ich während einer Pauſe mit glühenden Wangen zu ihr eilte und ihr mein Entzücken ausſprach. „Wahrlich, ich könnte dich beneiden! Das tanzt noch mit voller Seele, während unſereins froh iſt, in einer Pauſe ſich verſchnaufen zu können.“

Eugenie war die ſchönſte der Damen, das ſtand außer Frage, ſowohl was ihr Aeußeres, als was ihren Anzug betraf. Der Ballſaal war ſo recht der Ort, ihre Schönheit und Anmuth im vollen Glanze zu zeigen, und ich fand es nur zu begreiflich, daß ſie ſtets von einer Menge junger Herren umlagert war, welche ſich darum ſtritten, ihr die größten Huldigungen zu erweiſen. Mir wäre an ihrer Stelle angſt und bange geworden, Eugenien ſchien aber alles das ſehr gleichgültig zu ſein, denn mit Erſtaunen bemerkte ich mehrmals, wie ſie all' ihren Verehrern den Rücken kehrte und mit irgend einer der älteren Damen davon ging.

„Ja, ſie iſt einzig, dieſes Mädchen,“ ſagte Marie. „Mein Bruder macht ihr wie alle Herren den Hof; aber entweder giebt ſie ihren Verehrern ſpitze Antworten und entſchlüpft ihnen wie ein Aal der Hand, oder ſie ſpottet und lacht und kehrt ihnen den Rücken. Louiſe von Mering hat mir eben eine köſtliche Geſchichte von ihr erzählt, die auch dich ergötzen wird, Gretchen, höre nur! Der Lieutenant Schmettau, den alle Welt wegen ſeiner Albernheiten verlacht, ſteht neben Eugenien und ſagt derſelben ſo fade Schmeicheleien, daß Eugenie ungeduldig auf ihren Fächer beißt und ihre Blicke zerſtreut im Saale umher ſchweifen läßt. Endlich blickt ſie aufmerkſam nach jener Niſche, in welcher wir Beiden ſtehen, du und ich, und ſeelenvergnügt zuſammen lachen und ſchwatzen. Eugenie lächelt auch unwillkürlich, und ihr ſüßer Galan hält es für ſeine Pflicht, ebenfalls

zu lächeln und nach uns zu schauen. Eugenie wendet ihm ärgerlich den Rücken, und indem sie sich zu Louise Mering neigt, sagt sie auf uns deutend ziemlich leise: „Sehen sie doch, Louise, die Veilchen kichern und kosen!“

— „Und schau'n zu den Sternen empor!“ schnarrt es plötzlich neben Eugenie, und mit einer tiefen Verbeugung steht abermals Lieutenant Schmettau lächelnd vor ihr, welcher, seinen rothen Schnurrbart kräuselnd, in dieser Weise das angeführte Lied Heine's ergänzt. — Das überstig denn doch endlich die Langmuth unserer schönen Eugenie. Unwillig blickt sie sich nach dem unberufenen Schwätzer um, wirft den Kopf in den Nacken und sagt scharf:

„Es hüpfen herbei und lauschen
Die Lieut'nants wie die Gazell'n!“

Dann macht sie eine stolze Verbeugung und hängt sich an den Arm Louises, ein anderes Zimmer aufsuchend.“

Ich war entzückt über die Geschichte, fürchtete aber nicht mit Unrecht, daß die stolze Eugenie sich auf diese Weise allerlei Verdruß zuziehen würde. Was sie an spitzen Gegenreden oder sonstigem Ungemach erfahren mochte, das erzählte sie freilich nie, nur einmal während des Cotillon kam sie zu mir, warf ein wunderschönes Bouquet, das sie während des Tanzes erhalten, verächtlich in den Winkel und gab mir lachend einen kleinen Zettel, der zwischen jenen Blumen gelegen und auf dem die Worte standen:

Dein Zünglein sticht,
Drum Jeder spricht:
Dich mag ich nicht!

Erschrocken blickte ich Eugenien an, denn wie sehr mußte sie dies Spottgedicht ärgern, aber schelmisch lachend sagte sie: „Nicht wahr, den bin ich glücklich los, Gänseblümchen? Aber schaffe du dir an-

genehmere Verehrer an; es ist nicht gerade schmeichelhaft, sich auf diese Weise besingen zu lassen!"

Dabei schweiften ihre Blicke schalkhaft zu Dr. Hausmann hinüber, welcher sehr viel mit mir tanzte und soeben wieder herbei kam, mir einen der schönen Sträuße zu überreichen, welche im Cotillon unter die Damen vertheilt wurden.

„Er ist ja ein Freund meines guten Papa's," sagte ich, verlegen Eugeniens Blicken folgend, aber doch fühlte ich, wie ich dunkelroth wurde.

„Ah so, verzeihe, ich meinte der Strauß sei für dich, nicht für deinen Vater. Aber du mußt das freilich besser wissen, Gänseblümchen!" sagte Eugenie lachend und schlug mich mit ihrem Fächer neckend auf die Finger. Dann nickte sie mir freundlich zu und trat mit ihrem herbeieilenden Tänzer wieder in die Reihe des Cotillon.

Solch' Cotillon ist ein wunderbarer Tanz. Endlos wie seine Dauer ist die Aufregung, in welche er die Tanzenden versetzt, denn hier kann aller Galanterie, allen warmen Gefühlen, Zu- wie Abneigungen Sprache und Ausdruck gegeben werden. Hier sind es ja nicht nur die Herren, welche, wie überhaupt im Leben, dergleichen Töne anschlagen dürfen, auch den Damen ist Gelegenheit geboten zu zeigen, wen ihr Herz begünstigt oder wem es nicht hold ist. Für die Damen gab es, wie ich schon gesagt, zierliche Blumensträuße, und den Herren wurden von den Tänzerinnen dafür kleine Orden angesteckt. Ich hatte schon mehrere Bouquets erhalten und war ganz stolz und glücklich. Doch nun sollte ich eine Wahl treffen, und wem hätte ich meinen niedlichen Orden lieber gegeben, als dem Freund meines Vaters, dem lieben Dr. Hausmann? Er hatte sich ja ohnehin ein Verdienst um mich erworben, indem er mich so häufig zum Tanz aufforderte, also war es nur ein Zeichen der Dankbarkeit, daß ich ihm den Orden gab. Aber doch klopfte mir das Herz gewaltig dabei, gerade als ob

ich etwas Unrechtes thäte. Aengstlich blickte ich nach Eugenien hinüber und war herzlich froh, daß sie nicht bemerkte, wem ich meinen Orden brachte.

Spät erst kehrten wir heim, die arme Tante herzlich müde (denn Ballmutter sein ist keine Kleinigkeit), Eugenie noch immer unerschöpflich in Scherz und Uebermuth, ich aber wie berauscht von Entzücken, denn so vergnügt war ich noch niemals gewesen. Lange Zeit lag ich noch wachend im Bett und rief mir alles Erlebte noch einmal vor die Seele. Mir schien, das Backfischchen hatte sich heute außerordentlich gut benommen, denn keine Mahnung der Tante hatte, wie sonst wohl, gleich einem kalten Bade meine glühende Seele überfluthet. Ich war recht zufrieden mit allem, was ich gesprochen und gethan, süß drückte der Schlaf mir endlich die Augen zu, und im Traume schwebte ich noch immer fröhlich tanzend auf und nieder.

„Hör mal, Gänseblümchen, ich werde dir Tanzstunde geben," sagte am andern Morgen Eugenie, als ich zu ihr in das Zimmer trat. Ich fand sie noch im Bette, obwohl auch ich der Ballfreuden wegen spät genug aufgestanden war.

„Tanze ich so schlecht, Eugenie?" rief ich erschrocken, denn ich meinte ganz hübsch getanzt zu haben.

„Ungefähr wie Mama's Schooßhund, wenn ich ihn auf die Hinterbeine stelle!" warf Eugenie leicht hin, indem sie sich gähnend streckte und reckte.

Ich ward dunkelroth und biß beleidigt die Lippen zusammen, Eugenie schloß die Augen und schien mich nicht weiter zu beachten, so daß ich ärgerlich wieder meines Weges gehen wollte. Da sang sie plötzlich halblaut:

„Mein Zünglein sticht,
Drum Gretchen spricht:
Dich mag ich nicht!"

„'s iſt doch ein nettes Lied, nicht wahr, Gänſeblümchen?“ fuhr ſie munter fort und ſetzte ſich im Bette in die Höhe. „So tiefſinnig, läßt ſich ſo leicht verändern und auf andere Dinge anwenden. Ja, ſo ein Lieutenant, es iſt eine Pracht! Was für eine Fülle von Geiſt und Humor hinter ſolchem zweifarbigen Tuche ſteckt, man ſollte es nimmermehr glauben.“

„Aber Alle ſind ſie ja doch nicht ſo, Eugenie,“ ſagte ich etwas verſöhnt, denn ſie hatte mich ſicher nur wieder necken wollen. „Ich habe doch einige ſehr angenehme junge Offiziere kennen gelernt, fade Gecken giebt es auch unter anderen jungen Leuten genug.“

„Ich glaubte, du wäreſt mehr für den Lehr- als für den Wehrſtand eingenommen, Kleine,“ rief Eugenie blinzelnd. „Dein Ballorden ſtand dem hübſchen Dr. Hausmann allerliebſt.“

Mir ſchoß das Blut in die Wangen, alſo hatte Eugenie doch geſehen, wem ich meinen Orden gegeben! „Er hatte ſoviel mit mir getanzt, dafür mußte ich mich doch erkenntlich zeigen,“ ſagte ich etwas verwirrt.

Eugeniens ſchallendes Gelächter riß mich aus der verlegenen Situation, denn ſie fand es über alle Maßen naiv und ſpaßhaft, einen Tänzer für die Gnade noch zu belohnen, die man ihm erwieſen, indem man mit ihm tanzte. Sie hatte eben eine ſo andere Auffaſſung von allen Dingen, daß ich manchmal ganz verdutzt vor ihr ſtand. Mit meiner lieben Marie harmonirte ich doch viel beſſer; ſie blickte auch noch, wie ich, demüthig und ſchüchtern in die Welt hinein; Eugenie war über dergleichen „grüne Albernheiten“, wie ſie unſere jugendlichen Anſichten nannte, hinweg, ſie forderte viel, und die Natur hatte ihr reiche Mittel gegeben, wodurch ſie auch viel erlangte. Aber für mich beſcheidenes Backfiſchchen paßten auch beſcheidene Anſprüche an Welt und Menſchen, und darum ließ ich mich durch Eugenie nicht irre machen.

Ich hatte mich zwar ſehr über Eugeniens Spötterei, meinen An-

ſtand beim Tanzen betreffend, geärgert; aber ich ſchluckte meine Aufregung hinunter, denn ich wußte, ſie meinte es im Grunde ſehr gut mit mir, und ſagte: „Im Ernſte, Eugenie, jetzt geſteh' mir, tanze ich wirklich ſo ſchlecht?“

„Nun die Grazie liegt freilich bei dir noch in den Windeln, Kleine,“ lachte Eugenie jetzt gutherzig. „Aber beruhige dich nur, ſelbſt Tante Anſtand war mit dir und deinem Anſtand zufrieden, alſo raufe dir deine ſchwarzen Zöpfe noch nicht vor Verzweiflung aus. Aber in die Schule möchte ich dich noch ein Bischen nehmen, das kann dir nicht ſchaden, dich ſowohl wie deine kleine Marie; denn was dieſe zu viel hinten über tanzt, das neigſt du zu viel nach vorn, ſo daß eure Oberkörper einen richtigen ſpitzen Winkel bildeten, tanztet ihr neben einander. Und dann macht ihr alle Beide noch ſo himmliſch ſchulrechte Pas, gerade als ſtände Mr. le professeur de danse hinter euch und klopfte euch für jede Nachläſſigkeit mit ſeinem Fidelbogen auf die Fußzehen.“

Mit Freuden unterwarf ich mich den Uebungen, die Eugenie noch an demſelben Morgen mit meinen Füßen und Händen vornahm, und voll Jubel wurde auch Marie in Beſchlag genommen, als ſie kam, von dem geſtrigen Balle mit uns zu ſchwatzen. Freilich war Eugenie eine ſonderbare Lehrmeiſterin, da ſie endloſen Unfug bei unſeren Uebungen trieb; aber doch lernten wir, was ſie wünſchte, nämlich uns etwas ſorgloſer zu bewegen und uns beim Tanzen hübſch gerade zu halten. Auch ein gutes Compliment zu machen brachte ſie mir glücklich bei, und Tante Ulrike fügte dem allen noch die Lehre hinzu, den Gäſten möglichſt wenig unſere Rücken zukehren zu wollen, beſonders ſolchen, denen wir als den Vornehmſten oder Bedeutendſten die meiſte Beachtung und Höflichkeit ſchulden. Dies zu beachten habe ich aber, ehrlich geſtanden, bis auf den heutigen Tag noch immer äußerſt ſchwierig gefunden.

14.

Begegnung.

Dieſem erſten Balle folgten im Laufe des Winters noch mehrere andere, ſo daß ich nach und nach meine Schüchternheit überwand, und die Tante mir das Lob ertheilte, mein Benehmen ſei freier und leichter, als ſie je erwartet habe. Neben Eugenien freilich kam ich mir noch immer wie eine Holzpuppe vor, doch ihre Anmuth war eben unerreichbar.

Ehe ich jedoch von unſerem Zuſammenleben weiter erzähle, muß ich eines Ereigniſſes gedenken, das in ſeinen Folgen ſehr bedeutend wurde, ſo wenig es anfangs den Anſchein hatte.

In das Haus Tante Ulrike's kam häufig ein armes Weib, das Eier, Gemüſe oder Obſt verkaufte, welche Produkte ihr kleines ländliches Beſitzthum lieferte, und die von der Tante gut bezahlt wurden. Das arme Weib war aber krank geworden, und da die Tante ſich ſelbſt gern einmal überzeugen wollte, wie es bei ihr ausſah, ſo benutzte ſie einen der ſchönen Tage des Spätherbſtes und fuhr mit uns nach dem Dorfe, in welchem die Frau wohnte. Es war alles wie uns beſchrieben worden, Noth und Sorge in Menge, und die gute Tante machte ſich mit den Kindern gleich allerlei zu ſchaffen, uns aber trieb ſie hinaus, wohl wiſſend, daß Eugenie nicht lange hier aushalten würde.

So gingen wir Beiden denn auf den Wieſen und Feldern ſpazieren und freuten uns der einzelnen Blumen, welche der Froſt noch nicht gewelkt hatte, ſowie der wunderſchönen duftig blauen Färbung, die Wald und Ferne bedeckte.

Am Saum des Waldes erblickten wir ein ſchönes, ſchloßartiges Gebäude, von ſtattlichen Wirthſchaftsräumen umgeben, und um

dieſen Herrenhof genauer zu betrachten, ſchritten wir über eine Wieſe, auf der eine Menge Kühe die letzten Reſte an Gras und Kräutern abweideten. Ich hatte mich von Kind auf ſo viel unter den Thieren umher getrieben, daß ich keine Furcht vor ihnen kannte, Eugenie aber blickte ſich ängſtlich um, ſo daß heute einmal die Neckerei auf meiner Seite war. Plötzlich aber wurde auch ich aufmerkſam, denn ein dumpfes Brummen ſagte mir, daß der Stier bei der Heerde ſei, und daß mit dem nicht zu ſpaßen, wußte ich wohl. Ich ſpähte nach dem Hirten, doch dieſer war nirgends zu erblicken, und ſo ging ich ſchnell vorwärts, Eugenien nichts von meiner Beſorgniß zu verrathen, denn von Weitem ſah ich den gefürchteten Geſellen mit geſenktem Haupte ſich uns nähern. Aber jetzt bemerkte auch Eugenie den Feind und erſchrocken rief ſie: „Der Stier! Der Stier!“ und ſtürzte unaufhaltſam davon. Nun erſt ſah ich, das ein rothes Tuch Eugeniens das Thier wahrſcheinlich gereizt hatte, aber ich konnte ſie nicht mehr erreichen und eilte ihr athemlos nach. Jetzt aber ſetzte ſich auch unſer Verfolger in Trab, und bald war er Eugenien ſo nah, daß dieſe voll Verzweiflung um Hülfe rief, und ich angſtvoll zu ihrem Beiſtande hinzuſtürzte, obwohl ich wußte, daß meine Kräfte doch zu ſchwach waren, ihr zu helfen.

Da im letzten ſchrecklichſten Augenblicke, als das furchtbare Thier ſchon den Kopf neigt, um Eugenien mit ſeinen Hörnern zu faſſen, trifft ein furchtbarer Schlag ſeine breite Stirn, ſo daß es betäubt zur Seite fährt. Taumelnd ſchlägt es ſeine Hörner ſo wüthend in einen dicken Baumſtumpf, daß es wie gefeſſelt zuſammenbricht und ſich laut brüllend am Boden wälzt.

Eine hohe männliche Geſtalt eilte nun von dem machtloſen Thiere fort zu Eugenie, welche kraftlos zur Erde ſank, ſobald ſie ſich von ihrem wüthenden Verfolger befreit ſah. Auch ich war endlich an ihrer Seite und umſchlang ſie mit meinen beiden Armen, da Angſt

und Schrecken ihr alle Kraft geraubt hatten. Dankend blickte ich nun auf zu dem Retter, der im letzten Augenblicke uns so kräftig befreit hatte; aber schnell war derselbe, sobald er Eugenien durch mich versorgt sah, zu dem Stiere zurückgekehrt, dem er mit Hülfe des jetzt herbeikommenden Hirten die Hörner aus dem Blocke frei machte, und ihm den Kopf mit einem der Vorderfüße zusammenband, so daß er keinen Schaden mehr thun konnte.

Jetzt kam unser Befreier wieder auf uns zu, aber wie groß war meine Ueberraschung, als ich in ihm Baron Senft erkannte! Ich wurde blutroth und wußte vor Verlegenheit kaum einige Dankesworte hervorzubringen, und auch er war sichtlich überrascht und betroffen. Eugenie jedoch, welche sich schnell wieder erholt hatte, befreite uns aus der peinlichen Situation; denn mit warmen, feurigen Dankesworten reichte sie dem Baron die Hand und bat dringend, er möge uns zu Tante Ulrike begleiten, damit auch diese den edlen Mann kennen lerne, der ihr das Leben gerettet.

Der Baron wußte nicht recht, was er thun oder sagen sollte. Er blickte mich schnell an, und all' meine Verlegenheit niederkämpfend vereinte auch ich jetzt meine Bitten mit denen Eugeniens, und so begleitete uns der Baron denn zu dem Bauernhause, vor dem die Tante schon wartend stand, und nun eben so sehr durch unsere Erzählung überrascht wurde, als durch das Zusammentreffen mit unserem alten Bekannten. Aber hier in der freien Natur, nur umgeben von wenig heiteren Menschen, war der Baron ein ganz anderer. Seine steifen, verlegenen Manieren, welche im glänzenden Salon und unter so viel fremden, eleganten Menschen als so lächerlich auffielen, bemerkten wir jetzt kaum; die Jägerkleidung, welche er trug, stand ihm sehr vortheilhaft, und die Kühnheit und Stärke, mit der er Eugeniens Verfolger zu Boden geworfen, hatten ihn in all' seiner männlichen Kraft und Bedeutung hervortreten lassen.

Er bat sich nun die Ehre aus, uns in sein Schloß führen zu dürfen, und mit Vergnügen folgten wir dieser Einladung. Ein schönes, altes Gebäude, umgeben von prächtigem Park und großartigen Wirthschaftshäusern, lag vor uns; das Innere des Schlosses war einfach, aber schön und gediegen eingerichtet, und Adel und Wohlstand ruhte auf dem ganzen Besitzthum.

Mir war sehr sonderbar zu Muthe, als ich diese Räume durchschritt. Dies alles hätte ich mein nennen, von all' diesem reichen, stattlichen Besitzthum hätte ich Herrin werden können! Dieser Gedanke drängte sich mir immer und immer wieder auf, ich sah ihn auch auf der Stirn Tante Ulrikes geschrieben, und hätte ihn auch wohl in des Barons Augen lesen können, hätte ich den Muth gehabt, ihn anzusehen, oder er mich. Aber sonderbar, statt daß mich dieser Gedanke niedergeschlagen, oder mir Bedauern und Reue über meine Thorheit erweckt hätte, fühlte ich im Gegentheil jetzt erst doppelt, wie ganz unmöglich es mir gewesen wäre, die Wünsche des Barons zu erfüllen, und wäre sein Schloß noch zehnmal schöner und kostbarer gewesen.

Unserem Wirthe machte es viel Freude, uns alles recht genau zu zeigen, und unsere aufrichtige Bewunderung der vielen köstlichen kleinen Alterthümer, woran das alte Schloß so reich war, regte ihn so an, daß er ganz lebendig und heiter wurde. Eugenie war in vollem Enthusiasmus über all' die herrlichen altmodischen Dinge, und ihr feiner Schönheitssinn fand reichlich Stoff zu aufrichtiger Bewunderung. Sie huschte und kletterte überall herum, untersuchte alle geheimen Thüren, Treppen und Winkelchen, wovon das alte Schloß einen ganzen Schatz barg, und war reizend und fröhlich wie ein ausgelassenes Kind. Der Schrecken, welcher sie zuerst bleich und erschöpft gemacht hatte, war jetzt ziemlich überwunden, und das zarte Roth ihres Gesichts machte sie nun schöner als je. Der Baron verfolgte sie unablässig, und sie war mit ihren Blicken so herzlich

und unbefangen zu dem ſteifen Herrn, daß dieſer alle Zurückhaltung abſtreifte und mit ihr umher lief und kletterte, wohin ſie wollte, ſo daß die Tante nicht ſo ſchnell nachkommen konnte, und ich mit ihr langſamer folgte. Eugenie gelangte endlich auch in ein kleines Zimmer oben im Thurm, und voll Staunen erblickte ſie hier allerlei muſikaliſche Inſtrumente und hohe Stöße von Noten. Beſonders ſchön war ein Cello, doch auch ein koſtbarer Flügel erregte ihre volle Bewunderung.

„Sie ſind muſikaliſch, Herr Baron?“ rief Eugenie lebhaft und deutete auf ein Notenheft, das aufgeſchlagen neben dem Cello lag.

„Ein wenig, gnädiges Fräulein. Aber laſſen wir das!“ entgegnete unſer Wirth verlegen und wollte Eugenien wieder herausführen, denn ihr Eindringen war ihm ſichtbar unangenehm. Eugenie aber hüpfte vergnügt nach dem Flügel, und indem ihre Finger über die Taſten flogen, nickte ſie dem Baron lächelnd zu.

„Hier werden Sie mich nicht wieder los!“ rief ſie fröhlich. „Kommen Sie nur, liebſter Baron, begleiten Sie mich. Sie ſpielen Cello, das iſt herrlich, wie lange Zeit habe ich dies liebe theure Inſtrument nicht mehr gehört! Wir werden unter Ihren Noten ſicher etwas finden, das wir zuſammen ſpielen können.“

Dem Baron half kein Sträuben. Hier in ſeinem Thurmſtübchen, wohin er ſeine Kunſt als in ein verborgenes Heiligthum geflüchtet hatte, von dem niemand etwas wußte, hier war der luſtige, neckiſche Kobold Eugenie eingedrungen, und mit ihr fanden wir unſeren guten Baron in der eifrigſten muſikaliſchen Unterhaltung, als wir den Klängen folgend wieder mit ihnen zuſammen trafen. Er ſpielte ſein Cello meiſterhaft, und es war ein großer Genuß, dem trefflichen Spiel der Beiden zuzuhören. Wir hielten uns in einiger Entfernung, um nicht zu ſtören, aber der Baron war bald ſo mit voller

Seele bei seinem Spiel, daß die ganze Welt hätte zuhören können, es würde ihn nicht mehr genirt haben.

Nur ungern verließen wir das kleine Gemach, aber die Sonne neigte sich zum Untergange und mahnte an die Heimfahrt. Der Abschied von unserem guten Baron war so herzlich, als wären wir schon längst die besten Freunde gewesen, und wir erhielten von ihm sogar das Versprechen seines Besuches, sobald er nach der Stadt kommen würde. Oft mochte er aber wohl die Stadt nicht besuchen, denn in seiner schönen Besitzung fühlte er sich unendlich viel wohler, als unter den gewandten Stadtleuten, auch hatte ich ihn seit jenen verhängnißvollen Tagen nicht wieder in Gesellschaft getroffen, was mir natürlich nur lieb sein konnte.

Sehr verwundert war ich, mit wie viel Achtung, ja selbst Bewunderung Eugenie von dem Baron sprach. Sie schien ganz ausgetauscht, denn ihr kecker Muthwille, der sonst nichts schonte, hätte immerhin reichen Stoff zu Spöttereien finden können, so vortheilhaft sich der Baron ihr auch gezeigt hatte. Mir kamen deshalb so allerlei wunderliche Gedanken in den Sinn, die ich aber weislich für mich selbst behielt, und über meine einstigen Beziehungen zu unserem Retter schwieg ich nun gar erst sorgfältig. Nur gegen Marie sprach ich mir Herz und Seele frei, sie war ja meine Vertraute in allen Dingen.

Wenige Tage nach diesem unseren Abenteuer erschreckte uns die Nachricht, daß in dem Dorfe, in welchem Baron Senfts Besitzungen lagen, eine Feuersbrunst ausgebrochen und außer vielen Bauerhäusern auch Pfarr- und Schulhaus, sowie ein Theil der Kirche abgebrannt sei. Wir bedauerten das Unglück um so lebhafter, da wir so eben selbst noch in jenem Orte gewesen waren, und der Sammlung zum Besten der Abgebrannten steuerten wir reichlich bei. Glücklicherweise war unsere arme kranke Bäuerin von dem Unglück

verſchont geblieben, aber Schrecken und Angſt hatten ihr Leiden arg verſchlimmert. Durch ſie erfuhren wir nun, mit welcher Aufopferung Baron Senft ſich der armen Abgebrannten angenommen, wie thätig er ſelbſt beim Löſchen des Feuers geweſen, und wie er die Zuflucht ſei für alle Bedrängten.

Eugenie nahm ungewöhnlich lebhaftes Intereſſe an dieſem Vorfall, und ſie ſann ernſtlich darüber nach, wie den armen Leuten kräftig zu helfen ſei. Eine kleine Lotterie, welche Marie zu dieſem Zwecke veranſtaltete, behagte ihrem Geſchmack wenig, obwohl ſie wunderhübſche Geſchenke dazu lieferte.

„Wir wollen ein Dilettanten-Concert arrangiren!“ rief ſie endlich entſchloſſen. „Das muß mehr abwerfen, als eure Nadelkiſſen-Lotterie mit den Silbergroſchen-Looſen. Oder was meint ihr zu einer kleinen dramatiſchen Vorſtellung? Meiner Anſicht nach würde das den Leuten Spaß machen, natürlich müſſen die Billets mit Auswahl vergeben werden.“

Unſere Bedenken, daß ſolche Gedanken nicht ausführbar ſeien und gar zu viel Mühe machen würden, verwarf ſie alle, und da Tante Ulrike nichts Unpaſſendes darin fand, indem wir ja für einen guten Zweck mit unſeren Leiſtungen hervortreten wollten, ſo ſtand Eugeniens Entſchluß feſt: die Aufführung einiger kleinen Luſtſpiele zu arrangiren, denen einige muſikaliſchen Leiſtungen vorangehen ſollten.

Die ſonſt ſo bequeme, unthätige Eugenie war jetzt Feuer und Flamme. Theatraliſche Vorſtellungen gehörten zu den Dingen, welche ihre Mutter ſehr liebte und häufig veranſtaltet hatte, und ſo wußte Eugenie mit dergleichen gut Beſcheid, denn ſie war ſogar ſelbſt einige Male mit aufgetreten. Von Büchern umgeben, wie ehedem vor dem Balle von Flor und Bändern, fand ich ſie jetzt täglich in ihrem Zimmer, denn die Wahl der darzuſtellenden Stücke war

sehr schwierig. Bald jedoch war ihr Entschluß gefaßt, und der Erfolg zeigte, daß sie sehr geschickt gewählt hatte.

Nicht ohne allerlei Qual und Mühe brachten wir unter unseren Bekannten das passende Personal für die Aufführung zusammen, und es bedurfte oft aller Liebenswürdigkeit, deren Eugenie fähig war, um die Herzen zu unsern Gunsten zu stimmen.

Endlich aber waren alle Rollen besetzt, ein passender Saal errungen, in dem eine nette Bühne erbaut wurde, und nun schritten wir rüstig zu dem Einstudieren unserer Rollen und der Herstellung der passenden Costüme. Wie in einem Taubenhause ging es jetzt den Tag über bei uns aus und ein, denn jeder wollte etwas anderes wissen. Eugenie hatte für alles Rath, und ich bewunderte dabei fortwährend, wie geschickt sie alle keimenden Streitigkeiten zu umgehen verstand. Bald fehlte hier ein Mieder, bald dort passender Besatz, bald stritt man, wie die Beleuchtung am Besten anzubringen sei, bald welche Decoration man wählen sollte. Dann wieder kamen Zweifel über die Betonung einzelner Worte, oder über die Art des Auftretens, kurz, Jeder hatte ein anderes Anliegen, und alle dem wußte Eugenie gewöhnlich schnell zu entsprechen, und die Tante half ihr, wo sie konnte. Mein Beistand war mehr untergeordneter Art, indem ich meine Finger in Bewegung setzte und fleißig die Garderobe in Stand brachte. Dabei lernte ich, daß mir der Kopf rauchte, denn trotz furchtbaren Sträubens war auch ich von Eugenien dazu verdammt worden, eine der Rollen zu übernehmen.

„Aber ich bin ja so hölzern, ich blamire euch alle!" jammerte ich vergebens.

„Ich werde dich schon zurecht stoßen, Gänseblümchen!" lachte Eugenie. „Du bist hier bei Tante Ulrike auf der Hochschule, und zur rechten Bildung gehört auch, daß man gelegentlich einmal

Komödie mitspielen kann, also bin ich nur auf deine Ausbildung bedacht."

So wenig ich nun auch mit diesem, als zur Erziehung nothwendigen Element einverstanden war, so mußte ich doch endlich nachgeben, wollte ich nicht eigensinnig erscheinen.

Eugeniens Plan, der Aufführung ein kleines Concert vorausgehen zu lassen, machte ihr fast noch mehr Noth, als die Besetzung der Rollen. Sie selbst wollte allerlei spielen und singen, aber einige andere tüchtige Kräfte mußten ihr zur Seite stehen, sonst ging es nicht. Amanda Delius hatte sich endlich bereit erklärt, etwas auf dem Flügel vorzutragen, da sie trefflich spielte, und Dr. Hausmann übte mit Eugenien einige Duette ein, aber noch fehlte eine Art Ouvertüre, welche das Ganze würdig einleitete.

„Ich hab's! Das muß gehen!" rief mir Eugenie eines Morgens entgegen und zeigte mir ein niedliches Briefchen, dessen Aufschrift lautete: „Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Baron von Senft, Erb- und Standesherrn auf und zu Senftenburg."

„Nun mache nur nicht Augen, als wolltest du mich geradesweges verschlingen!" rief Eugenie und zog die Klingel. „Schnell den Brief in den Briefkasten," sagte sie dann, Lisetten das Billet übergebend.

„Aber Eugenie, was thust du denn?" rief ich halb versteinert vor Verwunderung.

„Bah, ich bitte nur unseren guten Baron, für seine Abgebrannten einige Striche auf dem Cello als Beitrag zu liefern," entgegnete Eugenie, sich etwas befangen abwendend.

„Auf dem Cello? Soll er bei unserm Concert mitwirken? Hast du ihn darum gebeten, Eugenie?"

„Nun ja, warum denn nicht? Er spielt ja so gut, warum sollte er nicht ein Trio mit mir und Maries Bruder ausführen? Ich über-

nehme den Flügel, Eduard die Geige und der Baron das Cello, das leitet die Geſchichte prächtig ein."

Ich ſchüttelte den Kopf und dachte, ſie würde ſicher eine ablehnende Antwort vom Baron erhalten. Aber o Wunder! ſchon am andern Tage erſchien, etwas ſteif und verlegen zwar, aber doch lebendig und angeregt wie ich ihn nie geſehen, unſer braver Baron. Welches Opfer es ihm mochte gekoſtet haben, ſeine Menſchenſcheu und Aengſtlichkeit zu überwinden, das konnten wir nur ahnen, aber er hatte alles überwunden, und kam nun voll ängſtlicher Befliſſenheit, Eugeniens weitere Befehle zu vernehmen. Dieſe ſtrahlte vor Freude und Dankbarkeit, und war ordentlich zärtlich zu ihrem neuen Freunde, der ſich nun mit ihr bald ſo in die Auswahl eines paſſenden Muſikſtückes vertiefte, daß Tante und ich uns erſtaunlich überflüſſig vorkamen, gerade wie damals beim Beſuch des Schloſſes Senftenburg.

Als der Baron fort war, konnte ich meinen Muthwillen nicht unterdrücken und ſagte recht fromm: „Wie gut iſt es doch von dem Baron, daß er um des edlen Zweckes willen ſeine Schüchternheit überwindet und das Opfer bringt, mit dir zu ſpielen, Eugenie!"

Sie blickte raſch auf, bückte ſich aber ſogleich wieder und machte ſich mit ihren Noten zu ſchaffen. „Hm, ja, ſehr gut!" ſagte ſie zerſtreut. „A propos, Gänſeblümchen," fuhr ſie dann in ihrer alten neckiſchen Weiſe fort, „ich hätte dich nicht für ſo hartherzig gehalten, dieſen guten Mann ſo grauſam zu behandeln."

Nun kam die Reihe an mich, roth und verlegen zu werden, denn es war mir gar ſehr unangenehm, daß gerade Eugenie um dieſe Geſchichte wußte. Eduard mußte ſie ihr verrathen haben, denn Tante und Marie ſchwiegen darüber, dies Verſprechen hatte ich von ihnen. Eugenie ſetzte ihren Muthwillen aber wunderbarer

Weiſe nicht weiter fort, und ich meinerſeits hütete mich nun wohl, ſie durch Neckereien wieder zu reizen.

15.

Allerlei Neues.

„Eine Vorſtellung zu wohlthätigem Zwecke,

ſo waren die Eintrittskarten beſchrieben, welche wir für den Abend, an dem unſere Vorſtellung ſtattfinden ſollte, austheilten. Alle Plätze im Saale wurden bald vergeben, und eine reiche Einnahme lohnte unſere Mühen. Aber mit welchem Herzklopfen ſah ich den verhängnißvollen Abend herankommen, ein Ball war ja dagegen ein Kinderſpiel und wahre Bagatelle! Doch was half alles Zagen; der Abend war endlich da, die Glocke ertönte, und langſam hob ſich der Vorhang, der Bühne und Saal von einander trennte. Dumpfes Gemurmel drang aus dem Zuſchauerraume bis hinter die Couliſſen, in denen wir Spielenden lauſchten, bald aber ward es ſtill, und man vernahm die helle Stimme meiner lieben Marie, welche einen kurzen Prolog zu ſprechen hatte. Sie bat darin, den Zweck unſerer Darſtellungen als Entſchuldigung für unſere ſchwachen Leiſtungen gelten zu laſſen und der Kritik, welche heute keine Einlaßkarte erhalten, ja nirgends den Zutritt zu geſtatten.

Rauſchender Beifall lohnte die heitere Rede, und ſo ſehr ich meine Freundin anfangs bedauert hatte, daß ihr die ſchwere Aufgabe zu Theil geworden, zuerſt und ſo allein aufzutreten, ſo ſehr beneidete ich ſie jetzt; denn ſie war nun fertig und konnte ihre phantaſtiſche Kleidung, die ihr allerliebſt geſtanden, abſtreifen und in Ruhe unſerem Treiben zuſchauen.

Nachdem Marie ihren Prolog beendet, erklangen die erſten Töne

des Beethoven'schen Trio's, und lautlose Stille herrschte unter der Versammlung. Hohe Pflanzen und Blumen, welche Eugenie voll feiner Rücksicht auf die Schüchternheit ihres Cellospielers hatte aufstellen lassen, verdeckten zum Theil die Musiker, und hinter dieser duftenden Blumenwand führte das kunstfertige Kleeblatt nun das Musikstück zu Ende und erregte einen abermaligen Beifallssturm. Jetzt sang Eugenie ein schönes Lied, und des Baron's Augen strahlten, als er bei uns hinter den Coulissen erschien; all seine Sinne schienen sich in dem einen des Gehörs zu concentriren, mit dem er Eugeniens Gesang lauschte. Er kam erst wieder zu sich, als das Lied zu Ende war, und Amanda dem Gesange ein prächtiges Concertstück folgen ließ. Dann schloß ein Duett, von Eugenien und Dr. Hausmann gesungen, den musikalischen Theil der Unterhaltung.

Nun aber kam der schreckliche Moment: unsere Aufführung mußte beginnen! Wir gaben das heitere Lustspiel Kotzebue's: „Der gerade Weg ist der beste." Ich hatte die Rolle der jungen Predigerwittwe, welche mit der erledigten Pfarre zusammen vergeben werden soll, und ein sehr heiteres, nicht mehr ganz junges Mädchen übernahm die Rolle der Haushälterin, welche zur Prüfung der Bewerber als diejenige Dame vorgeführt wird, die mit der Pfarre in den Kauf genommen werden soll. Ein alter Major, von Dr. Hausmann mit Perücke, langer Pfeife und angemalten Runzeln prächtig dargestellt, ist Patronatsherr und hat die Stelle zu vergeben, und bei ihm melden sich nun zwei Bewerber. Der eine hat viel Fürsprache und steckt sich hinter alle möglichen Personen, die zu seinen Gunsten sprechen sollen; auf die Bedingung, die Alte zu heirathen, geht er augenblicklich ein, besonders da er hört, sie habe Geld. Der andere Bewerber ist ohne Fürsprache und wendet sich direct an den Major, die Bedingung aber, gleich die Pfarrerin mit in den Kauf zu nehmen, bestimmt ihn, ohne noch dieselbe gesehen zu haben, von der Bewer-

bung zurück zu treten, bis er denn endlich erfährt, daß die ihm Bestimmte seine frühere Liebe ist, um derenwillen er nie heirathen wollte. Daß er Pfarre und Frau nun bekommt, ist keine Frage, und alles endet vortrefflich.

Leichter als meine ehrbare Rolle der jungen Wittwe war die der alten Haushälterin, deren Auftreten großen Jubel erregte; denn eine ungeheure Haube mit faltenreichen Strichen, sowie eine köstlich altmodische, blumige Contusche gaben ihrer gezierten, selbstgefälligen Erscheinung etwas unbeschreiblich Komisches. Ueberdies spielte sie ausgezeichnet gut.

Trotz meiner Angst und Sorge ging unser Spiel trefflich von statten, keins blieb stecken, der Souffleur that löblich das Seine, und alles fügte sich nach Wunsch in einander. Mir wurde zwar anfangs ganz heiß und drehend, als ich meine Blicke von der Bühne fort nach dem zahlreichen Publikum wendete, aber auch das verging, und der Muth wuchs beim Spiel. Daß auch wir reichen Beifall und Hervorruf ernteten, freute uns sehr, und selbst Eugenie gab mir das Lob, ich sei „ganz passabel" gewesen, ganz die „ehrpußliche kleine Gänseblume, die diese Pastorfrau sein müsse."

Diesem unserem Lustspiel folgte nun noch ein anderes, das dem Ganzen die Krone aufsetzte, obwohl nur zwei Personen darin auftraten. Es war das reizende Genrebild von Schneider: „Der Kurmärker und die Picarde," und Eugenie als graziöse Französin, sowie Eduard in der Rolle des braven Soldaten übertrafen alle Erwartungen. Der zierlichen Gestalt Eugeniens schmiegte sich das kleidsame, französische Kostüm trefflich an, und die hohe Mütze der Picarde stand dem schönen Mädchen zum Verlieben hübsch. Der Inhalt des Stückes ist unbedeutend: die niedliche Französin weiß durch Anmuth, Tanz und Schmeichelei den gros lourdand prussien sich günstig zu stimmen, und dieser wieder gewinnt durch treu-

herzige Gutmüthigkeit die Gunst der Feindin, so daß die Beiden als die besten Freunde von einander gehen. Das bekannte ergötzliche Lied: „O Tanneboom, o Tanneboom, wie grün sind deine Blätter!“ sang Eduard so voller Humor, und ließ dabei doch den einfachen ergreifenden Ernst so hindurch fühlen, daß er uns alle tief rührte, und uns selbst die Thränen im Auge standen, als der Gesang des braven Soldaten, vom Schmerz des Heimweh's erstickt, mit Schluchzen endete. Eugeniens zierlicher Tanz im Gegensatz zu den plumpen Sprüngen des guten Deutschen war allerliebst, sie erntete grenzenlosen Beifall und »mon brave« mit ihr.

So war denn alles gut und ohne erhebliche Störung abgelaufen; unsere Aufführungen hatten ungetheilten Beifall gefunden, wir selbst trotz vieler Mühe auch viel Vergnügen dabei gehabt, und, was die Hauptsache, unser Zweck, eine Unterstützung für die Abgebrannten zu erlangen, war glänzend erreicht, denn voll Freude konnten wir den Händen des Barons eine hübsche kleine Summe zur Vertheilung übergeben.

Die Unruhe und Aufregung, in welcher dieser Abend uns Alle eine Zeitlang versetzt hatte, wich nun wieder dem ruhig gleichmäßigen Gange des täglichen Lebens. Der Winter mit seinen langen Abenden versammelte uns meist in Tantes behaglichem Wohnzimmer, dessen „himmlisch altmodische Meubles“ jetzt auch der leichtfertigen Eugenie lieb wurden, wie überhaupt unser ganzes behaglich ruhiges Leben. Ein solches kannte sie eigentlich gar nicht, denn ihrer Mutter erschienen die Tage, an denen sie kein Vergnügen vorhatte, völlig verloren, eine trauliche Häuslichkeit war ihr zuwider. Zum Glück lag in unserer Eugenie eine völlig andere Natur, und die tiefe Innerlichkeit ihres Gemüthes gewann mehr und mehr die Herrschaft über ihre bisherigen leichtsinnig weltlichen Neigungen. Uebermüthig und wunderlich blieb sie dabei freilich noch immer, und das verwöhnte

Kind ſchaute noch überall hindurch, aber man mußte doch ſeine Freude an ihr haben, ſie war trotz allem ein gar liebes Geſchöpf.

Ihre große muſikaliſche Begabung verſchaffte uns in den langen Winterabenden gar manchen Genuß, und in Folge ihrer ſteten Ermuthigung verſuchte auch ich nach und nach, meine kleinen Talente im Klavierſpiel und Geſang unter ihrer Leitung zu vervollkommnen. Marie leiſtete uns häufig Geſellſchaft, und auch ihr Bruder Eduard, ſowie Dr. Hausmann gehörten zu der frohen traulichen Geſellſchaft, die Tantes Wohnzimmer gar häufig belebte. Bald gewannen wir noch ein Mitglied zu unſerem kleinen Kreiſe, und das war unſer neuer Freund: der Baron Senft. In großer Geſellſchaft ſahen wir ihn nie, und auch unſer kleiner Kreis ſchien ihn anfangs zu beängſtigen, die Muſik aber half ihm bald über alle Bangigkeit fort. Eugenie hatte eine ſo feine, angenehme Weiſe, ſein linkiſches Benehmen zu ignoriren und ihn dreiſter und unbefangener zu machen, und Tante Ulrike war ſo herzlich und zutraulich gegen ihn, daß die ſtarre Rinde bald ſchmolz, und man ihm mehr und mehr Behagen und Wohlſein anmerkte. Dr. Hausmann, der große Reiſen gemacht hatte, verſtand ſehr hübſch von denſelben zu erzählen, auch Eduard unterhielt gut, und bald zeigte es ſich, wie gebildet und unterrichtet auch der Baron war, deſſen Kenntniſſe bisher unter Schloß und Riegel gelegen hatten; denn Niemand vermuthete ſie bei dem ſcheuen, ſtillen Landedelmanne, der jetzt oft ganz lebhaft und geſprächig wurde.

Marie theilte mit mir die feſte Ueberzeugung, daß der Baron in Eugenien bis über die Ohren verliebt war, denn man hätte blind ſein müſſen, um das nicht zu ſehen. Wie aber Eugenie dachte, konnte man freilich nicht ſo deutlich wiſſen; ihr neckiſches Weſen machte ſie unberechenbar, und ſie entſchlüpfte flink und gewandt, wollte man ſie etwas feſter und ſchärfer faſſen.

Aber doch sprach gar Vieles dafür, daß auch sie den Baron gern hatte. Es war unbegreiflich, aber es war so: der wunderliche, steife, scheue Menschenfeind gefiel unserer schönen, eleganten, in jeder Weise verwöhnten Eugenie besser, als irgend ein anderer Mann unserer Bekanntschaft. Sie vertheidigte ihn stets, hob stets alles hervor, was zu seinen Gunsten sprach, und vor allem: sie spottete und lachte nie über ihn, so viel Stoff er ihr auch dazu liefern mochte; und jetzt erst fühlte ich so recht die Wahrheit jener Worte, die Tante Ulrike einst sagte: Spott ist schlimmer als Tadel. Ein Mädchen wird leichter einen Mann heirathen, an dem sie allerlei zu tadeln fand, als einen, über den sie sich lustig gemacht und den sie verspottet hat.

Auch ich lachte jetzt nicht mehr über unseres guten Barons linkisches Wesen, denn mehr und mehr lernte ich ihn wegen seines trefflichen Charakters achten und seinen inneren Werth anerkennen. Aber freilich muß ich gestehen, daß mir anfangs ihm gegenüber nicht sehr behaglich zu Muthe war, und ich gewiß in linkischen Manieren mit ihm wetteiferte; denn es ist ein sehr peinliches Gefühl, dem Manne gegenüber zu stehen, dem man — einen Korb gegeben. Zu meiner Freude schien der Baron viel leichter darüber fort zu kommen, denn er ignorirte mich bald vollständig, wenn sich Eugenie neben mir befand; sie war die Sonne, nach der er schaute, sie liebte und verehrte er mit aller Innigkeit seines Herzens, — mich hatte er ja nur heirathen wollen, weil er glaubte, ich liebte ihn; das war ein Irrthum, und somit war er seiner Verpflichtungen gegen mich entbunden.

Aber der arme schüchterne Baron war sehr schlimm daran! Woche um Woche verging, schon wich der Winter dem warmen Hauche des kommenden Frühlings, aber immer noch standen die Sachen auf demselben Flecke; denn die Furcht, auch von Eugenien abgewiesen zu werden, band des armen Barons Zunge. Er wagte nicht dem

ſchönen, bedeutenden Mädchen zu geſtehen, wie ſehr er ſie liebe. Hätte er ſich abermals geirrt, wäre er auch ihr gleichgültig, wie er mir war, ſo ſtürzte ſein Wünſchen und Hoffen in bodenloſen Abgrund und nahm alles mit, was ihm jetzt Freude und neues Leben brachte.

Dieſe Gedanken ſtanden ſo deutlich auf ſeiner Stirn, daß ich mir von Neuem die bitterſten Vorwürfe über meine Thorheiten machte, die noch jetzt ſolche Früchte trugen. Ein Geſpräch mit Eduard zeigte mir aber erſt ganz, wie begründet ſolche Gedanken waren.

„Fräulein Gretchen, Sie könnten ſich ein rechtes Verdienſt erwerben," ſagte Eduard eines Tages zu mir, als ich bei ſeiner Schweſter Maria war.

„Ein Verdienſt, um wen denn?" fragte ich verwundert.

„Nun, um wen ſonſt, als um Ihren einſtigen Verehrer, den Baron Senft," entgegnete Eduard.

„Er iſt nie mein Verehrer geweſen und hat jetzt ganz andere Gottheiten, denen er huldigt!" ſagte ich lachend.

„Aber Sie haben ihn doch einmal bitter enttäuſcht und gekränkt, dafür ſollten Sie ihm wirklich Gutes erzeigen."

„Herzlich gern, aber wie kann ich das?"

„O die Damen verſtehen ſich ja ſo trefflich darauf, Verborgenes zu enträthſeln. Wollen Sie nicht einmal das Herz Ihrer ſchönen Couſine ſondiren, damit Sie erfahren, wer der Glückliche iſt, dem ſie ihre Gunſt zuwendet?"

„Das iſt eine furchtbar ſchwere Aufgabe, lieber Freund! Eugenie ſchimmert wie ein Kolibri ſtets in anderen Farben, und durchſchaut meine Abſichten zehn Mal, wenn ich den Verſuch machen wollte, ſie zu durchſchauen."

„Sie thäten aber ein gutes Werk, Gretchen," ſagte Eduard, jetzt ernſt werdend. „Unſer armer Baron ſtirbt faſt vor Liebe zu

Eugenien; aber die bittere Erfahrung mit Ihnen hat ihm allen Muth geraubt, je wieder einem Mädchen seine Hand anzutragen. Ich bot ihm meine Hülfe dazu aus freien Stücken an, aber angstvoll bat er mich, keine Schritte für ihn zu thun, denn Eugeniens Weigerung würde ihn auf ewig unglücklich machen. Aber was soll daraus werden, wenn er sich nie erklärt?"

„Nun ich will das Meine thun, Eugenien zu erforschen, ich versprecke es Ihnen!" sagte ich seufzend. „Ich glaube zwar bestimmt, daß sie des Barons Neigung erwiedert, aber in wie weit, das weiß ich freilich nicht, sie ist ein gar zu wunderliches Mädchen."

Aber wie schwer war diese Aufgabe, die ich übernommen! Ich suchte oft das Gespräch auf den Baron zu bringen, doch was half mir das, ich kam keinen Schritt weiter.

„Findest du nicht, Eugenie," sagte ich z. B. einmal, „daß der Baron eigentlich ein recht interessantes Gesicht hat, besonders wenn die Musik ihn belebt?"

„Ich finde ihn sehr häßlich, er mag musiciren oder nicht!" entgegnete Eugenie trocken.

„Ja, seine Manieren sind nicht schön, das muß ich auch gestehen," warf ich ein.

„Was thut das!" sagte sie rasch. „Meinetwegen mag er so steif sein, als er Lust hat, ich will ja nicht mit ihm tanzen! In der Unterhaltung ist er nicht steif, das ist besser als umgekehrt."

So machte sie es immer: tadelte ich, so lobte sie ihn, sagte ich aber etwas Günstiges, so war ihr das auch nie recht.

„Der Baron muß doch sehr reich sein!" begann ich dann wieder einmal mein Manöver. „Aber wie schade, daß er so allein in dem schönen alten Schlosse wohnt."

„Nun warum hast du es denn abgeschlagen, ihm dort Gesellschaft zu leisten, wenn dir seine Einsamkeit so leid thut?" lachte Eugenie.

Ich wurde dunkelroth, überwand aber meine Verlegenheit und ſagte muthig: „Es giebt genug andere Mädchen, die recht gern ſeine Frau würden; glaubſt du nicht auch?“

„Das kann wohl ſein!“ entgegnete Eugenie ihre Locken über den Finger drehend. „Nur gerade du ſollteſt ein Gericht nicht anderen preiſen, von dem du ſelbſt nicht eſſen mochteſt. O du unmenſchlich kluges Gänſeblümchen, denkſt du, ich werde in deine Falle gehen?“

Mir ein Schnippchen ſchlagend tanzte ſie ſingend davon, und ich war ärgerlich über meine Dummheit, die ſo plump mehr verdarb als gut machte.

Endlich eines Tages, als der Baron lange bei uns geweſen, faßte ich mir ein Herz und ſagte ernſt: „Eugenie, ich glaube, der Baron liebt dich über alle Maßen; aber er iſt zu ſchüchtern, es dir zu ſagen; du ſollteſt es ihm deutlicher zeigen, wenn du ſeine Neigung begünſtigſt, damit der arme Mann weiß, woran er iſt.“

Eugenie ſah mich einen Augenblick ganz verwundert an, dann lachte ſie laut auf und ſagte: „Hat er dich etwa damit beauftragt, du mitfühlende Seele? Ich glaube beinahe. Aber Schätzchen, ich will es dir nur geſtehen, die Wahl ſeiner Geſandtin war nicht viel glücklicher, als die des ſchlauen Kloſterbruders im Nathan; es fehlt nur, daß du deſſen Rede: „ſo ſagt der Patriarch“ in: „ſo ſagt der Herr Baron!“ verwandelſt. Uebrigens, mein Gänſeblümchen,“ fuhr ſie ſchmeichelnd fort, als ſie ſah, daß ich mich verletzt fortwandte, „übrigens werde ich deine weiſen Lehren beherzigen! Schade nur, daß wir nicht im Lande der Amazonen leben, da hätte der ſchüchterne Herr Baron es bequemer. Wenn wir nur wenigſtens Cotillon zuſammen tanzten,“ ſagte ſie neckend, „da könnte ich ihm doch noch einen Orden bringen, und ihm zeigen, daß er mir der liebſte von allen Herren der Schöpfung wäre! Nicht wahr, Gänſeblümchen? Ach wem brachteſt du doch neulich auf dem erſten Balle

den Cotillonorden, war es nicht Eduard? Ach nein, wer war es doch?“ —

„Geh, laß mich in Ruhe, du abscheuliches Mädchen!“ rief ich ärgerlich und doch lachend. „Mit dir binde der Kuckuk an, ich habe es satt!“

„Nun das ist prächtig, da habe ich doch endlich Ruhe vor dir und deinen Verschwornen,“ lachte Eugenie. „Doch,“ fuhr sie munter fort, „damit dein armes Herzchen vor Jammer und Mitleid nicht breche, will ich es dir nur gestehen, daß ich den Baron wirklich sehr gern habe. Nun aber geschwind, mach' daß die Andern es erfahren und durch sie der arme Baron, sonst hat er am Ende vorher noch den Heldenmuth, mich selbst danach zu fragen, und euer Triumph, die Sache vermittelt zu haben, fällt über den Haufen. Das wäre doch jammerschade! Nun, hörst du nicht, Schätzchen? Lauf und mach', daß er es erfährt! Glaubst du es denn noch nicht, wenn ich es dir in trockenen Worten sage: ich liebe ihn? Oder warum machst du wieder deine verwunderten Wickelkindaugen?“

Ja, verwundert stand ich allerdings da; denn was ich auf Umwegen nicht herauslocken konnte, das sagte das wunderliche Mädchen mir in wenig trockenen Worten, als ich es am wenigsten erwartet hatte. Jubelnd fiel ich ihr um den Hals, aber das konnte sie ein für allemal nicht leiden und lief scheltend davon, ich aber stürzte mit meiner Neuigkeit zu Marie, und mit dieser zu Eduard. Sobald er irgend konnte, wollte Eduard selbst zu dem Baron hinaus eilen, ihm die frohe Kunde zu bringen, um dann den Brautwerber für den Freund zu machen. Auch Tante Ulrike wurde nun in das Geheimniß gezogen; sie hatte alles längst geahnt, und freute sich der nun hoffentlich bald stattfindenden Vereinigung, welche sie sehr wünschte.

„Aber liebe Tante," ſagte ich kopfſchüttelnd, als ich erfuhr, daß dieſer Wunſch lange ſchon ihr Herz bewege, „glaubſt du denn wirklich, daß Eugenie den Sonderling ſo liebt, um für das Leben glücklich zu werden? Sie ſind doch zu verſchieden!"

„Das ſchadet nichts, mein Kind," entgegnete die Tante lächelnd. „Wie ich Eugenie nach und nach kennen gelernt habe, weiß ich, daß ihr tiefes Gemüth den hohen Werth dieſes Mannes all ſeinen Wunderlichkeiten vorziehen, dieſe aber in ihrer leichten, graziöſen Weiſe überſehen, ja anderen gegenüber verdecken wird. Bei ſeiner Verehrung für alle Eigenſchaften Eugeniens, ſie mögen heißen wie ſie wollen, wird ſie freilich ihr Lebenlang das verwöhnte Kind bleiben, das ſie iſt; aber da ihr in der äußeren behaglichen, ja glänzenden Lage, in die ſie des Barons Reichthum verſetzt, die Mittel nicht fehlen werden, alle Launen zu befriedigen, ſo mag ſie immer bleiben, wie ſie iſt, wenn ſie dabei nur ferner ſo gut und liebenswürdig ſein wird, als ſie jetzt geworden."

Eugeniens Geſtändniß hatte ich in den Morgenſtunden von ihr erhalten, den Tag über ſprachen wir Beide kein Wort weiter darüber, Eugenie blieb viel in ihrem Zimmer, und mir war das ſehr angenehm. Aber in der Dämmerſtunde ſah ich ſie zu Tante Ulrike gehen, und endlich kam ſie zu mir in die Wohnſtube und ſagte: „Gänſeblümchen, da du doch hier auf der Hochſchule biſt und alles lernen ſollſt, ſo kannſt du nun auch Studien machen, wie man ſich als Braut in der Welt zu benehmen hat."

Ich wußte nicht, was ihre Rede bedeuten ſollte, und da ich wieder eine Neckerei dahinter vermuthete, ſagte ich abwehrend: „Laß doch nur ſolche Späße, Eugenie, ſie paſſen ſo wenig für mich!"

„Das iſt mir ganz einerlei, ob es dir paßt, Kleine, wenn's mir nur paßt!" lachte ſie. „Und Spaß mache ich ja gar nicht, es iſt mein bitterer Ernſt!"

„Meinetwegen, mir aber liegen solche Gedanken fern!“ sagte ich ärgerlich.

„Nein, ich behaupte aber, sie liegen sehr nahe!“ erwiederte Eugenie lustig. „Du meinst von mir so manches lernen zu können. Nun, jetzt kommt zu meinen übrigen Tugenden noch eine hinzu, und das ist die, mit Anstand Braut zu sein!“

„Eugenie, wie? du bist Braut?“ fuhr ich überrascht empor. „So hat der Baron doch von selbst den Muth gehabt, sich dir zu erklären?“

„Der Baron! Nein, wer sagt das?“ entgegnete Eugenie lachend.

„Nun eins mußte sich doch zuerst erklären, du hast doch nicht etwa . . . .“ stotterte ich blutroth.

„Ich? Ich habe nichts weiter gethan, als die Rathschläge meiner trefflichen Cousine befolgt,“ sagte Eugenie knixend. „Sie hat mir gezeigt, wie man Orden vertheilt, um die Sprache seines Herzens zu verkünden. Auch ich habe heut Vormittag einen Orden verschenkt und dafür, wie es sich für einen galanten Kavalier schickt, ein Sträußchen erhalten, denn das ist ja wohl Cotillonsregel, nicht so, Gänseblümchen? Da, sieh einmal, da du die Blumensprache verstehst! Du weißt, ich bin sehr freigebig mit meinen Mittheilungen.“ Dabei enthüllte sie ein prachtvolles Bouquet, das sie unter dem Taschentuche verborgen und hielt es mir neckend unter die Nase. Ein kleines Briefchen schaute aus den bunten Blumen heraus, und hastig griff ich danach. Es enthielt nur die kurzen Worte: „Dank, ewigen Dank für diesen Lichtstrahl in dunkler Nacht! Jetzt bist Du mein, mein auf ewig! A. S.“

Ich war wie im Traume. Also alles lag schon fix und fertig da, unsere Vermittelung war ganz unnöthig geworden; Eugenie hatte uns in kühnster Weise ein Schnippchen geschlagen und ihre Angelegenheiten selbst keck in die Hand genommen. Nur ein solcher

Muth, ein so sicheres Selbstgefühl, als es Eugenie besaß, konnte dergleichen fertig bringen; sie war in der That ein Stückchen Amazone! Aber konnte man sie deshalb tadeln? War ein solcher Schritt nicht durch des Barons unüberwindliche Schüchternheit entschuldigt, ja sogar gerechtfertigt? Das Lebensglück zweier Menschen beruhte auf einem einzigen Worte, und da er dieses Wort nicht auszusprechen wagte, warum sollte sie es nicht thun, und dadurch die Pforten ihres Glückes öffnen?

Solche Gedanken gewannen auch in mir nach und nach die Oberhand, wie sie Eugenien schon lange mochten beschäftigt haben. Doch im ersten Augenblicke war ich allerdings etwas bestürzt über diese neue Art der Verlobung, denn meine schüchterne Natur hätte diesen Schritt nie gethan, und wenn mein ganzes Lebensglück davon abgehangen hätte. Aber man konnte freilich auch nicht verschiedener sein, als Eugenie und ich, und das gestanden wir uns Beide sehr offenherzig.

Eine halbe Stunde nach Eugeniens Eröffnungen stürmte es die Treppe herauf, und in meinem Leben habe ich nicht solche Verwandlung eines Menschen gesehen, als die unseres lieben Barons. Strahlend vor Glück und Liebe, rasch und lebendig wie ein feuriger Jüngling, schwamm er in einem Meere von Glückseligkeit, und Eugenie war so hold, so sittig, und doch wieder so schelmisch, neckisch und zärtlich, daß man allerdings seine Studien an ihr machen konnte; sie erschien mir als das Ideal einer schönen, glücklichen Braut! —

16.

Die Braut.

„Ehe ein Mädchen verlobt oder gar verheirathet ist, kann man nicht wissen was in ihr steckt!“ hatte Tante Ulrike manchmal gesagt, und wie wahr und sinnig ihre Worte immer waren, das erfuhr ich jetzt wieder. Auch Eugenie, dieses bunt schillernde Wesen, entwickelte als Braut ganz neue, nie gekannte Eigenschaften, welche ihr unsere aufrichtige Bewunderung verschafften. Sie war oft wirklich rührend in dem Streben nach größerer Vollendung. Bisher hatte sie nie daran gedacht, auf irgend jemand viel Rücksicht zu nehmen; alles war ihr entgegengekommen, ihr abgenommen oder zugetragen worden, sie fragte bei ihrem Thun und Lassen nicht danach, paßt es auch meiner Umgebung, oder störe und verletze ich jemanden. Jetzt aber war sie fortwährend auf alles bedacht, was den Baron erfreuen und ihm angenehm sein konnte, und mit reizender Zartheit suchte sie alles aus dem Wege zu räumen, was ihn bei seiner Schüchternheit belästigen mußte. Dahin gehörten vor allem die Besuche, welche das junge Brautpaar zu machen hatte, um sich dem Bekanntenkreise vorzustellen. Diese konnte sie dem armen Baron freilich nicht ersparen, und da ich denselben nicht beiwohnte, so kann ich auch nicht wissen, wie steif und befangen er sicher dabei gewesen; aber bei Erwiederung dieser Besuche sah ich, wie Eugenie mit seiner Gewandtheit immer da einzutreten wußte, wo er fehlte, wie sie es verstand ihn stets in das Gespräch zu ziehen, im rechten Augenblicke seinen Arm zu ergreifen, geschickt alle Hindernisse zu beseitigen, die ihn bei seinen eckigen Bewegungen störten, wie Sessel, leichte Tischchen, Blumenvasen und alle dergleichen leicht stürzende Dinge, welche ungraziöse Menschen nur gar zu oft in

Verlegenheit ſetzen. Dabei war ſie ſo unbefangen, ſo heiter und liebenswürdig, daß ich es gar wohl begriff, warum ihres Bräutigams Augen nur an ihr hafteten, und die ganze übrige Welt eigentlich für ihn nicht exiſtirte. Eugenie war alles, was er dachte und fühlte, ihr Glück und ihre Freude der einzige Zweck ſeines Lebens. O wie dankte ich Gott aus tiefſtem Herzen, daß er meinen ſehnlichen Wunſch nun erfüllt, und dem braven Manne das Glück zugeführt hatte, das er ſo ſehr verdiente, und welches ich ihm zu geben doch nie fähig geweſen wäre.

Eugenie war trotz der unglaublichen Verſchiedenheit, die zwiſchen ihr und dem Baron herrſchte, doch wie für ihn geſchaffen, denn ihre Schwächen entzückten ihn ebenſo ſehr wie ihre guten Eigenſchaften. Er verzog ſie ſo viel er nur konnte, und je muthwilliger ſie ihn umgaukelte, je glücklicher ſtrahlten ſeine Augen. All ihre kleinen luſtigen Streiche bewunderte er, als wären es die fabelhafteſten Heldenthaten, und nie wurde er verſtimmt oder ägerlich, ſelbſt wenn er, wie nur gar zu häufig, die Zielſcheibe ihrer Neckereien war.

Daß Eugenie bei all ihrer Schelmerei tiefes Gefühl beſaß und ihn innig liebte, wie er ſich nie geträumt, das wußte er wohl, und es war wunderbar, mit welcher Innigkeit der ſo ſcheue, verſchloſſene Mann nun der Geliebten ſein Gemüth eröffnete. Und Eugenie, welche bisher allem, was Gefühlsäußerungen ähnlich ſah, den Krig erklärt hatte, ſie lauſchte jetzt mit feuchtem Auge den Worten der hingebendſten Liebe.

In ihrer liebenswürdigen Offenheit theilte ſie uns vieles von dem mit, was der Baron ihr geſtanden; denn ſie wußte, daß ſie an Tante und mir innig theilnehmende Herzen beſaß, voll Discretion und Verſtändniß, denen ſie wohl mittheilen durfte, was ihr das Liebſte und Heiligſte war. Wie ſehr der Baron ſie vom erſten Augenblick an geliebt, ſeit er ſie kannte, das zeigten einige ſeiner früheren Gedichte,

und eben so warm sprach er jetzt die Wonne und das Glück seines Herzens aus, seit er die Geliebte gewonnen. So z. B. klagte er in jenen Tagen der Trauer voll Sehnsucht:

O wär' ich doch ein Edelstein
Von wunderbarem Feuer,
Du faßtest wohl in Gold mich ein,
Trügst gern mich an dem Finger dein,
Ich wär' dir lieb und theuer!

Wär' ich am weiten Himmelszelt
Der schönste aller Sterne,
Es würde einzig deine Welt
Von meinem lichten Strahl erhellt,
Dir glänzt' ich nah und ferne.

Wär' ich ein Ton, so süß und rein,
Ich wollt' dein Herz erquicken;
Und läg' der Schönheit Himmelsschein
Doch still auf Haupt und Seele mein,
Dich innig zu entzücken!

Doch nichts von allem wurde mir,
Dich, Liebste, zu erwerben!
Drum, armes Herz, was bleibet dir,
Als einsam leben für und für,
Und einsam auch zu sterben!

Dann wieder sucht sein banges Herz Trost und Ruhe im Liede, denn still ergeben singt er:

Wenn ich's länger nicht kann tragen,
Und das Herz mir brechen will,
Schließ' ich meine bangen Klagen
In ein Lied, und es wird still!

Es wird ſtill wie Meereswogen,
Die der wilde Sturm gejagt.
Friede Gottes kommt gezogen,
Tröſtet, wo ich faſt verzagt.

O daß mir doch nimmer fehle
Solch' ein Lied im Herzen mein,
Ihr Gebete meiner Seele
Tragt den Himmel mir herein!

Dann kommt der Frühling und mit ihm die Erfüllung ſeiner theuerſten Wünſche, und voll Entzücken ſingt er nun, der Geliebten alles zu Füßen legend:

Neues Leben.

Ich hab' es ſelber ja nicht gewußt,
Wie reich an Klängen die eigne Bruſt!
Es ſinget und tönet, es wehet und rauſcht,
Daß ſtill und wonnig die Seele lauſcht.

Als einſam ich ſtand im dunklen Thal,
Da brach mir herein der Sonne Strahl,
Nun ſchau' ich voll Wonne den Wunderglanz,
Und ſammle die Blumen zu duftigem Kranz.

Dir werf' ich ſie all' in den Schoos hinein,
O möchte ihr Blühen zuweilen dich freu'n!
Du weckteſt den Frühling, nun iſt er erwacht,
Nun hat er dir all' ſeine Blüthen gebracht!

Aehnlich lautet das folgende Gedicht, das ich zum Schluß noch mittheilen möchte, da es von dem Glück ſeines Herzens die beſte Kunde giebt:

Frühling.

Du wundervoller Wonnemond,
Du Mai voll Luſt und Leben,
Wie haſt du meinem Herzen auch
Den Frühling neu gegeben!

Des kalten Winters bange Nacht
Umhüllte meine Seele,
Und duldend beugt' ich ſtill das Haupt,
Wohl ahnend, was mir fehle.

Weit draußen ſah ich glänzend hell
Die ſchönſte Blume ſprießen,
Und warme Lüfte, weich und mild,
Sie ſchienen mich zu grüßen.

Ich ſtreckte weit die Arme aus,
Dies Paradies zu faſſen, —
Umſonſt, in kalter Winterluſt
Blieb ich allein, — verlaſſen!

O Blüthenmonat, Frühlingszeit,
Nun biſt du doch gekommen,
Nun haſt du in dein Zauberſchloß
Auch mich mit aufgenommen.

Wie blüht und ſproßt es um mich her
Mit friſchem, reichem Leben!
O Wonnemond, wie haſt du mir
Den Mai in's Herz gegeben!

Doch nun genug der kleinen Lieder, welche uns in ihrer ſinnigen Einfachheit einen tiefen Blick in die Gemüthswelt unſeres Freundes gaben, in deſſen Innerem ſo viel Schönes ſchlummerte, das nun jetzt an das Licht trat. Daß auch Eugenie ihrem Herzen in vielen

kleinen Gedichten Luft machte, bemerkte ich wohl, aber auf alles, was ſie ſelbſt ſchuf, legte ſie keinen Werth und liebte es nicht, davon zu ſprechen. Wir wußten das längſt und ließen ſie deshalb in Ruhe, da ſie uns von ſelbſt nichts davon mittheilte.

Der glückſelige Bräutigam hätte ſeine Eugenie am liebſten noch in demſelben Monat, ſeinem wirklichen Wonnemond, als Gattin in das alte Schloß ſeiner Ahnen eingeführt; aber dagegen erhob ſich Tante Ulrike's Stimme, welche ihr Pflegekind nicht ſogleich von ſich laſſen und erſt einigermaßen in die Geheimniſſe eines Hausweſens einweihen wollte. Der Baron meinte zwar, das ſei ganz unnütz, ſeine Frau ſolle gar keine Mühe von der Wirthſchaft haben, das ginge alles ſeinen Gang weiter, wie es bisher gegangen. Dazu machte aber auch Eugenie ein bedenkliches Geſicht und ſagte: „Nun ehrlich geſtanden, ganz ſo dumm wie ein Gänschen möchte ich der Wirthſchafterin doch nicht gegenüber ſtehen, ich blamirte mich am Ende wie jener Backfiſch (bitte um Verzeihung, Gänſeblümchen!), der weiche Eier kochen ſollte und nach einer Stunde troſtlos der Mama klagte, die Eier wollten abſolut nicht weich werden, ſie möchten kochen, ſo lange ſie wollten. Nein, nein, Tante Ulrike hat Recht, wie immer! Erſt will ich ein Bischen wirthſchaften lernen, und dann mag der Baron ſeinen Willen haben, wenn er es durchaus nicht erwarten kann, das Hauskreuz auf den Rücken zu nehmen."

Bei dieſem Ausſpruche blieb es denn auch für's Erſte, neugierig aber war ich, wie viel Eugenie vom Wirthſchaften lernen würde, denn bis jetzt hatte ſie nie etwas davon wiſſen mögen. „Bah, laß mich mit dem Zeug in Ruhe!" ſagte ſie immer, wenn ich ſie mit mir in die Küche nehmen wollte, in der ich mir ſehr gern zu thun machte.

„Aber dieſe Dinge gehören ja doch zum Leben der Frauen, willſt du dich nie darum bekümmern?" fragte ich dann wohl vorwurfsvoll.

„Kommt Zeit, kommt Rath, laß mich zufrieden und sei nicht so unerträglich weise, heilige Margarethe!“ entgegnete sie in gewohnter Weise und fuhr in raschen Läufen über das Clavier, oder warf sich nachlässig in den Lehnstuhl und drehte ihre Locken über die Finger.

Das also sollte nun anders werden. Eugeniens Ehrgefühl kam jetzt mit in's Spiel, und alle Energie ihres Charakters trieb sie zur schleunigen Ausfüllung dieser Lücke in ihren Kenntnissen.

Aber es war eine schwere Aufgabe für Tante Ulrike, welche es übernommen hatte, ihre wirthschaftlichen Talente zu wecken, denn Eugenie nahm bei allem Eifer die Sache doch nicht ernst und hatte ewig Schelmereien im Sinne. Sie bewaffnete sich zu ihrem neuen Unternehmen mit einem Dutzend der schönsten weißen Küchenschürzen, und Baron Senft schenkte ihr eine ganze Bibliothek der vortrefflichsten Kochbücher. Aus diesen lernte sie täglich drei Recepte auswendig, und diese sagte sie dann wie ein kleines Schulmädchen ihrem künftigen Hausherrn auf, indem sie sich mit sittig gefalteten Händen vor ihn hinstellte; es war unsäglich lächerlich, und der Baron schwamm in Entzücken. Aber was von diesen Studien in ihrem Kopfe hängen blieb, war wenig brauchbar und gab ihr nur Stoff zu neuen Tollheiten; denn sie bereitete zuweilen heimlich die fabelhaftesten Gerichte und berief sich dabei stets auf ihre Kochbücher. Sobald sie nur wollte und aufmerksam war, begriff sie schnell und leicht und zeigte Geschick zu allem, aber bald fuhr ihr der Schelm wieder durch den Sinn, und dann war's mit der Achtsamkeit vorüber.

„Sei so gut, Eugenie, und putze diese Rübe,“ sagte z. B. Tante Ulrike, und eifrig ging Eugenie an's Werk. Bald war sie fertig und überreichte ihre Arbeit. Aber die Rübe hatte sich unter ihren Händen in eine kleine Puppe verwandelt; unter dem grünen Blätterbüschel war ein Gesicht ausgeschnitten, das der Büschel wie

eine Mütze deckte, ein Krautblatt bildete das Röckchen, und zwei auf Hölzchen gespießte lange Kartoffeln saßen als Aermchen zu beiden Seiten.

„Was soll das, Eugenie?“ lachte Tante Ulrike.

„Nun, ich sollte die Rübe ja putzen, da hast du sie, ist sie noch nicht schön genug?“ sagte Eugenie ernsthaft. „Es ist ihr Sonntagsputz, versichere ich dir.“

Dann wieder sollte Obst geschmort werden.

„Aber wasche es erst, liebes Kind!“ sagte die Tante.

Eilig sprang Eugenie fort und kam mit Seife und wollenem Lappen zurück.

„Was willst du machen, Eugenie?“ fragte die Tante mit großen Augen.

„Die Beeren abwaschen, liebe Tante,“ rief diese schelmisch und lachte dann wie ein Kobold.

Ein ander Mal stand Eugenie sinnend am Feuer und blickte auf das lustige Spiel der Flamme unter dem Kessel.

„Gieb doch Acht auf das Wasser und sage mir, wenn es kocht, Eugenie!“ rief Tante Ulrike, indem sie die Küche verließ.

Gleich darauf kam unser hoffnungsvoller Zögling der Kochkunst zu mir in das anstoßende Zimmer, wo ich mit Plätten feiner Wäsche beschäftigt war, und indem sie mir eine Schöpfkelle voll dampfenden Wassers unter die Nase hielt, sagte sie ganz ernsthaft:

„Du, Gänseblümchen, sag' mal, kocht das Wasser?“

Und so kamen täglich Schelmereien vor, man war ihrer nie sicher. Manchmal bat sie, Tante sollte sie allein kochen lassen, und dann ließ sie ihrer Laune die Zügel schießen, brachte schließlich aber doch immer etwas Ordentliches auf den Tisch.

„Heute giebt's nur Wassersuppe, ihr müßt genügsam sein,“ sagte sie z. B., und in der Suppenschüssel befand sich dann nichts als

helles, klares Waſſer, das wir verblüfft anſahen. Dann lachte ſie, ſprang hinaus und brachte irgend eine gute Suppe zum Erſatz, denn ſie hatte nur unſre langen Geſichter ſehen wollen.

Auch kam faſt kein Gericht durch ihre Hände auf den Tiſch, mit dem ſie ſich nicht irgend einen Scherz gemacht hätte. Bald trug die gebratene Gans einen Blumenſtrauß auf dem Buſen, bald ſchmückte jedes Kotelett oder Hühnchen eine Guirlande von Peterſilie oder eine gekniffte Papierkrauſe; die Fiſche trugen ſtets irgend etwas im Maule, bald ein Klagelied über frühen Tod, bald ein Geldſtück oder dergleichen, das ſie im Waſſer verſchluckt, wie die Erläuterung ſagte, ja eines Tages hatte ſie eine gebratene Gans ſogar mit einem Kranze von rothen Radieschen umſchlungen, und die ſo Geſchmückte bat in zierlichen Verſen, ſie doch mit auf den nächſten Ball zu nehmen, ſie ſehne ſich nach Geſellſchaft und dort tanzten gewöhnlich gar viele ihrer jungen Schweſtern.

Auch der Baron bekam zu ſeinem höchſten Entzücken in dieſer Weiſe ſein Theilchen Neckerei. Natürlich fand er Eugenien reizend in der netten weißen Küchenſchürze, und wenn ihre niedlichen kleinen Finger von Mehl umhüllt ſich in ihrer ganzen Zierlichkeit muthwillig auf ſeinem ſchwarzen Rockärmel abdrückten, ſo freute er ſich wie ein Kind und drückte die Händchen an ſeine Lippen, es mochte Mehl oder Teig oder ſonſt etwas daran kleben. Mit Wonne aß er alles, was Eugeniens Kunſt bereitet, es mochte ſchmecken, wie es wollte, ihm ging nichts darüber, und eine Kartoffel oder einen Apfel, den ſie ihm geſchält, hätte er am liebſten als wundervolle Reliquie aufgehoben, ſtatt ihn in den Mund zu ſtecken.

„Heute habe ich dir eine Sandtorte gebacken, Arthur, weil du ſie ſo gern ißt!“ rief Eugenie eines Tages ihrem Geliebten entgegen.

Dieſer war natürlich ganz zerknirſcht vor Freude und Dank, und

Eugenie ſprang fort, das Wunderwerk zu holen. Bald kam ſie denn auch mit einer großen Torte zurück, die ſauber mit Zucker beſtreut und von Blumen umgeben war.

„Du mußt ſie ſelbſt anſchneiden, da!“ ſagte ſie und überreichte dem Baron ein großes Meſſer nebſt Teller. Dieſer ſchob die Blumen etwas zur Seite und ſchnitt ein tüchtig Stück aus der Torte heraus, das er dann auf den Teller legte. Es war eine wunderliche Torte, das Stück brach und krümelte merkwürdig, und die Farbe war höchſt verdächtig. Aber Eugenie hatte ſie gebacken, alſo mußte ſie gut ſein. In dieſer Ueberzeugung führte der Baron den Biſſen zum Munde, und Eugenie konnte eben nur „Halt, halt!“ rufen, ſonſt wäre der Scherz zu weit gegangen; denn nun erſt ſah der Baron, daß es zwar eine Sandtorte war, die der Schalk ihm vorgeſetzt, aber keine gebackene, ſondern eine aus wirklichem Sande. Die gebackene und wohl gerathene trat nun ſchnell an die Stelle der falſchen, und der Baron war voller Bewunderung ſeiner neckiſch holden Braut, die immer neu, immer ſchelmiſch und munter, aber immer voll der innigſten Liebe und Aufmerkſamkeit für ihn war.

Wie viel Eugenie von der Wirthſchaft lernte, dahinter bin ich eigentlich nie gekommen, denn zuweilen war ihr das Einfachſte neu und fremd, wenigſtens ſtellte ſie ſich ſo, und dann wieder überraſchte ſie durch allerlei Kenntniſſe, die eine praktiſche Hausfrau kennzeichnen. Tante Ulrike lächelte, als ich ihr dieſe meine Verwunderung ausſprach, und ſagte: „Laß ſie nur, Gretchen; mir iſt nicht bange, Eugenie wird ſchon ihren Poſten ausfüllen, denn ſie kann es, wenn's Ernſt wird. Das alles hier iſt ihr nur Scherz, bei uns wird ſie nicht anders. Ein Mädchen, das ſo viel richtigen Verſtand und praktiſche Anlagen hat als Eugenie, wird eine thätige Hausfrau, ſobald ſie in ihrem Eigenthum ſchaltet und waltet. Sie wird zuerſt manches Lehrgeld bezahlen, aber das thut nichts, ſie wird ſich ſchon

hindurcharbeiten, das Zeug dazu hat sie. Gott gebe nur, daß das Leben sie nicht gar zu rauh erfaßt, damit ihr Frohsinn dauernd sei. Kleine Prüfungen werden auch bei ihr nicht ausbleiben, aber ich kenne unseren Liebling jetzt hinreichend und weiß, daß ein guter Kern hinter dieser schillernden Schale steckt, und der wird sich erhalten und bewähren an der Seite ihres braven Gatten. Gott führt uns Menschen weise und wunderbar, das zeigt mir Eugeniens Geschick wieder recht deutlich. In den Verhältnissen des elterlichen Hauses wären die edlen Keime erstickt, welche in dem guten Kinde ruhen; Gott legte mir dasselbe an das Herz, gab ihr in dir, mein Gretchen, eine liebe Schwester, und alles Gute, das in ihr schlummerte, trat deutlich hervor. Er führte ihr den Mann, der für ihren wunderlichen Sinn am besten paßte, in einer Weise zu, daß sie gleich seinen hohen Werth erkannte, und jetzt kann ich ruhig Eugeniens Zukunft entgegen sehen, denn alles wird gut werden."

Die Briefe, welche Eugenie jetzt von ihrem Vater erhielt, sprachen die innigste Freude aus über das Glück seines Kindes. Zur Hochzeit versprach er zu kommen, obwohl ihn die Geschäfte dann wieder nach Bayern zurück riefen. Eugenie sollte später mit ihrem Gatten eine Reise nach den schönen Gegenden Süddeutschlands machen, in denen der Vater sich aufhielt. Das waren schöne Pläne, und auch für mich leuchtete von fern eine herrliche Aussicht, denn Tante Ulrike hatte ihrem Bruder versprochen, ihn zu begleiten, wenn er nach Bayern zurück kehrte, und ich Glückspilz sollte mit ihnen reisen.

„Du bist bei mir auf der Hochschule, wie Eugenie es nennt," sagte die Tante, „da ist es denn auch nöthig, daß du lernst, dich auf Reisen zu benehmen. Alles will gelernt sein, also auch das Reisen, und da sich die Gelegenheit dazu gerade bietet, so wollen wir sie benutzen."

Nun aber waren wir noch nicht so weit. Da die Hochzeit auf neues Drängen des Barons schon im Juli stattfinden sollte, hatten wir alle Hände voll zu thun, dem jungen Paare Haus und Wirthschaft einzurichten. Eugenie hatte zwar den besten Willen, an ihrer Ausstattung tüchtig zu helfen, aber daß es beim Wollen blieb, wußten wir vorher. Zum Glück kann man in einer großen Stadt alles, was man bedarf, gleich fertig geliefert erhalten, und von dieser Bequemlichkeit machten wir guten Gebrauch. Es war ein Vergnügen, all die schönen Dinge auszusuchen, welche Eugeniens reiche Ausstattung bildeten, und hatten wir unsere Angelegenheiten geordnet, so kam der Baron mit bittender Miene, doch auch ihm in seinen neuen Einrichtungen mit Rath und Urtheil beizustehen; denn sein altes Schloß mußte sich allerlei Neuerungen gefallen lassen, damit der schönsten jungen Frau nichts zu wünschen bliebe, wie er sagte.

„Das wäre eigentlich Arbeit für Mama!“ meinte Eugenie lächelnd. „Sie schwärmt für neue Einrichtungen und hat sehr guten Geschmack.“

Tante Ulrike sah Eugenie forschend an und fragte, ob es ihr Ernst sei, und sie ihre Mutter auffordern wolle, uns zu besuchen. Eugenie erröthete und sagte niedergeschlagen: „Nein, Tante, besser sie kommt nicht! Du weißt es ja selbst, es ist besser für uns Alle.“

Tante Ulrike seufzte und küßte Eugenien, der die Thränen im Auge standen. Sie that mir innig leid, denn ich wußte wohl, der Brief, den sie von ihrer Mutter als Antwort auf die Anzeige ihrer Verlobung erhalten, war gar zu wenig mütterlich und hatte Eugenien heiße Thränen gekostet. Sie hatte zwar auch ihre Freude über die Verlobung ausgesprochen, aber es war doch nur Freude über die „gute, glänzende Partie,“ wie sie es nannte; das innere Glück ihres Kindes, den hohen sittlichen Werth ihres Schwiegersohnes erwähnte sie mit keiner Silbe. Es leuchtete sogar etwas wie Neid

und Mißgunst über die glänzende äußere Lage der künftigen Frau Baronin aus ihren Worten hervor, ja am Schluß des Briefes standen einige bittere Zeilen über ihre eigene unglückliche Ehe und über ihren armen, von ihr so vernachlässigten Gatten, von dessen Unglück sie einzig die Schuld trug, ohne es sich eingestehen zu wollen.

„Da Deine Hochzeit Anfang des Sommers ist, so bedaure ich, dazu nicht kommen zu können," schrieb sie am Schlusse des Briefes. „Du weißt, ich leide seit einiger Zeit an der Leber, und die Aerzte rathen mir, Carlsbad dafür zu gebrauchen, eine Unterbrechung der Kur würde mir sicher schaden. Aber im Herbst, wo es hier so langweilig ist, ehe die Wintersaison beginnt, hoffe ich Dich auf Deinem Schlosse besuchen zu können."

Daß dieser Brief Eugenien bitter weh that, begriff ich nur zu wohl, uns Allen aber konnte es nur lieb sein, in unserem glücklichen Beisammenleben durch solch herzlos weltliche Dame nicht gestört zu werden. Daß Eugeniens Vater zur Hochzeit kam, freute uns Alle von Herzen, denn an diesem hing Eugenie mehr und mehr, und mit der größten Ungeduld erwartete sie seine Ankunft.

17.

Der Mensch denkt — Gott lenkt.

Aber es kam anders, als wir Alle gedacht und gerechnet.

Der Baron war ein trefflicher Reiter, und es machte ihm Vergnügen, besonders unbändige Pferde seinem Willen dienstbar zu machen. Die muthige Eugenie freute sich ebenfalls an solchen Siegen ihres Geliebten, dessen Aussehen dabei ungemein stolz und

männlich wurde, und ihr Lob feuerte den Eifer des kühnen Reiters oft bis zur Tollkühnheit an. Mir zitterte das Herz, und ich begriff Eugenien nicht, deren Augen bei der Gefahr ihres Geliebten doppelt leuchteten, während mir das Herz erbebte.

Eines Tages jedoch kam eine erschreckende Nachricht. Der Baron war von einem jener wilden Pferde gestürzt und eine Strecke weit von demselben geschleift worden. Eine Kopfwunde und ein gefährlicher Beinbruch war die Folge des Unfalls.

Mir traten bei dieser Trauerkunde die heißen Thränen in die Augen, Eugenie aber sprach kein Wort, hatte keine Thräne; doch die Todtenbläſſe ihres Gesichtes zeigte den tiefen Aufruhr ihrer Seele.

„Schnell einen Wagen!“ befahl Tante Ulrike, und bald flogen wir nach Schloß Senftenburg; Eugenie war noch immer stumm und bleich und thränenlos. Auch wir sprachen nichts, doch meine Thränen flossen unaufhaltsam, und auch die Tante trocknete ab und zu die Augen.

Als wir im Schlosse ankamen, hatten die Aerzte soeben die Verbände angelegt und brachten uns tröstliche Nachricht. Der Fußbruch war allerdings schlimm und bedenklich, die Kopfwunde jedoch nicht beunruhigend; Schonung und sorgliche Pflege würden sie bald heilen. Augenblicklich habe die Anstrengung des Verbandes alle Kräfte des Kranken erschöpft, er liege in einem fast bewußtlosen Zustande; doch sobald dieser sich in Schlaf verwandeln werde, sei nichts mehr zu fürchten. Zu ihm durfte augenblicklich niemand, auch Eugenie nicht, die mit weit geöffneten Augen den Bericht anhörte. Aber obwohl sie ihn nicht sehen konnte, so wollte Eugenie doch im Schlosse bleiben; sobald der Baron eingeschlafen, durfte sie zu ihm, so lange wollte sie warten, und wir natürlich mit ihr. End-

lich nach langem Harren winkte der Arzt ihr zu und führte sie an das Lager des Schlummernden.

Bis dahin hatte sich das tapfere Mädchen aufrecht erhalten und dem Schmerz kein Uebergewicht gestattet; aber als jetzt der kräftig starke Mann so bleich und hülflos vor ihr lag, fast wie ein Todter, da zitterte ihre schlanke Gestalt leise, und auf die Tante gestützt eilte sie schnell wieder zum Zimmer hinaus. Hier brach sie schluchzend zusammen, und der Krampf ihres Herzens, der ihre Thränen bis jetzt zurück gehalten, löste sich endlich.

Sie weinte lange, und das war eine große Wohlthat für ihr armes Herz. Als sie endlich ruhiger geworden, sagte sie ernst und weich: „Tante, nun weiß ich erst, was er mir ist. Ich gehe nicht wieder von ihm fort, wer weiß, wie lange ich ihn noch habe. Mir gehört er, ich habe die heiligsten Rechte an ihm, ich muß ihn pflegen."

Die Tante nickte still mit dem Kopfe, sie mußte das wohl erwartet haben, denn ihr Entschluß war schon gefaßt.

„Ich bleibe bei dir, mein Kind, anders geht es nicht!" sagte sie sanft. „Gretchen versieht mein Haus während meiner Abwesenheit und leistet uns dazwischen Gesellschaft, die übrige Zeit mag sie ihrer Marie widmen."

Nun gab mir die Tante Anweisungen, was ich zu thun habe, welche Sachen ich ihnen durch Lisetten schicken, und welche Anordnungen ich treffen sollte. Mit schwerem Herzen kehrte ich allein nach Haus zurück und besorgte treulich, was die Tante mir aufgetragen. Dann eilte ich zu meiner Freundin Marie, welche schon von dem Unglück gehört und mich in großer Aufregung erwartete. Marie's Mutter ließ mich nicht wieder fort, als sie die Lage der Dinge gehört, und so war ich während dieser Leidenstage der Gast meiner liebsten Freunde. Daß dies für mich unaussprechlich trostreich war, könnt ihr euch wohl denken, meine lieben Leserinnen, denn gegen

wen hätte ich mein banges, übervolles Herz freier aussprechen können, als gegen meine theure Marie und deren treffliche Mutter! Ich schlief mit Marie zusammen in deren Zimmer, das war unbeschreiblich gemüthlich, und unsere Gespräche beim Schlafengehen zogen sich oft sehr in die Länge. Immer wieder wünschten wir uns gute Nacht und beschlossen nun endlich zu schlafen, aber immer wieder fiel uns dann noch etwas gar zu Wichtiges ein, das die Andere erfahren mußte, und die Frage: „Marie, schläfst du schon? Gretchen, bist du noch wach?“ war der stete Wiederbeginn neuer Erzählungen und Herzensergüsse.

Fast täglich fuhr ich nach Schloß Senftenburg, wohin des Barons Wagen mich führte, und Marie oder deren Mutter begleiteten mich häufig. Der Zustand des Kranken war in den ersten Tagen ein sehr beunruhigender gewesen, denn er fieberte heftig und schien viel Schmerzen zu leiden. Eugeniens Gegenwart hatte ihn zuerst etwas aufgeregt, aber nach einem leisen, kurzen Gespräch, das sie mit ihm führte, schien eine wunderbare Ruhe über ihn zu kommen, und das geliebte Mädchen durfte bei ihm bleiben, wie sie es gewünscht, und welche treue, sorgfältige Wärterin ward nun die verwöhnte Salondame! Die Tante konnte mir nicht genug erzählen, welche Veränderung mit Eugenien vorgegangen war. Aller Leichtsinn, alles oberflächliche, unbesonnene Wesen war stillem Ernst und gewissenhafter Pflichterfüllung gewichen. Nur auf kurze Stunden konnte man sie in den ersten bangen Tagen von dem Lager des Kranken entfernen, damit sie selbst der Ruhe pflege. Sie wachte fast eifersüchtig darüber, daß alles, was der Kranke genoß, nur durch ihre Hände ging, und mit der sorgfältigsten Pünktlichkeit beobachtete sie die Stunden, an denen die verschiedenen Arzneien gegeben und Umschläge gemacht wurden, oder sonstigen Anordnungen der Aerzte nachzukommen war.

Die Kopfwunde heilte schnell, und der Kranke konnte sich bald der Gesellschaft seiner Eugenie besser erfreuen, da der Arzt nun Beiden das Sprechen erlaubte, das in der ersten Zeit fast ganz verboten war. Bald konnte sie ihm auch vorlesen, ihm mit Musik die Zeit kürzen, und die Tante, welche die Sorge für das Hauswesen übernommen hatte, leistete Beiden treulich Gesellschaft. Kam auch ich hinzu, oder gar eins unserer Freunde, so versammelte sich ein heiterer Kreis um den theuren Kranken, dessen Augen mit rührender Dankbarkeit von Einem zum Andern schweiften, zuletzt aber immer mit wahrhafter Verehrung an seiner schönen Braut hafteten. Eugenie wurde dann zuweilen wieder das lustig neckische Kind mit den schelmischen Augen, aber im Ganzen war durch diese Leidenszeit ein stiller, weicher Ernst über sie gekommen, der mir oft die Thränen in das Auge trieb. Sie klagte nie, selbst nicht in den ersten Tagen der Angst, oft aber sah ich, wie ihr Blick inbrünstig gen Himmel gerichtet war, von dort hoffte und erwartete sie alles. Der Beinbruch heilte sehr langsam und schien den Aerzten große Sorge zu machen, da es ein Splitterbruch war, dessen völlige Heilung selten gelang.

„Arme Eugenie, einen Krüppel kannst du doch nicht heirathen!“ sagte der Baron eines Tages mit Thränen im Auge. Eugenie überflog leises Zittern.

„Meinst du, dein Fuß müsse doch noch abgenommen werden?“ fragte sie angstvoll.

„Das fürchte ich gerade nicht, da es bis jetzt nicht geschehen ist,“ erwiderte der Baron. „Aber steif bleibt das Gelenk sicher, darüber will ich mich selbst nicht täuschen.“

„Hoffen wir doch lieber das Beste, Arthur!“ entgegnete Eugenie sanft lächelnd. „Du hast so gute Aerzte, die Heilung gelingt gewiß.“

Der Baron schwieg, doch bemerkte Tante Ulrike, daß er seit diesem Gespräche oft unruhig war, und seine Augen mit sorgenvoller

Angſt auf Eugenien hafteten. Doch ſprach er ſeine Beſorgniß nicht wieder gegen ſie aus und ſchien ſelbſt zuverſichtlicher ſeiner Heilung entgegen zu ſehen.

Woche um Woche verging, der Verband des Fußes war erneuert worden, wieder vergingen einige Wochen, und jetzt ſollte der Hauptverband abgenommen werden. Der Baron konnte ſeine Aufregung kaum bemeiſtern, er hatte ein langes Geſpräch mit Tante Ulrike, und auch dieſe ſchien erregt; nur Eugenie erwartete ruhig die wichtige Stunde und war heiter und zuverſichtlich. Den Tag zuvor kam ſie mit der Tante nach der Stadt, wie ſie in letzter Zeit öfters gethan; aber kaum waren einige Stunden vergangen, als die Tante einen Brief vom Baron erhielt mit einer Einlage an Eugenien. Der Verband war heute ſchon abgenommen worden.

Eugenie erbrach ſchnell die Zeilen und wurde bleich, dann ſetzte ſie ſich ſtill an das Fenſter und blickte gedankenvoll gen Himmel. Tante Ulrike ſtürzten die Thränen aus den Augen, als ſie ihren Brief geleſen. Sie ging ſchnell zu Eugenien und ſchloß ſie in ihre Arme.

„Gott legt dir Schweres auf, mein Kind!“ ſagte ſie ſanft. „Wo dein Glück ſo nahe vor dir lag, ſendet er dir ſolch harte Prüfung. Der Baron hat dir doch mitgetheilt, wie es mit ihm ſteht?“

„Tante, ich wußte, daß es ſo kommen würde!“ entgegnete Eugenie feſt aber weich. „Ich habe gehört, daß die Aerzte nach dem Abnehmen des erſten Verbandes unter ſich die traurige Gewißheit ausſprachen, das Knie werde ſteif bleiben; ich habe alſo nichts anderes erwartet.“

„Du wußteſt das, Kind, und warſt doch die Ruhigſte und Heiterſte während dieſer ganzen Zeit?“ rief die Tante ſtaunend. „Weißt du denn auch, was das ſagen will, ein ſteifer Fuß?“

„O ja, Tante, ich weiß, daß viel Beſchwerde und ein ſchleppen-

der Gang und Krückstock damit zusammenhängt," sagte Eugenie mit zitternder Stimme, und indem einige schwere Thränen über ihre Wangen liefen. „Aber ich weiß auch, daß ein solcher Mann doppelt seines Weibes bedarf."

„Aber er entbindet dich deines Gelübdes, Eugenie," sagte die Tante leise. „Du hast einem gesunden, kräftigen Manne dein Wort gegeben; dich als das Weib eines Krüppels zu sehen würde ihm ewig schmerzlich sein. Ueberlege es wohl, mein Kind, du bist jung und frisch und voll Ansprüche an das Leben, wird dir der gelähmte Gatte nicht bald unsäglich hinderlich sein? Wirst du nicht mit der Zeit die Fesseln gar zu drückend empfinden, welche dir durch seine Unbehülflichkeit angelegt werden? Du übernimmst doppelte Pflichten, und hast du sie einmal übernommen, so mußt du sie auch treu und willig erfüllen!"

„Ich danke dir für deine lieben Worte, Tante Ulrike," sagte Eugenie mit ungewohnter Milde. „Es war deine Pflicht, mir das zu sagen, und meines Bräutigams Zartgefühl gebot ihm ebenfalls, mich bei der jetzigen traurigen Lage der Dinge meines Gelübdes zu entbinden. Aber da ihr nun gethan habt, was euer Gewissen euch lehrte, so laßt jetzt auch das meine ein Wörtchen mitsprechen. Sage ehrlich, Tante Ulrike, hältst du mich wirklich für so — nun welches Wort soll ich nur gebrauchen, um das genügend auszudrücken, was ich mir zu Schulden kommen ließe, verweigerte ich jetzt, die Gattin des edlen Mannes zu werden, der durch sein Mißgeschick ohnehin unglücklich genug geworden ist? Ich bin ein unsäglich oberflächliches, leichtsinniges Mädchen gewesen, dem nichts ernst und heilig schien, und das in ihrer Verzogenheit sicher grenzenlos anspruchsvoll und unliebenswürdig gewesen ist. Aber, meine liebe Tante, jetzt steht die alte Eugenie nicht mehr vor dir. Dir und Gretchen danke ich mehr, als ich je im Leben wieder vergelten kann!

Ihr habt Beide viel von mir ertragen; aber wenn ich es euch auch nie zeigen mochte, tief im Herzen drin habe ich vom erſten Augenblicke an wohl empfunden, in welch' treue Hände mich der liebe Gott geführt hatte. Und was nun noch Verwerfliches und Thörichtes in meinem Herzen kämpfte, das haben die letzten Leidenstage vollends vertilgt. Arthur wird mit Gottes Hülfe ein braves Weib in ſeiner Eugenie erhalten. Glaubſt du das, Tante?"

Ich konnte Tante Ulrike's Antwort nicht hören, denn den Kopf in mein Taſchentuch gedrückt ſchluchzte ich bitterlich. Aber jetzt umſchloſſen mich Eugeniens Arme, und mit ihrem alten neckiſchen Tone zog ſie mir das Tuch von den Augen.

„Nun iſt doch meine kleine Gouvernante mit ihrem Zöglinge zufrieden, nicht wahr Gänſeblümchen?" fragte ſie ſchmeichelnd und blickte mit inniger Liebe in mein Geſicht. „Solche abſcheulich lange Reden zu halten habe ich von meinem ehrpußlichen Backfiſchchen gelernt, habe ich es gut gemacht, Kleine?"

Daß ich ſtatt aller Antwort an ihrem Halſe hing und ihr liebe, ſüße Worte ſagte, die ich jetzt freilich nicht recht mehr weiß, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Es war eine innige, unvergeßliche Stunde, welche unſere Herzen für das Leben an einander feſſelte.

Ein ankommender Brief an Tante Ulrike lenkte unſere Gedanken bald auf etwas anderes. Die Tante und mein Papa hatten eine einzige bedeutend ältere Schweſter, welche heftig erkrankt war und ihre Geſchwiſter noch einmal zu ſehen wünſchte. Mein Papa ſchrieb der Tante, er werde in den nächſten Tagen der Bitte Folge leiſten und hoffe, auch Tante Ulrike könne es möglich machen, nach F. zu der kranken Schweſter zu kommen. Ein Werk der Barmherzigkeit werde es ſein, könne Tante Ulrike bis zu dem Tode der alten einſamen Schweſter bei derſelben bleiben; die zunehmende Schwäche der Kranken ſcheine leider ihr nahes Ende zu beſtätigen.

Die Tante war in großer Erregung; denn obwohl sie mit dieser etwas wunderlichen Schwester nie viel Verkehr gehabt hatte, so hing sie doch mit herzlicher Liebe an ihr und wünschte dringend zu ihr zu reisen. Andererseits aber hielten sie die Pflichten gegen ihre beiden Pflegetöchter zurück, denn wenn auch ich gern noch länger bei Marie's Eltern bleiben konnte, was sollte aus Eugenie werden, die doch weder allein in Senftenburg bleiben, noch gerade jetzt zu ihrer Mutter gehen konnte, ehe der Baron gesund war.

Eugenie stand gedankenvoll am Fenster und trommelte auf den Scheiben.

„Tante," sagte sie plötzlich, „ist nicht der dir so befreundete Prediger Sommer der Geistliche unseres Kirchspiels?"

„Ja wohl, Kind, was willst du mit ihm?"

„Wo wohnt er, weißt du das?"

„Nun nicht weit von uns, in der Kronenstraße 12."

„Danke!" Und sogleich verschwand Eugenie.

Wir blickten ihr verwundert nach und warteten begierig ihrer Rückkehr. Nach einiger Zeit trat sie etwas bleich wieder in das Zimmer, legte Hut und Shawl schnell ab und eilte in das Kabinet der Tante, wohin sich dieselbe zurück gezogen. Ich hörte sie lebhaft mit einander sprechen, ohne etwas Zusammenhängendes verstehen zu können, endlich aber kam Eugenie mit glänzenden Augen zu mir und fragte erröthend: „Gretchen, willst du morgen meine Brautjungfer sein, du und Marie?"

Ich fuhr erschrocken auf. „Morgen, Eugenie? Was meinst du denn?"

„Nun ja, morgen ist unsere Hochzeit, es fehlen mir nur die Zeugen dabei, alles andere ist möglich gemacht worden," sagte Eugenie lächelnd. „Der Prediger Sommer ist ein braver Mann, er wird heute noch alles besorgen, was nöthig ist; meinen Taufschein habe ich

zum Glück zufällig hier unter meinen Papieren, das war die Hauptschwierigkeit. Morgen ist Sonntag, da wird er uns früh ein für alle Mal verkündigen, und nach der Kirche traut er uns in Schloß Senftenburg. Bei Arthur bleiben muß ich, das geht nicht anders, und damit die Tante reisen kann, will ich schnell Arthurs Frau werden, dann darf Niemand etwas dagegen haben, daß ich allein bei ihm bleibe. Tante hat soeben ihre Einwilligung gegeben, mir fehlen nur noch meine Brautjungfern und für Arthur die Zeugen. Ich denke, Eduard und Dr. Hausmann werden uns gern diesen Dienst erzeigen, ich werde sehr liebenswürdige Briefchen an sie schreiben."

„Aber der Baron, ist er denn damit einverstanden?" warf ich voll äußerster Ueberraschung ein.

„Er will mich ja gar nicht mehr zur Frau haben, ich muß mich ihm schon mit Gewalt aufdrängen und ihm die Sache über dem Kopfe fort nehmen!" lachte Eugenie schelmisch und flog hinaus.

Das war doch nun wieder ganz und gar im Style von Eugenien! Gut und brav und engelsgut, mehr als je zuvor, aber entschlossen, keck, amazonenhaft, wie sie all ihr Lebtag gewesen! Ich schüttelte bedenklich mein „ehrpußliches" Haupt, mit Eugenien zu sprechen, und eilte zu Tante Ulrike, mit dieser die Sache zu berathen. Zu meiner großen Verwunderung fand ich die Tante mit Eugeniens Entschluß ganz einverstanden und wurde sogleich mit allen möglichen Aufträgen beehrt, welche ich eilig und schleunig besorgen sollte. Sie selbst schrieb einige Briefe und kehrte dann nach Schloß Senftenburg zurück, dort Vorkehrungen für die morgende Feier zu treffen, begleitet von Pastor Sommer, welcher mit dem Prediger in Senftenburg gleich selbst alles in Ordnung bringen wollte, damit das junge Paar auch hier im Wohnorte des Barons in der Kirche aufgeboten wurde. Der Baron sollte absolut nichts

vorher von alle dem wissen, da er sonst sicher aus Rücksicht für Eugenie seine Einwilligung nicht geben würde.

„Aber kehrt Eugenie heute denn nicht mit dir nach Senftenburg zurück? Und was soll der Baron davon denken?“ fragte ich unruhig Tante Ulrike.

„Nein, sie will ihn erst im Brautkranze wieder sehen, ich soll ihm sagen, was ich will,“ entgegnete die Tante lächelnd. „Mache nur jetzt und eile dich, sonst bist du am Ende eine Brautjungfer ohne Kranz für die Braut.“

Ich stürzte davon, so schnell ich konnte, aber ehe ich noch irgend etwas anderes besorgte, eilte ich zu meiner Marie, sie mußte erst alles erfahren, selbst auf die Gefahr hin, daß ich für Eugenien keinen frischen Myrthenkranz mehr bekäme.

18.

Ein froher Tag.

„Wird Eugenie heute auch nicht nach Senftenburg kommen, Tante Ulrike?“ fragte der Baron traurig, als die Morgenstunden des Sonntags vergangen waren, und immer noch kein Wagen vorfahren wollte.

„O doch, lieber Baron!“ entgegnete die Tante. „Sie wollte nur so gern mit Gretchen erst in die Kirche gehen, dann kommt sie. Aber wie wäre es, lieber Baron,“ fuhr die Tante heiter fort, „wenn Sie heute einmal wieder ordentliche große Toilette machten! Sie dürfen Ihren armen Fuß zwar noch nicht in Bewegung setzen, aber außerdem sind Sie kaum noch ein Patient zu nennen. Zeigen Sie das Ihrer Braut, überraschen Sie das liebe Kind, die Sie nun lange genug in

dieſem vortrefflichem Krankenkoſtüme bewundert hat. Ja? ſoll ich Ihnen den Johann ſchicken?"

Der Baron warf ängſtliche Blicke bald auf die Tante, bald auf ſeinen noch immer etwas verbundenen Fuß, dann ſagte er: „Wenn Sie glauben, Eugenie freut ſich darüber, ſo will ich es ſogleich thun. Aber, liebe Tante," fuhr er zögernd fort, „ſagen Sie mir zuvor nochmals ganz offen, glauben Sie wirklich, daß Eugenie jetzt doch noch meine Frau werden will?"

Der Tante Geſicht wurde ernſt. „Lieber Baron," ſagte ſie faſt ſtreng, „ich wiederhole es Ihnen noch einmal, Ihr Zweifel an Eugeniens edlem Sinn wird das gute Kind beleidigen; darum bitte ich dringend, ſagen Sie ſolche Worte nicht mehr. Glauben Sie denn ſo wenig an Eugeniens Liebe zu Ihnen? Halten Sie dieſelbe wirklich für fähig, anderen Sinnes zu werden, es ſei, aus welchem Grunde es wolle?"

„Aber beſte Tante, bedenken Sie doch, die wunderſchöne Eugenie das Weib eines Krüppels!" ſeufzte der Baron.

„Ach was, Krüppel!" rief die Tante heftig. „Was iſt's denn weiter! Ein etwas ſteifer Fuß macht noch lange keinen Krüppel! Sie wiſſen noch gar nicht einmal, ob er wirklich ſo ſteif iſt, als Sie fürchten, und dann wollen wir erſt die Wirkung von Teplitz abwarten; wer weiß, ob da nicht alles noch ganz gut wird, und Sie über's Jahr nicht mit Eugenien um die Wette reiten; nur etwas weniger tolle Pferde, wenn ich bitten darf."

Der Baron küßte Tante Ulrike's weiche Hand voll kindlicher Zärtlichkeit, dieſe aber nickte ihm freundlich zu und ermahnte ihn, ja recht ſorgfältige Toilette zu machen, er wiſſe ja, die ſchöne Eugenie halte etwas darauf.

Eben war er fertig und blickte noch einmal prüfend in den vorgehaltenen Spiegel, da fuhr ein Wagen vor. Ein zweiter und dritter

folgte, und verwundert über den zahlreichen Besuch schickte der Baron seinen Diener fort, ihm Kunde zu bringen, wer gekommen sei.

„Fräulein von Jagow und einige Freunde und Freundinnen aus der Stadt," meldete der Diener. „Sie werden gleich um die Ehre bitten, dem Herrn Baron ihre Aufwartung machen zu dürfen; die Damen ordnen nur noch ihre Toilette, da der arge Wind sie sehr staubig gemacht hat."

Es dauerte sehr lange, ehe besagter Staub von den Toiletten entfernt war, und fast wurde der Baron ungeduldig. Endlich aber öffneten sich die Flügelthüren, und an der Hand der Tante Ulrike trat Eugenie in das Zimmer, im lieblichsten Brautschmuck. Ihnen folgten Marie und ich, ebenfalls festlich geschmückt, dann Maries Eltern, und endlich Eduard und Dr. Hausmann, frische Blumensträuße im Knopfloch.

Tante Ulrike führte die hoch erglühende Braut ihrem Geliebten zu und sagte, Eugenie bringe ihm selbst die Antwort auf seine gestrige Frage, indem sie ihren Verlobten bitte, sie heute schon als Gattin heimführen zu wollen, falls es ihm selbst nicht etwa leid geworden sei.

Der Baron glaubte zu träumen. Er vergaß seinen kranken Fuß und wollte vom Lehnstuhle aufspringen, aber Tante Ulrike drückte ihn sanft wieder auf denselben nieder.

„Eugenie, ist das dein Ernst?" stammelte er nun und streckte die Arme nach der Geliebten aus. Eugenie verhüllte das Gesicht mit ihren Händen, und an seiner Seite niedersinkend lehnte sie den Kopf an seine Schulter. Er legte beide Arme um die geliebte Braut und hielt sie still und selig umschlungen. Feierliche Stille lag über uns Allen, Marie und ich drückten uns die Hände und weinten leise, und Tante Ulrike hatte das Tuch vor den Augen.

Da öffneten sich wieder die Flügelthüren des Nebenzimmers,

und zwiſchen hohen Gewächſen und friſchen Blumen war ein kleiner Altar errichtet, an welchem Prediger Sommer das Brautpaar erwartete. Einige Diener rollten des Barons Lehnſtuhl zu ihm hin, Eugenie kniete an der Seite des Geliebten nieder, und die Feier begann. Im Hintergrunde des Zimmers, von den Blumen verdeckt, ſtanden einige Sänger und Sängerinnen aus unſerem Bekanntenkreiſe, und ihnen hatten ſich einige Burſchen aus dem Dorfe angeſchloſſen, deſſen Schullehrer ſie im Geſang trefflich geſchult hatte. Sie begrüßten das Brautpaar mit ſanften Tönen, dann ſprach der Geiſtliche ernſte und milde Worte und vollzog die Trauung. Bei der Beglückwünſchung der Neuvermählten ließ Tante Ulrike eine Menge Einwohner des Dorfes in das Zimmer treten, welche dringend baten, dem lieben Herrn ihre Glückwünſche bringen zu dürfen, und vom Hofe herauf erſchallte endloſer Jubel, denn dort war das ganze Dorf verſammelt, Alt und Jung, welche Alle auf die wunderbare Nachricht herbeiſtrömten.

Ein frohes Feſtmahl, das Tante Ulrike geſtern ſchnell angeordnet, folgte der Feier, und auch das ganze Dorf erhielt ſeinen Antheil; denn auf dem Raſen des Hofes erhoben ſich bald lange Tafeln, auf denen die Knechte und Mägde des Gutes, ſowie ſämmtliche Kinder aus dem Dorfe geſpeiſt wurden. Es war eine unvergeßlich frohe Hochzeit, und der Baron bald weich und voll ſtillen Glückes, bald ſo luſtig und überſprudelnd von Humor und Neckerei, daß man ihn gar nicht wieder erkannte. Am Abend miſchten wir jungen Leute uns unter die Tänzer des Dorfes, und die Burſchen trugen den Kopf noch einmal ſo hoch, wenn ihre ſchöne junge Herrin mit ihnen tanzte. Der Baron freilich konnte die jungen Bauerdirnen nicht auch ſtolz machen, indem er ſich mit ihnen umherdrehte, aber getanzt hatte er ja überhaupt nie, da wußte es niemand anders. „Ueberhaupt," ſagte der Baron lächelnd zu ſeiner ſchönen Frau, „jetzt habe

ich doch eine Entschuldigung, wenn ich in meiner Steifheit alle Stühle und Tische umwerfe; denn nun heißt's: „der arme Mann hat einen lahmen Fuß, er kann nichts für seine Tölpelei."

Erst spät wurde es still auf Schloß Senftenburg, denn als die Nacht herein brach, und die Wagen der Gäste zum Schloßthore hinaus rollten, kam noch ein prächtiger Fackelzug die Dorfstraße herauf. Die Bauern brachten ihrer lieben Herrschaft noch ein jubelndes Lebehoch zum Abschied, und unter Jauchzen und Fackelschein fuhren wir fröhlich zum Dorfe hinaus.

Diesem frohen Feste folgte nun eine stille Zeit, denn Tante Ulrike reiste andern Tags zu ihrer kranken Schwester, und bald gab sie uns Nachricht, in welch' traurigem Zustande sie dieselbe gefunden, und daß sie die Leidende nicht mehr verlassen werde, da ihr Ende nahe zu sein scheine. Mein Papa hatte der Tante den Vorschlag gemacht, mich gleich jetzt wieder mit nach der Heimath zu nehmen, von wo ich ja schon länger abwesend war, als bei meiner Abreise bestimmt worden. Die Tante jedoch wünschte meine Begleitung auf der schon früher besprochenen Reise, und da meine Eltern mir dies Vergnügen von Herzen gönnten, so blieb ich noch in Berlin, oder vielmehr bei Eugenien, welche sich wie ein Kind freute, ihr Gänseblümchen als Gast ihres Hauses bei sich behalten zu können.

Es war eine schöne Zeit, reich an frohen und gemüthvollen Stunden, welche ich jetzt in dem lieben Senftenburg verlebte! Eugenie überhäufte mich mit Liebe und Güte, und wenn der Schalk auch noch überall in tausend Neckereien wieder zum Vorschein kam, so schien sie mir doch jetzt ein ganz anderes Wesen geworden zu sein, das ich mehr als je liebte.

Der Aufenthalt auf Schloß Senftenburg war mir doppelt angenehm, sobald ich bemerkte, wie nützlich meine Anwesenheit Eugenien wurde. Diese verließ ihren Gatten nur sehr ungern, um

anderen Pflichten nachzukommen, und ſo übernahm ich die häuslichen Geſchäfte nun mit großem Eifer und ſchaltete und waltete Tag für Tag ziemlich ſelbſtändig in den Räumen des alten Schloſſes. Eugeniens ſchöne Ausſtattung hier überall einzuräumen war ein wirkliches Vergnügen, und glücklich wie ein Kind hüpfte und tanzte die junge Frau zwiſchen den Sachen umher, welche ich ordnete, und damit auch der Baron von all der Herrlichkeit etwas zu ſehen bekam, rollte ſie deſſen Lehnſtuhl fröhlich aus einem Zimmer in das andere, von einem Schranke zum andern. Bald mußte er die Blumen auf den Damaſtgedecken bewundern, bald die glatten weißen Bettüberzüge, welche zierlich mit rothſeidenen Bändern umwunden waren. Dann wieder ließ ſie die Sonne in den weißen, rothen und grünen Gläſern ihres Geſchirrſchrankes blitzen, oder baute Teller und Schüſſeln aus ihrem koſtbaren Tafelſervice vor ihm auf; die weichen Polſter ihrer ſchönen Sopha's und Lehnſtühle mußte er ſelbſt prüfen, die geſtickten Gardinen und Tiſchdecken bewundern, ja ſogar ihr Kleiderſchrank wurde ſeines reichen Inhalts beraubt, um letztere den Augen des bewundernden Gatten vorgeführt zu werden. Ich erkannte Eugenien gar nicht wieder, denn wie gleichgültig war ihr bis jetzt alles geweſen, was dergleichen Dinge betraf! „Jetzt gehört es zur jungen Hausfrau, da wird es ſchon Werth für ſie bekommen," hatte Tante Ulrike oft geſagt, und ſie hatte Recht, wie immer.

Der Baron durfte ſeinen Fuß noch immer nicht gebrauchen, aber jetzt wartete er gern und geduldig beſſerer Zeiten, da Eugenie ja nun ſein eigen war und ihn nicht wieder zu verlaſſen brauchte, wie er im Anfang immer fürchtete. An Beſuchen fehlte es auf dem Schloſſe auch nicht, die ehemalige Einſiedelei hatte jetzt in jeder Hinſicht ein anderes Ausſehen gewonnen. Und welche liebenswürdige Wirthin war die junge Hausfrau! Man konnte nichts Hübſcheres ſehen, als Eugenien in ihrer neuen Würde. Mit einer Sicherheit, als wäre ſie

nie im Leben etwas anderes als Frau Baronin von Senft gewesen, machte sie die Honneurs des Hauses, und obwohl ihr während der Krankheit ihres Gatten allein alle Pflichten gegen ihre Gäste oblagen, entsprach sie denselben doch in jeder Weise.

Die Wirthschaft freilich ließ sie für's Erste noch in ihrer bisherigen Einrichtung, denn die Pflege des Barons war jetzt ihre einzige Sorge. Aber im Herbst, wenn sie von der Reise zurückkehren würden, da wollte sie eine Hausfrau werden, wie's keine Zweite unter der Sonne gäbe, behauptete sie. Wer das nicht glauben wollte, der möge es bleiben lassen, wenn's nur der Baron glaubte, und daß dieser alle Leistungen Eugeniens anstaunte als etwas noch nie Dagewesenes, das wußte der Schelm gut genug.

Wenige Tage nach der Hochzeit kam auch Eugeniens Vater in Senftenburg an, zum großen Jubel seiner Tochter. Er war ein schöner, schlanker Mann mit geistreichen Zügen und edlem Anstande, der feine Diplomat und Edelmann durch und durch, unbeschreiblich liebenswürdig und angenehm. So verschieden er und sein Schwiegersohn auch in der Erscheinung waren, so fanden sie sich doch bald, denn der vielseitig durchgebildete Verstand des Barons entsprach dem seines Schwiegervaters in vielen Beziehungen, und ihre beiderseitige Liebe zu Eugenien schlang ein inniges Band um ihre Herzen. Das Glück seiner Tochter, das aus deren Augen leuchtete, war der Sonnenstrahl für den ernsten, oft sehr gebeugten Vater und erheiterte sein Gemüth mehr und mehr, so daß er sich unbeschreiblich wohl fühlte im Schooße seiner Lieben. Er wollte die Ankunft Tante Ulrike's hier erwarten, um dann mit ihr und mir nach Süddeutschland zurückzukehren. Eugenie sollte alsdann mit ihrem Gatten zur Badekur nach Teplitz gehen, und auf dem Rückwege wollte Tante und ich sie daselbst besuchen, um mit ihnen gemeinsam die Heimreise anzutreten.

Nach einigen Wochen kehrte Tante Ulrike endlich zu uns zurück. Ein ſanfter Tod hatte die ſchwer geprüfte Schweſter von allem irdiſchen Leide befreit, und ſo betrübt die Tante auch über den Verluſt war, der ſie betroffen, ſo dankte ſie doch Gott, daß er das Leiden der Armen nicht verlängert hatte.

Im Kreiſe ihrer Lieben wurde die Tante bald wieder ruhiger, und beſonders trug die Anweſenheit ihres geliebten Schwagers viel dazu bei, ſie aufzuheitern. Sie mochten viel und Wichtiges mit einander zu beſprechen haben, denn ich ſah ſie ſtundenlang zuſammen in der Akazienlaube des Parkes ſitzen, oder in den ſaubern Kieswegen auf und nieder gehen, und auf der Tante liebem Geſicht, deren verſchiedenen Ausdruck ich jetzt ſehr genau kannte, ruhten dann noch lange Zeit ernſte Gedanken. Eugenie ſagte mir, ihr Vater halte es für das Beſte, dauernd von ſeiner Gattin getrennt zu werden; doch die Tante redete noch immer wieder zum Guten, und nur zu gern ließ ſich der gemüthvolle Mann von dieſem äußerſten Schritte abhalten, immer noch hoffend, die leichtſinnige Frau könne ſich ändern. Wie innig bedauerte ich dieſen liebenswürdigen Mann, der ſo viel durch die Launen eines Weibes zu leiden hatte, und wie ſehr erkannte ich an dieſem Beiſpiele, welch' wichtige Sache eine ſorgfältige Erziehung iſt, die alle böſen und verderblichen Anlagen im Keime erſtickt.

19.

Die Reiſe.

Der Sommer war während dieſer Zeit längſt ſchon in das Land gezogen, der Arzt trieb zur Abreiſe nach Teplitz, damit der allerdings ſehr ſteife Fuß des Barons durch die Kur vielleicht doch noch

beweglicher werde, und so rüsteten wir Alle uns denn zur Abreise. Ich half Eugenien treulich, die gar zu wenig vom Einpacken verstand und es doch gern lernen wollte; aber erst als ich sah, wie Tante Ulrike einpackte, merkte ich wohl, daß ich ebenfalls nichts davon verstand und ging nun selbst erst in die Schule.

Da wir Trauerkleider trugen, bedurften wir keines großen Gepäckes, was Tante überhaupt gern vermied; sie sagte, hohe Reisekoffer und zahllose Schachteln und Kisten gäben ihr eine wenig vortheilhafte Meinung von der dazu gehörenden Reisenden, denn entweder sei dieselbe sehr eitel oder sehr unpraktisch. In der Folge sah ich selbst, wie angenehm es war, wenig Gepäck mit sich zu führen, und war ordentlich stolz auf die kleinen Dimensionen unserer Reiseeffecten im Vergleich mit denen anderer Mitreisenden. Besonders Schachteln, Kästchen, Packete und derartige Gegenstände, die man lose mit sich führt, vermied die Tante möglichst, und mit einiger Scham gedachte ich jetzt der unzähligen kleinen Kistchen und Päckchen, welche ich bei meiner Abreise vom Vaterhause um mich her thürmte; ich hätte sogar meinen Kanarienvogel in seinem Bauer auf meinen Knieen mit mir entführt, hätte Tante Ulrike dies nicht lächelnd abgewehrt.

Jetzt hatten wir nichts bei uns im Wagen, als ein Packet wohlgeschnürter Schirme, ein Bündel Shawls, von Lederriemen umschnallt, und jede von uns eine lederne Handtasche mit kleinen Bedürfnissen während der Reise, z. B. Eau de Cologne, etwas Chocolade, ein kleines Nähzeug, ein Reisehandbuch nebst Karte, Notizbuch, Bürste, Taschentuch und was dergleichen wünschenswerthe Dinge mehr waren. Alles Unnütze mußte zurück bleiben, so sehr ich oft bat und jammerte und nicht begreifen konnte, daß man auf Reisen eben allerlei entbehren muß, sonst soll man zu Hause bleiben bei seinem Comfort und seinen Siebensachen. Die Tante war früher mit ihrem Manne viel gereist, da hatte sie ihre Erfahrungen gesammelt; ein-

fach und praktisch war sie ohnehin, und so konnte ich auch für dies neue Element keine bessere Lehrmeisterin finden. Wie wundervoll verstand sie einen Koffer zu packen! Ich hatte es versucht, aber bald war er voll und ein ganzer Berg Sachen schaute trostlos darein, denn sie fanden keinen Platz mehr in meinem Kofferchen. Da kam die Tante. Ruhig packte sie alles wieder heraus, und nun machte sie sich an's Werk. Unten auf den Boden kamen die schweren Sachen, wie Wäsche, Bücher u. dergl., dann sorgfältig gefaltet Kleider und Röcke, und obenan in einer besonderen Abtheilung Kragen, Tücher und dergleichen leichte Dinge. Bänder und Handschuhe und andere lose Kleinigkeiten flüchteten sich zusammen in ein besonderes Kästchen, das sich bescheiden in eine Ecke drückte, Lücken aber wurden nun durch Schuhe und derartige Rückstände ausgefüllt; es war ein Vergnügen, wie schließlich alles Platz fand; der kleine Koffer schien unter Tante's Händen Gummiwände bekommen zu haben, so viel nahm er in sich auf.

Eugenie reiste einige Tage früher ab als wir, und Herr v. Jagow blieb in der Gesellschaft seiner Kinder, um Eugenien alle Reisesorgen abzunehmen. Später wollte er mit uns wieder zusammentreffen, falls er Eugenien verlassen konnte; ein kleiner Badeort in den Bayrischen Alpen sollte uns wieder vereinigen.

Unsere Fahrt war Anfangs nicht sehr unterhaltend, denn sie führte uns durch langweilige Gegenden der Mark. Um so mehr hatte ich Muße, die Reisegesellschaft zu beobachten, welche sich in dem Eisenbahncoupé mit uns befand. Es waren einige Damen, alte und junge; zwei davon saßen schweigsam in ihrer Ecke, die dritte jedoch begann mit der Tante und mir sehr bald ein Gespräch und schien sich für alles zu interessiren, was man ihr mittheilte. Aber die Tante hatte augenscheinlich keine sehr große Lust, sich mit ihr zu unterhalten, sie zog ein Buch aus der Tasche und begann zu lesen.

Die geſprächige Dame widmete ſich mir nun ganz allein, und obwohl ich keinen großen Gefallen an ihrer Art und Weiſe fand, ſo hielt ich mich doch für verpflichtet, ihr über alles höflich Rede zu ſtehen, wonach ſie fragte. So erfuhr ſie denn gar bald all' meine Verhältniſſe, Namen und Stand der Tante, ſowie Zweck und Ziel unſerer Reiſe. Sie war ſehr erfreut zu hören, daß wir das Bayriſche Gebirge beſuchen wollten, denn auch ſie reiſte dorthin und ſuchte Geſellſchaft, welche ſie in uns glaubte gefunden zu haben. Sie verſprach, ſich ganz nach uns richten zu wollen, gute Geſellſchaft ſei ihr die Hauptſache; eine einzelne Dame ſei auf Reiſen gar zu ſchlimm daran. Ich konnte ihr darin nicht Unrecht geben, und da ſie eine gutmüthige, geſchente Dame zu ſein ſchien, ſo ging ich auf ihre Anerbietungen freundlich ein. Nun fing ſie an, die Tante mit Fragen zu beſtürmen, wohin ſie gehen würde, damit ſie ſich danach richte; dieſe aber ſchien verſtimmt und gab ihr ausweichende Antworten.

Bei dem nächſten Anhaltepunkte wechſelte die Tante zu meiner Verwunderung den Wagen.

„Gefiel es dir nicht in jenem Coupé, Tantchen?“ fragte ich. „Wir hatten ja ſo gute Geſellſchaft.“

„Nein, Kind, die Zudringlichkeit jener Dame war unerträglich!“ ſagte die Tante. „Sie gehörte ſicher nicht zu der beſten Art Frauen; ihr Weſen mißfiel mir vom erſten Augenblicke an.“

„Aber ſie ſchien ſo gutherzig und reiſt ſo allein,“ entgegnete ich mitleidig. „Ich kann mir wohl denken, wie lieb es ihr ſein muß, Geſellſchaft zu finden.“

„Das verſtehſt du nicht, Kind,“ lächelte die Tante. „Sie wird nicht lange allein ſein, darüber mache dir keine Sorgen. Nur auf unſere Geſellſchaft wird ſie verzichten müſſen, wir paſſen nicht für ſie. Uebrigens ſei vorſichtiger, mein Töchterchen, und erzähle nicht

Jedem gleich, wer wir ſind, und was wir treiben. Auf Reiſen trifft man gar zu häufig mit Perſonen zuſammen, vor denen man ſich zu hüten hat. Lieber zu ſchweigſam gegen deine Reiſegeſellſchaft, als zu offenherzig; beſonders ein junges Mädchen kann hierin nicht vorſichtig genug ſein."

Ich beachtete den Rath der Tante und bemerkte nun allerdings, wie zurückhaltend die meiſten Mitreiſenden waren, beſonders die Damen. Gemüthlich war das freilich nicht, aber es gab bald ſo viel zu ſehen, daß ich der Unterhaltung gern entbehrte.

Daß die Tante aber Recht hatte mich zur Vorſicht zu ermahnen, zeigte mir kurze Zeit darauf unſer Zuſammentreffen mit jener geſprächigen Dame, wovon ich hier gleich erzählen will. In dem reizenden Parthenkirchen nämlich, wo wir uns längere Zeit aufhielten, gingen wir eines Tages im Thale ſpazieren in Begleitung einer ſehr angenehmen Familie aus Berlin, welche wir dort getroffen. Nach einiger Zeit hörten wir Lachen und laute Stimmen einer uns entgegenkommenden Geſellſchaft, und bald erkannte ich in einer der Damen unſere lebhafte Reiſegefährtin. Sie war höchſt elegant gekleidet und ſchien ſich durchaus nicht mehr über Einſamkeit beklagen zu können, denn eine Menge junger, eleganter Herren umgab ſie, und die Unterhaltung war ſehr heiter. Plötzlich erblickte ſie uns und eilte auf uns zu.

„Ah, Frau von Jagow, wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen, und Sie, Fräulein Gretchen, wie geht es Ihnen? Welch reizendes Zuſammentreffen!"

Die Tante erwiederte den Gruß mit auffallender Kälte; ich freute mich auch durchaus nicht, die Dame wieder zu ſehen, die mir heute noch viel weniger gefallen wollte; doch gab ich ihr freundliche Antworten auf ihre Fragen, das ging doch nicht anders. Sie ſchien große Luſt zu haben, in unſerer Geſellſchaft zu bleiben, aber bald

besann sie sich eines Bessern und folgte dem Rufe ihrer Begleiter, welche sehr befreundet mit ihr zu sein schienen.

„Wie in aller Welt kommen Sie zu dieser Bekanntschaft!“ rief lachend Herr von Barnheim, sobald die Dame uns verlassen.

„Sie ist mit uns gereist, weiter kenne ich sie nicht,“ entgegnete die Tante. „Wissen Sie vielleicht etwas Näheres über dieselbe?“

„O, so viel als alle Gäste von Parthenkirchen, mehr auch nicht!“ lachte Herr von Barnheim. „Aber mich dünkt, es ist eben genug, Ihnen zu rathen, sich die gute Dame etwas fern zu halten, denn für Fräulein Gretchen scheint sie mir nicht gerade der passendste Umgang. Wie ich höre ist sie Mitglied verschiedener wandernder Schauspielertruppen gewesen und hat überall die verschiedensten Aventuren gehabt.“

Ich wurde blutroth und freute mich, daß unser Spaziergang bald ein Ende hatte, damit wir der Dame nicht etwa noch einmal begegneten. Am andern Tag erfuhren wir, daß dieselbe weiter gereist sei, und das erleichterte mein Herz außerordentlich, denn nun waren wir hoffentlich von ihrer Gesellschaft befreit.

Nach dieser Abschweifung jedoch kehre ich wieder zum Anfang unserer Reise zurück, denn noch waren wir unterwegs, und zum ersten Male fuhr ich durch ein fremdes Land. Ueber die Grenze von Preußen war ich bis jetzt nie gekommen, nun flogen wir durch Sachsen und dann abermals nach einem anderen Lande: das schöne Bayern lag vor uns.

In Sachsen fing die Gegend zuerst an, einigen Reiz zu bieten, besonders das schöne Elsterthal gefiel mir ausnehmend, und mit Staunen betrachtete ich die gewaltigen Eisenbahnbrücken, welche sich über das Thal spannen. Hof in Bayern war unser erstes Nachtquartier; andern Tages fuhren wir an Kulmbach vorüber, dessen Schloß höchst malerisch vom Felsen herab schaut, und während allen Reisenden das treffliche Bier mundete, das erste echt bayrische, ließ

die Tante uns Kaffee zur Erquickung bringen. Sie selbst trank wenig und ging im Freien auf und nieder, ich aber setzte mich in dem netten Zimmer der Restauration an einen Tisch und machte es mir bequem, legte Hut und Handschuhe ab, ordnete mein Haar und blies dem heißen Kaffee von Zeit zu Zeit Kühlung zu. Eben wollte ich anfangen ihn behaglich zu schlürfen, da läuteten die Glocken zum Einsteigen, die Tante rief, und traurig mußte ich meinen schönen Kaffee im Stiche lassen. Aber das war eine gute Lehre, von nun an beeilte ich mich besser. Die schöne Gegend tröstete mich bald über den kleinen Verdruß, denn wir näherten uns Bamberg, fuhren an dem schönen Kloster Banz vorüber, und in der Ferne lagen die grünen Berge der fränkischen Schweiz.

In Bamberg blieben wir einige Tage. Was ist das für eine nette Stadt; wie prächtig liegt sie da, umkränzt von sanften Bergen und geschmückt mit dem stattlichen Dom und der Ruine Altenburg auf der Höhe! Bei prächtigem Wetter stiegen wir zu diesem alten Schlosse hinauf. Wie freute ich mich an der schönen Gegend, Berge sah ich zum ersten Male; ich wünschte mir Flügel, um mich dort hinauf zu schwingen; wie weit mußte man da oben sehen können!

Geschichtliche Erinnerungen sprachen auf dem alten Schlosse zu uns, denn im Jahre 1208 soll in dem Thurmzimmer, in welchem wir uns ausruhten, der Kaiser Philipp von Schwaben durch Otto von Wittelsbach umgebracht worden sein. Mir grauste, obwohl mir der nie verlöschende Blutfleck am Boden nicht echt erscheinen wollte; dergleichen Flecke gehören aber nun einmal zu solchen grausenhaften Geschichten.

In Hof, wo wir unser erstes Nachtquartier hielten, war ich am Morgen der Abreise nur mit Mühe und Noth mit meinem Anzug fertig geworden; denn zuerst ließ ich sehr sorglos die Zeit vergehen, und schließlich mußte ich in höchster Eile mein Haar nur halb ge-

flochten unter den Hut ſtecken, da der Omnibus vor der Thür ſtand, uns abzuholen.

In Erinnerung an dieſe Angſt und Haſt ſtand ich denn am Morgen unſerer Abreiſe von Bamberg ſehr früh auf und war mit Anziehen, Einpacken und Frühſtücken ſo zeitig fertig, daß ich die Tante um Erlaubniß bat, noch ein wenig in den Straßen umher gehen zu dürfen. „Verſäume nur die Zeit nicht!“ mahnte Tante Ulrike, gewährte mir aber gern meinen Wunſch. So ſtrich ich denn frohen Sinnes in den Straßen auf und nieder und vertrieb mir die Zeit ſehr angenehm, denn es war gerade Markttag, und zu allen Thoren kamen die Landleute in fremdartiger Tracht mit ihren Waaren herein, und buntes Leben herrſchte bald überall.

Auch in den ſchönen Dom trat ich noch einmal zum Abſchied, betrachtete mir die alten Bilder und Grabſteine, beſonders das berühmte Denkmal von Kaiſer Heinrich II. und ſeiner Gemahlin Kunigunde, und ſo bemerkte ich nicht, daß es ſchon ſpät geworden, bis die Uhr am Glockenthurm über mir plötzlich die Stunde ſchlug. Erſchrocken eilte ich fort, denn die Zeit unſerer Abreiſe war nahe, und noch hatte ich den Rückweg vor mir. Haſtig ſchritt ich durch die Straßen; ich meinte, den Weg zu wiſſen, aber welch' ein Schrecken, ich mußte mich verirrt haben, denn plötzlich war ich wieder auf dem Platze am Dom, von wo ich ausgegangen. Ich fragte mich nun von Straße zu Straße, einer zeigte hier-, der ander dorthin; in Schweiß gebadet lief ich immer vorwärts, der nächſte Weg konnte es unmöglich ſein, den man mir angab. Gern hätte ich einen Wagen genommen, aber nirgends traf ich einen leeren; dem Weinen nahe bat ich endlich einen Knaben, mich zu begleiten, und athemlos gelangte ich an unſerem Hôtel wieder an.

Die Tante war in großer Sorge um mich; den Frühzug hatten wir verſäumt und mußten nun mit dem Mittagszuge fahren. Ich

war sehr niedergeschlagen über meine Unbesonnenheit, die Tante jedoch tröstete mich; heute habe unsere Versäumniß ja nichts zu bedeuten; für ein anderes Mal möchte ich es mir zur Lehre nehmen, denn in fremder Stadt könne mir in Zukunft dergleichen öfter passiren.

Aber die Irrfahrten am Morgen waren nur das Vorspiel von anderweitigem Ungemach, das mir an dem Tage zustieß; man hat so seine Unglückstage, ich mußte heute wohl mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gestiegen sein.

Als wir nämlich Mittags endlich glücklich auf der Eisenbahn angekommen waren und unsere Plätze gewählt hatten, stieg die Tante noch einmal aus dem Wagen, da sie soeben eine alte Bekannte in einem andern Coupé gesehen hatte, welche sie begrüßen wollte. Sie übergab mir die Reisebillets und eilte fort. Im selben Augenblicke wurde köstliches Obst vorbei getragen, und ich sowie alle Mitreisenden kauften davon. Man drängte sich um die offene Thür, an der ich saß, ich reichte dienstfertig Obst nach allen Seiten, nahm dafür Geld in Empfang, kurz war sehr eifrig in diese Angelegenheit vertieft und ordnete dann geschäftig unsere Sachen, die noch umher lagen.

Da kam die Tante und mit ihr der Beamte, welcher die Billets einforderte. Ich griff nach den unsrigen, welche die Tante mir gegeben, — sie waren fort! Bestürzt suchte ich am Boden, auf den Kissen, kehrte alle Taschen um, schüttelte Kleid und Tuch aus, alle Mitreisenden halfen suchen, — es war umsonst, die Billets waren nirgends zu finden. Nur der weiße Gepäckschein fand sich vor, die anderen Zettel mußten mir beim Handeln um das Obst verloren gegangen sein; ich konnte mich nicht besinnen, sie wieder gesehen zu haben, seit die Tante sie mir auf den Schooß gelegt.

Der Beamte zuckte die Achseln und bedauerte das Mißgeschick, aber ohne Billet konnte er uns beim besten Willen nicht reisen lassen; wir mußten aussteigen und neue Billets lösen. Es war die höchste Zeit,

der Zug ſollte ſogleich abfahren, und in Haſt und Eile ſtürzte ich zum Wagen hinaus. Da flog etwas neben mir zu Boden, es war eines der Billets. Gott ſei Dank, ſo war doch eins wenigſtens da, das zweite freilich erſchien nicht, wer weiß, wohin ſich das geflüchtet; ich eilte zur Kaſſe und war endlich froh, überhaupt noch mit fort zu kommen.

Bitterlich weinend drückte ich mich in die Wagenecke; die gute Tante ſagte mir kein Wort des Vorwurfs, aber Scham und Aerger über meinen Leichtſinn verbitterten mir den Genuß der ganzen Reiſe. „Du mußt künftig die Billets ſogleich in den Geldbeutel ſtecken, das iſt der beſte Platz," ſagte die Tante ſpäter. „So wie dir heute iſt es ſchon manch Anderem auch ergangen. Dir wird es nun ſo leicht nicht wieder geſchehen!" „Ja, nachdem du arme Tante meine Thorheiten mit ſchwerem Gelde bezahlen mußteſt!" ſeufzte ich, ihr die Hand küſſend. „Nun beruhige dich, Kind," entgegnete ſie liebevoll. „Wenn man alle Thorheiten ſo leicht wieder gut machen könnte, ſo wäre es ein Glück. Genieße jetzt die ſchöne Gegend und laß das Grübeln und Aergern, ich vergebe dir alles von Herzen!"

Und wahrlich, bald gab es ſo viel Schönes und Intereſſantes zu ſehen, daß es mit freiem, frohem Herzen genoſſen ſein wollte, und ſo war ich der Tante innig dankbar für ihre Güte und Nachſicht. Wie entzückte mich das prächtige, alterthümliche Nürnberg, wohin wir nun kamen; wie konnte ich mich nicht ſatt ſehen an dieſer merkwürdigen Stadt, voll von Schönheiten aus dem Mittelalter. Jedes Haus hat dort ſeine beſondere Phyſiognomie, jedes Thürmchen, jeder Giebel, jede Dachrinne ſogar den eigenthümlichſten Schmuck; Malereien, Schnitzwerk, Thierköpfe und alle dergleichen Schnörkel ſieht man, wohin das Auge ſich wendet, und das alles giebt den Straßen ein luſtiges, buntes und doch wieder ſo ehrwürdiges Anſehen. Natürlich betrachteten wir alle Sehenswürdigkeiten

der Stadt auf das Beſte; da all dieſe Dinge aber viel genauer und beſſer in Bädekers rothem Reiſehandbuch zu finden ſind, ſo erſpare ich euch und mir die Beſchreibung.

Vor allem entzückte mich die Sebalduskirche mit dem herrlichen Sebaldusgrabe. Was muß dieſer Meiſter Peter Viſcher für ein Mann geweſen ſein, ſo bürgerlich ſchlicht und doch ſo groß in ſeinen Werken. Die prachtvolle Lorenzerkirche hob meine Seele mächtig zu Dem empor, zu Deſſen Dienſte ſie gebaut worden, und die wunderſchöne Fenſterroſe über dem gothiſchen Eingangsportale begeiſterte mich ſogar zu einem kleinen poetiſchen Verſuche, den ich ehrlich mittheilen will, da ich hier doch nun einmal all meine Schwächen und Thorheiten zum Beſten gebe. Ich hoffe, meine lieben jungen Freundinnen werden ein gnädig Gericht ergehen laſſen; welche von ihnen hätte nicht auch einmal ein Verschen verſucht. Das meine alſo heißt:

Die Roſe.

Zu Nürnberg, dem alten,
Im lieben Bayerland,
Da blüht eine köſtliche Roſe,
Gar weit und breit bekannt.

Sie blühet ſeit grauen Zeiten
Schon manch Jahrhundert dort,
Und immer noch duftet und ſtrahlet
Die Krone der Blumen fort.

Noch hat aus dem blühenden Schooße
Die Zeit kein Blättchen geraubt,
Von Wetter und Sturm unberühret
Erhebt ſie zum Himmel das Haupt.

Sie blüht an geheiligter Stätte
In wunderlieblichem Glanz,
Und schlanke Säulen und Bogen
Umziehn sie in herrlichem Kranz

Aus ihrem schimmernden Kelche
Umwehet uns heiliger Duft,
Wie holde, liebliche Klänge
Durchzittert es leise die Luft.

Und auf ihren glänzenden Schwingen
Trägt sie die Sonne empor;
Sie strahlet im Dienste des Höchsten,
Wie Engel im himmlischen Chor.

Und willst du die Rose kennen?
Zu Sanct Lorenzen dort
Da blüht sie im hohen Portale
Als Fenster-Rose fort!

Soll ich nun auch noch das andere zum Besten geben, wozu das allerliebste Gänsemännchen mich angeregt? Schön ist's nicht, aber es sei darum! Also:

Auf dem Markt zu Nürrenberg
Steht ein Bauersmann,
Lieben Leute, kommt herbei,
Seht den Mann euch an.

Gänse hat er unterm Arm,
Bringt sie wohl zu Kauf?
Nimmt sie ihm denn Niemand ab?
Macht den Beutel auf!

Aber wie? sie scheinen euch
Nicht recht fett zu sein,
Auch der Preis ist viel zu hoch.
Und die Gans zu klein!

Ei das fährt dem Bäuerlein
Garſtig in den Sinn,
Auf den Nürrenberger Markt
Tritt er trotzig hin.

Und dem, der zu nah ihm kommt
Dieſem kleinen Wicht,
Speien ſeine Gänſe gleich
Waſſer ins Geſicht.

Und ſo ſteht er heute noch,
Allen wohl bekannt
Auf dem Nürrenberger Markt,
Gänſemann genannt.

Unerwähnt kann ich außerdem aber Eines nicht laſſen, das iſt der Johanneskirchhof bei Nürnberg, die eigenthümlichſte Grabſtätte, die man ſehen kann. Edle Männer ſind hier einſt zur Ruhe gegangen, wie Hans Sachs, Albrecht Dürer, Peter Viſcher nnd andere große Bürger des alten Nürnberg. Aber keine Kreuze, Urnen oder glänzende Denkmäler, keine blumenbedeckten Gräber, keine Bäume und Raſenhügel erheben ſich an dieſer Ruheſtätte; ſondern Seite an Seite, dich an einander gereiht, bedecken hier mehr als 3000 große flache Sandſteine die ganze Länge und Breite ihrer Gräber. Sie ſind verziert mit den eiſernen Wappen und Namenszügen der alten Geſchlechter, welche ſeit Jahrhunderten unter dieſen Steinen ſchlafen gegangen. In die ausgemauerte Gruft unter denſelben wird Sarg auf Sarg geſtellt, alle Glieder der Familie bei einander, alle bedeckt von demſelben Grabſteine, der ſchon vor Jahrhunderten ihre Vorfahren deckte. Wahrlich, eine Ahnentafel, ernſt und gewaltig, von der Hand des Todes ſelbſt auf den Stein eingegraben!

Das ſchöne Nürnberg verließ ich ſehr ungern, aber es lag ja noch Schöneres vor uns, die Herrlichkeit, die keines Menſchen Hand

geschaffen, die wunderbare Alpenwelt! Den Besuch von München, das auf unserem Wege lag, verschoben wir bis zur Rückreise, denn Herr v. Jagow, welcher jetzt dort lebte, wollte alsdann unser Führer sein.

Nun näherten wir uns mehr und mehr der fernen Alpenkette, und unser Eintritt in diese schöne Welt hätte nicht schöner sein können: die Sonne neigte sich soeben ihrem Untergange zu und tauchte die Berge in dunkelroth schimmernde Gluth, so daß sie dastanden wie Bilder aus dem Feenreiche. Es war so über alle Begriffe erhaben und prachtvoll, daß ich still die Hände faltete, und mir Thräne auf Thräne über die Wangen lief. O Gott, wie groß, wie herrlich ist deine Welt und wie namenlos glücklich Jeder, der wie ich einen so schönen Theil davon kennen lernt! Was sind alle Werke der Menschen gegen deine Schöpfungen, deine Wunder?

Wollte ich ausführlich erzählen, wo wir nun die nächsten Wochen umher schwärmten, so könnte ich allein davon ein ganzes Buch schreiben, ohne ein Ende zu finden, und dennoch würde ich euch keinen Begriff davon geben können, wie schön es überall war, wie unvergeßlich diese so herrlichen, wonnevollen Tage.

Zuerst machten wir einen kurzen Ausflug nach dem Algäu, dem Lande der üppig grünen Wiesen und des prachtvollen Rindviehes, dessen wunderbar schöne Alpenkette mir aber freilich viel lieber war, als all dies. Immenstadt, Sonthofen und Oberstdorf waren dort die bedeutendsten Orte, von wo aus wir einzelne Streifzüge nach den Bergen unternahmen. Von Immenstadt geht die Eisenbahn nach Lindau und dem Bodensee, eine Schweizerreise aber versprach mir die Tante für ein anderes Mal, jetzt zogen wir nach den Bayrischen Alpen und deren erstem Stationspunkte Füßen. Mit besonderer Vorliebe denke ich an dies Fleckchen schöne Gotteswelt zurück; denn dort nahebei liegt die Perle der ganzen Umgegend, das rei-

zende Hohenſchwangau, wo wir uns in dem Wirthshäuschen zur Alpenroſe gar zu wohl fühlten, treulich gepflegt von der Wirthin, einer munteren Tyrolerin in ihrer maleriſchen Nationaltracht, die rothe Roſe auf dem ſpitzen Hut und ſilberne Ketten am Mieder. Dicht vor der Thür, von prachtvollen Linden überſchaut, iſt das einladenſte Plätzchen bereit; vor uns, blitzend im reinſten Blaugrün, der ſtille Alp-See, auf dem ſich weiße Schwäne wiegten, rings umzogen von ſaftigem Grün und maleriſchen Felswänden, über welche hinaus in weiterer Ferne einige Häupter der Alpenkette herüber ſchauen. Zu verdenken war es dem jungen Bayernkönig wahrlich nicht, daß er hier ſeiner ſchönen Königin Marie, welche ohnehin die rüſtigſte Bergſteigerin iſt, ein köſtliches kleines Schloß erbaut hat, das einen Blick vergönnt weit hinaus über Berge, Seen und Flachland.

Garmiſch und Parthenkirchen, am Fuße des prachtvollen Zugſpitz gelegen, waren, wie ich ſchon erwähnte, ferner die Orte, an denen wir längere Zeit verweilten, und obwohl wir dann noch weitere Touren machten, z. B. nach dem ſchönen Kochel- und Walchenſee, ſo verweile ich doch nur in jenen maleriſchen gelegenen Flecken noch einige Augenblicke, da mir dort etwas begegnete, was ich nie wieder vergeſſen werde, ſo lang ich lebe.

20.

Ein Abenteuer.

Eingeſchloſſen von den mächtigen Felswänden des Zugſpitz liegt dort ſtill und einſam der friedliche Eibſee zwiſchen grünen Abhängen und ſchroffen Felsblöcken aus der Tiefe hervor ſchimmernd. Sein Waſſer iſt reich an Fiſchen; aber nur gering ſind die Zahl derer,

welch hiervon Vortheil ziehen, denn der See gehörte seit Jahrhunderten den Besitzern jener wenigen Hütten, welche sich an dem Ufer angesiedelt haben. Es ist eine wilde, zigeunerhaft aussehende Klasse von Menschen, diese Fischer des Eibsees; schwarze Augen blitzen uns aus den dunklen schmutzigen Gesichtern entgegen, und wer mit ihnen verkehrt, der sei vorsichtig, sonst wird er betrogen und überlistet, sei es auch nur um einige Kreuzer.

Doch die eigenthümliche Schönheit des Sees lockte die Fremden von allen Seiten herbei, wie unbehaglich auch die Menschen sind, die seine Ufer bewachen. Auch wir besuchten den reizenden Winkel und freuten uns an der großartigen Einsamkeit und Schönheit seiner Lage. Ein starkes, schwarzäugiges Weib mit finsterem Gesicht fuhr uns auf dem Wasser umher, und nur die reichliche Spende, womit die Tante unsere Spazierfahrt bezahlte, konnte ihren grimmigen Zügen ein Lächeln abgewinnen. Der Abend war noch ziemlich fern, als wir den Rückweg nach dem Dorfe Greinau antraten, wo unser Wagen stand. Der Weg dorthin zog sich durch grüne Wiesen und Abhänge und machte zahllose malerische Biegungen, welche reichen Stoff für meine Zeichenmappe gaben; deshalb bat ich die Tante, mit den beiden anderen Damen unserer Begleitung immer voraus zu gehen, während ich zurück blieb, um einige flüchtige Skizzen der Gegend zu zeichnen. Die Tante zögerte, mich allein zurück zu lassen; doch die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel, der Weg war viel betreten, und so that sie mir endlich den Willen, hieß jedoch den kleinen Buben bei mir zu bleiben, der uns den Weg zeigte. Ich vertiefte mich bald völlig in meine Arbeit; die Bäume hingen so unbeschreiblich malerisch über kleine Felsvorsprünge, lichte Durchblicke lockten in die Ferne, dazwischen tauchte hin und wieder ein spitzer Kirchthurm empor oder das zierliche Dach

einer Bauerhütte, ich konnte kein Ende finden, ein Punkt war immer noch ſchöner als der andere.

Endlich ſah ich, daß der Himmel ſich röthete; die hellen Wände des Zugſpitz leuchteten auf, als wären ſie von rothem Golde, die Sonne ſank, und es war die höchſte Zeit für mich, den Rückweg anzutreten, da die Tante mich gewiß ungeduldig erwartete. Ich ſuchte meine Sachen zuſammen und bemerkte nun erſt, wie zwei braune Männer, vom Eibſee herkommend, ſich mir näherten. Sie trugen große Stöcke in den Händen, ihr Anzug war zerlumpt und zigeunerhaft, und an dem lichten Abendhimmel hoben ſich ihre rieſigen Geſtalten drohend empor. Ich erſchrak und blickte mich ängſtlich nach ihnen um, denn mit bangem Herzen dachte ich gleich an allerlei ſchreckliche Dinge, Raubanfälle, Mißhandlung und wer weiß, was alles, deſſen man die Bewohner des Eibſees für fähig erklärte. Der Abend war nahe, mit jeder Minute wurde es dunkler, und dieſe Männer kamen gerade auf mich zu.

Voll Unruhe rief ich nach dem Knaben, der bis vor Kurzem in meiner Nähe geſpielt hatte; aber er war verſchwunden, wer weiß ob er nicht gar mit den Männern im Einverſtändniß handelte. Eine namenloſe Angſt ergriff mich, ich lief auf dem Wege fort, der nach Greinau führte; aber das Dorf war noch fern und die Männer kamen immer näher. Schon hörte ich ihre Stimmen, ſie ſchienen mir etwas zuzurufen und lachten dazwiſchen. Wieder blickte ich mich angſtvoll nach ihnen um und, o Entſetzen, ich ſah deutlich, wie der Eine den Knüttel hob und mir damit drohte. Nun war es kein Zweifel mehr und meine Furcht nur zu begründet, ſie hatten es auf mich abgeſehen. Laut ſchreiend ſtürzte ich davon, Hügel auf und ab, nichts mehr denkend, als Rettung durch die Flucht. Ich fiel über Geröll und über Baumſtümpfe, verlor meinen Schirm und mein Zeichenbuch; es war mir alles gleich, nur vorwärts, vorwärts, ehe

mich die Entsetzlichen erreichten, die ich immer hinter mir wußte. Jetzt hörte ich ihre Stimmen so nahe neben mir, daß mir die Sinne fast vergingen vor Angst, und ich mich eben niederwerfen wollte, ihr Mitleid anzuflehen und ihnen alles zu geben, war ich bei mir trug. Aber wie wenig war das, sie würden mich sicher plündern und mißhandeln; Da, im letzten schrecklichen Augenblicke, sah ich eine Gestalt durch die Bäume schimmern. War es einer ihrer Spießgesellen? Heftig rief ich um Hülfe und stürzte vorwärts. Gott sei Dank, es war ein gut gekleideter Herr, ich war gerettet! Mit Todesangst flog ich zu dem Fremden, seinen Schutz anzuflehen, er mochte sein wer er wollte. Aber wer begreift mein Entzücken, als ich meinen Freund Dr. Hausmann vor mir sah! Mit ausgebreiteten Armen stürzte ich ihm entgegen, und ohne recht zu wissen, was ich that, sank ich an seine Brust.

„Retten Sie mich, um Gottes Willen!" rief ich außer mir, dann vergingen mir die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Rasen, Dr. Hausmann kniete neben mir. Ich fühlte mich namenlos matt und konnte mich lange nicht besinnen, was geschehen sei. Endlich aber erinnerte ich mich plötzlich an alles, und angstvoll blickte ich um mich.

„Seien Sie außer Sorge, Fräulein Gretchen, es ist nichts mehr zu fürchten," sprach Dr. Hausmann beruhigend. „Die Männer haben sich einen bösen Scherz mit Ihnen gemacht und Sie scheinbar verfolgt, da sie Ihre Furcht bemerkten. Jetzt sind Sie ganz sicher, denn ich bleibe bei Ihnen."

Nun erst fiel mir ein, in welcher Weise ich in meiner Angst bei dem Freunde Schutz gesucht hatte. Dunkle Gluth bedeckte mein Gesicht, ich wagte nicht aufzublicken. Dr. Hausmann bemerkte meine Pein und suchte mich davon zu befreien.

„Und Sie wundern sich gar nicht, mich hier zu sehen?" sagte er

heiter und ſetzte ſich neben mich in das Gras. „Wußten Sie denn, daß ich Sie aufſuchte?“

„Ich? Nein, wie ſollte ich davon wiſſen?“ entgegnete ich, nach Faſſung ringend. „Sind Sie denn allein, und wo erfuhren Sie unſeren Aufenthalt? Ich wußte nicht, daß Sie auch dieſe Reiſe beabſichtigten.“

„Es iſt auch ein ganz plötzlicher Entſchluß, den ich aber jetzt doppelt ſegne, da ich Ihnen nützlich ſein konnte, Fräulein Gretchen!“ ſagte Dr. Hausmann und blickte mir ſo herzlich in die Augen, daß mir wieder alles Blut in die Wangen ſchoß.

„Bitte, ich möchte zur Tante, ſie wird ſich um mich ſorgen,“ flüſterte ich ängſtlich und verſuchte aufzuſtehen. Die Knie zitterten mir noch heftig, und ſo mußte ich mich auf den Arm meines Freundes ſtützen, ſo peinlich es mir auch war. Dieſer aber plauderte munter fort und erzählte, daß Eduard ihn begleite, den ich bei der Tante in Greinau finden werde, wohin ſie Beide geeilt, als ſie bei ihrer Ankunft in Parthenkirchen erfahren, wo wir ſeien.

Das Gehen that mir gut, bald bedurfte ich des Führers nicht mehr, meine Kräfte fanden ſich ſchnell wieder. Ich erzählte nun das Nähere meines Abenteuers und ſuchte meine Angſt zu rechtfertigen. Mit zarter Schonung ging Dr. Hausmann darauf ein, um mir zu zeigen, wie natürlich er meine Bewegung gefunden. Gegen die Tante und Eduard, welche meine Angſt übertrieben fanden und mich als ein Haſenherz etwas verhöhnten, vertheidigte er mich dann ſo entſchieden, daß ich ihm aufrichtig dankte, beſonders da er über die Art unſeres Begegnens ſehr leicht fort ging. Sonderbar, ſonſt beichtete ich meiner guten Tante Ulrike alles, was ich Thörichtes gethan; aber mein Zuſammentreffen mit Dr. Hausmann konnte ich ihr unmöglich genau ſo beſchreiben, wie es ſich zugetragen, die Worte wollten abſolut nicht über meine Lippen. Aber wozu auch? Dr. Hausmann

schien gar nicht mehr daran zu denken, so fein und zurückhaltend benahm er sich gegen mich, und das ganze Ereigniß erschien mir endlich selbst wie ein wunderlicher Traum.

In der Gesellschaft unserer neuen Reisegefährten verbrachten wir einige sehr angenehme Wochen und durchstreiften die schönen Berge nach allen Richtungen. Auch Eugeniens Vater kam, wie er versprochen, bald zu uns, und mit ihm reisten wir endlich nach Bayerns schöner Residenz, dem interessanten München. Wie staunte ich über alle die unzähligen Kunstschätze, welche großentheils durch den kunstsinnigen König Ludwig hier geschaffen und aufgesammelt wurden. Zwei Wochen blieben wir in München, und so hatten wir reichlich Muße, uns alles genau zu betrachten: die beiden Pynakotheken, die Glyptothek, Schlösser, Kirchen und was es sonst an Sehenswürdigkeiten gab. Das Allermerkwürdigste blieb mir aber immer die erzene Riesenjungfrau Bavaria auf der Theresienwiese, in deren Kopfe wir so behaglich umherwanderten, als sei es ein Thurmstübchen, und deren Augen die prächtigsten Fensterchen bildeten, durch die wir auf München und die ganze weite Ebene schauten und weiter hinaus, wo die blauen Alpen uns freundliche Abschiedsblicke zuwarfen.

Unseren Heimweg nahmen wir durch Böhmen, um in Teplitz Eugenien und den Baron zu besuchen, von denen Herr von Jagow uns die besten Nachrichten gebracht hatte. Das Bad war dem Baron anfangs zwar nicht gut bekommen, und Eugenie hatte wahrscheinlich all ihre Heiterkeit in Bewegung setzen müssen, um den Leidenden zu zerstreuen, wenigstens konnte der dankbare Gatte uns später davon nicht genug Gutes und Liebes erzählen. Jetzt nach Beendigung der Kur jedoch ging es dem Baron vortrefflich, und die Steifigkeit seines Fußes verringerte sich von Tag zu Tage, so daß wir mit den freudigsten Hoffnungen für völlige Genesung abreisten, und der

Herbſt uns endlich Alle wieder in dem traulichen Wohnſtübchen Tante Ulrike's verſammelt ſah. Wie ſchön auch die Reiſe geweſen, und wie viel Herrliches ich geſehen, hier bei der beſten Tante in meiner zweiten Heimath war es doch am allerſchönſten, das fühlte ich mit innigem Behagen, als die lieben Räume mich wieder ſo ſtill und heimlich umgaben.

Aber mit mächtigen Schritten nahte jetzt die Zeit, in welcher ich dieſen Räumen Lebewohl ſagen ſollte. „Für ein Jahr nehme ich dein Gretchen mit mir," hatte Tante Ulrike zu Papa geſagt, als ſie an jenem unvergeßlichen Tage mit mir von Schreibersdorf abreiſte, und das zaghafte Kind ſich zum erſten Male vom Elternhauſe trennte. O damals glaubte ich es nimmer aushalten zu können, eine ſolche Trennung nimmer zu ertragen. Ein Jahr! Welche Ewigkeit für mich, die bis dahin nicht einen Tag von Eltern und Geſchwiſtern getrennt war! Zwölf lange, lange Monate! Und jetzt war mehr als ein Jahr ſeit jenem Tage vergangen, nicht nur zwölf Monate, ſondern noch fünf außerdem, und ich lebte noch, die Trennung hatte mich nicht krank gemacht, mich nicht verzehrt und abgehärmt, wie ich einſt glaubte. Nein, im Gegentheil, ich blühte friſch und kräftig in geſunder Jugendfülle, war ſtärker und vollſtändiger in der Erſcheinung geworden, wenn mein Spiegel mir die Wahrheit ſagte, und in der großen Stadt, in dem neuen Kreiſe, wohin die Tante mich geführt, und vor dem mein ängſtlich Herz erzittert hatte, da fühlte ich mich jetzt mit tauſend Fäden feſtgewachſen. So unſäglich ich mich auf die liebe theure Heimath, auf Eltern und Geſchwiſter freute, ſo überkam mich doch eine grenzenloſe Traurigkeit, dachte ich an die Trennung von all' den Lieben in Berlin. Die Tante mit ihrer unausſprechlichen Güte und Milde, ihrer feinen Bildung und ihrem ſteten Wohlwollen für mich, der ich ſo namenlos viel dankte, Eugenie, an die mich die herzlichſte Schweſterliebe kettete, Marie,

die treueſte Freundin für das Leben, der Baron, Dr. Hausmann, Eduard, ach und ſo viele, viele, die mir lieb und theuer geworden, ſie Alle ließ ich hier zurück, ich konnte den Gedanken kaum faſſen. Und doch, es war nicht anders! Der Tag der Abreiſe kam wirklich heran und überſchüttet von tauſend Liebesbeweiſen ſchied ich von allen meinen Lieben. Eugenie und der Baron gaben das Verſprechen, mich im Elternhauſe bald zu beſuchen, auch die Tante tröſtete mich mit dieſer Ausſicht, und beſonders entzückte mich der Gedanke, meine liebe Marie, wie ich dringend gebeten, bald nach meiner Heimkehr für längere Zeit im Hauſe meiner Eltern zu ſehen.

So ſchied ich denn leichteren Herzens von der lieben Stätte, wo mir ſo viel Gutes geworden. Ein reich beſchriebenes ſchönes Blatt hatte der gütige Gott mir in das Buch meines Lebens gefügt, ich konnte Ihm nie innig genug dafür danken!

21.

Wieder im Vaterhauſe.

Mit welchen Gefühlen flog ich meinem geliebten Vater nach ſo langer Trennung an die Bruſt, als er kam, mich von Berlin abzuholen und mit welchen Gefühlen wandte ich mich nun der Heimath wieder zu, nachdem der Abſchied von meiner ſo unſäglich verehrten Tante hinter mir lag!

Wie jubelte mein Herz, als ich der Gegend immer näher kam, in der das Gut meiner Eltern lag, wo mich alles ſo vertraulich und bekannt anblickte! O das war doch die ſchönſte Gegend auf der ganzen Welt, ſchöner als alles, was ich auf der Reiſe ſoeben noch voll Wonne und Entzücken bewundert hatte.

Bald lagen die bekannten Orte vor mir, die unſer Dorf umgaben; jetzt verließen wir das Wäldchen, das mir bei der Abreiſe den lieben Anblick meiner Heimath zuerſt entzogen. Da ſchaute der ſpitze Kirchthurm noch wie ehedem zum Himmel empor, ſein grünes Kupferdach blitzte in der Sonne, und auf der goldenen Kugel dort oben drehte ſich nach wie vor die glänzende Wetterfahne.

Nun kamen wir in den ſandigen Hohlweg, der nach dem Dorfe führte, in welchen ſich die Wagenräder ſo tief einwühlten, daß es immer ſo langſam vorwärts ging. Zu beiden Seiten des Abhanges wuchſen wie ſonſt gelbe Immortellen und fette Wolfsmilch; die Schmetterlinge und Bienen umflatterten die kleinen gelben Blüthen, und über uns am blauen Himmel zog eine Schaar blendend weißer Tauben hinweg. Ihr lieben freundlichen Thiere, kommt ihr mir als Boten vom Elternhauſe entgegen?

Am Ausgange des Hohlweges warteten wie ehedem eine Schaar Bauerkinder auf den herankommenden Wagen; die größeren Jungen knallten mit langen Peitſchen, die Mädchen blickten mit ihren hellblauen Augen verlegen nach uns hin, kicherten dann und nahmen die Schürzenzipfel in den Mund, und die kleinen Kinder verſteckten ihre blonden Flachsköpfe ſchüchtern in den Röcken der Mädchen. Auf dem Anger trieb noch immer der alte Hirte ſeine Schafe; der braune Regenmantel hing trotz des warmen Wetters um ſeine Schultern, und der blaue Strumpf, an dem er ſtrickte, baumelte wie ſonſt vor ihm hin und her. Sein Hund ſpitzte die Ohren und ſprang herbei, die Pferde anzubellen, wie es einmal alle Hunde zu thun pflegen, bis Friedrich, unſer alter Kutſcher, ihn mit der Peitſche fortjagte, und der Schäfer rückte grüßend an dem breitkrämpigen Hute.

Nun endlich kamen wir zu den erſten Häuſern unſeres Dorfes; es war Bauer Fechners Grundſtück, ich kannte es wohl, kannte auch

die weißbaumwollene Quaste, die da zum Fenster heraus nickte; sie saß auf einer eben solchen Mütze, und das alte gute Gesicht darunter glänzte vor lauter Vergnügen, als ich ihm meinen fröhlichen Gruß zurief.

Jetzt reihte sich Haus an Haus, überall war ich bekannt, überall blickten gute Freunde zu den kleinen Fenstern heraus, saßen alte Bekannte auf der Bank vor der Hausthür. Hier die alte Armgard, bei der wir so oft Honig gegessen, dort Bauer Niklas, der zur Obstzeit im Garten half, da der gutherzige kleine Schuster, der uns Kindern die Schuhe flickte; dann wieder junge Mädchen, mit denen ich eingesegnet worden, Kinder, die mit meinen Geschwistern gespielt, o es war gar kein Aufhören mit Grüßen, Anrufen und Händeschütteln; ich wäre am liebsten aus dem Wagen gesprungen, doch das litt Papa nicht. Und nun kamen wir an unser Gehöft, unser liebes prächtiges Wohnhaus mit den grünen Fensterladen und dem hohen Giebel, auf dem das Storchnest saß, in dem wirklich die Störche wieder Junge hatten, gerade wie sonst, als ich zu Hause war. Die alten Linden beschatteten wieder den Platz vor dem Hause, und da, richtig da kamen die kleinen Brüder in ihrer Eselequipage, Lieschen mitten drin sitzend wie eine Dame.

„Halt still, Kutscher, ich muß hinaus, ich kann es nicht länger im Wagen aushalten!“

Fast erdrückt haben mich die Jungen, als sie sahen, ich war es, die ihnen entgegen kam. Und nun ging's im Jubel nach dem Hause! Meine Mama wollte ich gar nicht wieder los lassen; ich lachte und weinte durch einander, und dann fiel ich immer wieder Allen der Reihe nach um den Hals. Und dann kamen die Dienstleute im Hause heran, deren Augen glänzten in alter Anhänglichkeit, und nun ging es von einer Stube zur andern, von einem Winkel in den andern; alles mußte ich wiedersehen, mußte allem zeigen, daß ich

noch lebte und nun wieder zu Haus ſei! In Hof und Garten, in Ställen und Remiſen, überall ſchleppten mich die Jungen umher; ich mußte alles anſehen, überall hatten ſie mir etwas Neues zu zeigen, bald hier junge Tauben und Hühner, bald dort das kleine Kalb der ſchwarzen Bleß, oder die neue Schaukel im Schuppen und das hübſche Taubenhaus im Hühnerhofe. Und wie waren die Kinder alle gewachſen! Hannchen zählte drei Jahre weniger als ich und war der kleinen Mama faſt ſchon über den Kopf gewachſen! Eduard, der ein Jahr jünger war als ich, verlebte gerade ſeine Ferien zu Hauſe. Er ſah etwas blaß aus, der gute Junge, es war gewiß vom Wachſen, denn er überragte mich ein gutes Theil, und ich war auch nicht gerade ein Liliput. Und Anton, der ſtramme Burſche, und die Kleinen, Max und Ulrich und Lieschen, wie friſch und prächtig ſahen ſie Alle aus; ich mußte ſie immer wieder küſſen trotz ihrer nicht ſehr ſaubern Geſichtchen, die mit allerlei Dorfſtraßenreſten verziert waren.

„Was du für ein ſtattlich Mädchen geworden biſt, Gretchen!“ ſagte die Mutter, mich mit frohen Blicken muſternd. „Die Stadtluft ſcheint dir gut zu bekommen.“

„Sie ſieht wie eine Dame aus, hölliſch fein!“ bemerkte der Gymnaſiaſt und zupfte an den ſehr zweifelhaften Bartſproſſen auf ſeiner Oberlippe.

„Haſt du mir was mitebracht, Gretſen?“ ſagte die kleine Lieſe, und zog an den Schnüren meiner Reiſetaſche.

„Ja auspacken, Gretchen, auspacken!“ riefen auch die anderen Kinder, und nun ging's an ein Wühlen und Kramen in meinen Sachen, daß ich die kleinen Quälgeiſter ernſtlich abwehren mußte. Am beſten geſchah dies, indem ich ihnen die Geſchenke an Näſchereien gab, die ich ihnen „mitebracht“, wie Lieschen ſagte. Dann machte ich mich ſelbſt über das Auspacken meiner Sachen, und mit innigem Behagen räumte und kramte ich in dem niedlichen Stüb-

chen, das Mama mir jetzt als Eigenthum anwies. Ein eben solch zierliches Himmelbett, wie ich bei Tante Ulrike besessen, schmückte auch hier mein Zimmer; die gute liebe Mama hatte mich damit gar freudig überrascht, und über meiner Kommode hing, von einem grünen Kranze umschlungen, Tante Ulrike's Bild! O das war doch gar zu schön und zart! Mit Thränen des Dankes und der Liebe küßte ich die beste der Mütter, und unter dem Bilde der Tante fanden augenblicklich meine beiden lieben Freundinnen Marie und Eugenie ihren Platz. Nun hatte ich sie alle beisammen, und jeden Abend und jeden Morgen nickte ich ihnen zu und schickte den Lieben in der Ferne die innigsten Grüße.

Neben meiner Stube schlief Hannchen, deren besondere Erziehung und Aufsicht meine gute Mutter mir nun anvertraute. „Ich denke, du wirst eine gelehrige Schülerin in dem Kinde haben," sagte Mama dabei. „Es ist das beste Mittel für dich, deine eigene Erziehung nicht wieder zu vernachlässigen, wenn du der Schwester als gutes Vorbild dienen willst. Nun kannst du zeigen, ob du bei der Tante etwas lerntest."

Ich freute mich unbeschreiblich über das Vertrauen, das Mama in mich setzte, indem sie mir Hannchens Erziehung übergab. Schon während meines Aufenthaltes bei Tante Ulrike war dieser Wunsch oft in mir rege geworden; denn meine sanfte Schwester, welche viel zierlicher und anmuthiger war, als ich selbst je im Leben gewesen, wuchs gleich mir in ländlichen Sitten und Manieren empor, wie wir sie zu Haus eben nicht anders kannten. Was Tante Ulrike nun an mir Gutes und Liebes gethan, das sollte jetzt meinem hübschen Schwesterchen zu Gute kommen, das war mein innigster Herzenswunsch, und die Liebe und Fügsamkeit, mit welcher das sanfte Kind mir entgegentrat, erneuerte mein Verlangen. Außerdem hoffte ich jetzt, meiner zarten Mama die Sorgen des Hauswesens durch treue

Hülfe zu erleichtern und die kleinen Geſchwiſter, beſonders Lieschen, unter meine beſondere Aufſicht zu nehmen. Papa hatte ſeit Kurzem einen Hauslehrer engagirt, welcher die Knaben in Zucht hielt und unterrichtete, und bei ihm nahm auch Hannchen ihre Stunden. Nun ſollte auch ich noch ſeine Schülerin werden, da er ſich erbot, mir in Sprachen und Muſik einige Nachhülfe zu ertheilen. Natürlich nahm ich dies mit Dank an, und ſo lag denn ein ſtilles, ſchönes, glückliches Leben vor mir, voll Thätigkeit und Freude im Kreiſe meiner Lieben, und die Erinnerung an die vergangenen Tage in Berlin ſchmückte dieſes Stillleben mit freundlichem Glanze. Ein eifriger Briefwechſel verband mich außerdem mit den fernen Freunden; denn ſowohl die Tante als Marie ſchrieben mir lange, ausführliche Briefe, welche mich von allem unterrichteten, was ſich in ihrem Kreiſe zutrug. Eugenie ſchrieb ſeltener, denn Briefſchreiben war nicht ihre Sache, das wußte ich wohl; um ſo dankbarer nahm ich deshalb aber ihre heiteren, neckiſchen Briefchen auf, welche, wie die anderen Lebenszeichen meiner Lieben, immer großen Jubel erregten. Mit welcher Ungeduld erwartete ich ſtets den Boten, der drei Mal wöchentlich unſere Poſtmappe mit Zeitungen und Briefen aus der nächſten Stadt brachte! Stundenweit lief ich ihm oft entgegen, wenn ich auf Nachricht von Tante Ulrike oder Marie hoffte, und die Erfüllung dieſer Erwartungen war der größte Feſttag für mich.

Eines Tages aber kam eine ſehr traurige Nachricht, welche mich tief bewegte. Tante Ulrike hatte mir ſchon einige Male mitgetheilt, daß Eugeniens Mutter ſehr leidend zu ſein ſcheine. Ihren verſprochenen Beſuch auf Schloß Senftenburg hatte ſie aufgeben müſſen, und Eugenie war deshalb mit dem Baron zu ihr gereiſt, um ihr den geliebten Gatten vorzuſtellen. Sie hatte die lebensluſtige Frau ſehr verändert gefunden, zwar immer noch voll Intereſſe für alle Eitelkeiten des Lebens, aber doch viel theilnahmloſer

und matter als früher, und von einer Weichheit des Gemüthes und einer Sehnsucht nach theilnehmender Umgebung, daß Eugenie in ihrer Herzensgüte sich kaum von ihr trennen konnte. In Folge ihrer Mittheilung kehrte Herr von Jagow augenblicklich zu seiner Gattin zurück, kam aber nur eben zu rechten Zeit, um der schwer Erkrankten ihre letzten Lebenstage zu verschönen. Ein schleichendes Fieber, das jetzt mit aller Macht ausgebrochen, setzte ihrem Leben ein Ziel; aber was die gesunde, lebensfrische Frau nie erkannt hatte, das empfand jetzt die Sterbende voll bitterster Reue. Ihr letztes Wort an ihren Gatten war eine Bitte um Vergebung des Leides, das sie ihm angethan, ihr letzter Blick ein Dank für seine treue, unverdiente Liebe.

So hatte denn der Tod dieses Leben geendet, das so wenig im Stande gewesen, Glück und Segen um sich zu verbreiten! Eugenie betrauerte die Mutter aufrichtig, denn ihr gutes Herz hing an derselben trotz aller Fehler und Schwächen, welche sie besessen. Sie wußte ihren tief gebeugten Vater zu bestimmen, die erste Trauerzeit in ihrem Hause zu verleben, und die Liebe seiner Kinder war der schönste Ersatz für alle Leiden und Entbehrungen, welche diesen edlen Mann so schwer getroffen. Ueber seine fernere Zukunft war er für den Augenblick noch unentschlossen; doch durch einen Brief Eugeniens erfuhr ich, daß ihres Vaters innigster Wunsch dahin gehe, Tante Ulrike zu bestimmen, mit ihm zusammen zu ziehen, wodurch sein einsames Leben wieder Reiz erhalten, und das so lange entbehrte Glück einer stillen Häuslichkeit ihm sein Alter versüßen würde. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß Tante Ulrike, welche von jeher mit besonderer Liebe an dem einzigen Bruder ihres Gatten gehangen, den Wunsch desselben erfüllen werde; auch ihr Leben erhielt dadurch neue Bedeutung, ihre Thätigkeit einen so passenden Wirkungskreis. Freilich mußte sie alsdann Berlin verlassen, wo sie

ſo lange Jahre gelebt, denn Herr von Jagow kehrte jetzt wieder in ſeine Stellung nach Braunſchweig zurück; aber dieſe edle, allgemein verehrte Frau verſtand ohne Zweifel, ſich überall eine ſchöne Heimath zu ſchaffen; an ihr mußten ſich die Worte Schillers bewähren, welche er in der Huldigung der Künſte ſeinem Genius auf die Lippen gelegt, als die junge Erbprinzeſſin von Weimar aus ihrer ruſſiſchen Heimath in deutſche Erde verpflanzt wurde, gleich jenem fremden, blühenden Baum, den die Landleute pflanzten:

Ein ſchönes Herz hat bald ſich heim gefunden,
Es ſchafft ſich ſelbſt, ſtill wirkend, ſeine Welt.
Und, wie der Baum ſich in die Erde ſchlingt
Mit ſeiner Wurzeln Kraft, und feſt ſich kettet,
So rankt das Edle ſich, das Treffliche,
Mit ſeinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen ſich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, iſt man im Vaterlande.

Und ſie beglückte immer und überall, die beſte der Frauen; ihr ganzes Leben war eine Kette ſteter Opfer und Liebesbeweiſe, welche ſie ihren Mitmenſchen darbrachte, wie ſollte ſie da nicht auch jetzt Segen in das Haus bringen, das ſie zur Heimath erwählte! Eugenie war glücklich in dieſen Plänen und Hoffnungen und ich mit ihr, denn wie ſehr all' meine Intereſſen mit denen meiner Lieben in Berlin verknüpft waren, das ſah ich erſt ganz, nachdem ich von ihnen geſchieden.

22.

Nachtrag.

Ein ganzes Jahr war vergangen seit dem Tage meiner Heimkehr in das Vaterhaus, da schaute die Sonne eines Morgens mit ganz besonderem Glanze in das Fenster meines Stübchens im Giebel. Es war noch sehr früh, der kühle Herbstmorgen braute weißlich graue Nebel über den Wiesen; auf dem bunten Laube der Bäume, das die Wege im Garten schon reichlich deckte, blitzte der feuchte Thau, und einzelne Blätter trug der Wind bis zu meinem Fenster empor, aus dem ich still sinnend meine Blicke in die Ferne hinaus schweifen ließ. Auf dem Dorfe lag noch Ruhe und Schlaf, nur über mir im Storchnest wurde es lebendig; die Alten klapperten ihrer kleinen Gesellschaft den Morgengruß zu, und bald begannen sie die Jungen im Fliegen zu unterrichten, denn die Zeit ihrer Abreise war nahe, und wehe dem Storche, der dann den langen Flug über das weite Weltmeer nicht aushalten kann: unbarmherzig wird er von seinen Gefährten getödtet, da er ihnen auf der Reise nur hinderlich ist. Weit über die Häuser des Dorfes schwebten sie hinweg und ihr weißes Gefieder glänzte im Sonnenschein. Jetzt tönte auch das Morgenlied der Lerche an mein Ohr; hoch in den blauen Aether schwirrte sie hinauf, und aus den gelben Stoppelfeldern, aus denen sie aufstieg, flatterte zu gleicher Zeit ein Volk Rebhühner kreischend empor.

Ruhe und Frieden, welche über der ganzen schönen Gotteswelt lagen, erfüllten auch meine Seele, und mit dankbar frohem Herzen blickte ich auf zu dem Vater dort oben und bat um Seinen ferneren Schutz und Segen, dessen ich in der vor mir liegenden Zeit doppelt

bedurfte. Da legten ſich zwei Arme um meinen Hals und zwei hellblaue ſanfte Augen blickten mir liebevoll in das Geſicht.

„Guten Morgen, meine Grete! Gott ſegne dich!“ ſagte eine ſanfte Stimme, und weiche Lippen drückten ſich auf die meinen.

„Wie, du ſchon wach, Marie?“ rief ich erſtaunt, und blickte der Freundin in das roſig friſche Geſicht; denn ſie war es, die mich begrüßte, meine liebe theure Marie.

„Ich hatte auch keine Ruhe mehr in den Federn!“ entgegnete ſie heiter. „Die Freude raubt den Schlaf gerade wie der Schmerz. Uebrigens iſt es auch gut, daß ich zeitig aufſtehe, wir haben heute noch gar viel zu beſorgen. Ich werde mir Hannchen wecken und mit ihr den Garten plündern. Viel Blumen giebt es freilich nicht mehr, aber etwas wird der Herbſt uns ſchon noch liefern. Im Nothfall nehmen wir buntes Laub ſtatt der Blumen, für Guirlanden iſt alles zu gebrauchen.“

Bald ſah ich die beiden hübſchen Blondinen, Marie und Schweſter Hannchen, in ihren hellen Morgenkleidern durch den Garten ſchlüpfen, und wie Bienen von Blume zu Blume ſchwebend zwiſchen den Bäumen verſchwinden. Ueberall wurde es nun lebendig. Von allen Seiten ertönte der gleichmäßige Schlag der Dreſcher rings im Dorfe, Hunde bellten, kleine Kinder trippelten halb angekleidet aus den Thüren, Fenſter wurden geöffnet, feiner Rauch wirbelte aus den Schornſteinen empor, Stimmen erklangen nah und fern, und die Frühglocke läutete. Nun duldete es auch mich nicht länger im Zimmer; eben wollte ich den jungen Mädchen in den Garten nacheilen, da öffnete ſich unter mir ein Fenſter, und eine fröhliche Kinderſtimme krähte in die Morgenluft hinein. Wie ein Pfeil ſchoß ich die Treppe hinab, dem Stimmchen nach. An dem offenen Fenſter ſtand eine ſchöne ſtattliche Amme in fremdartiger Tracht, und auf ihrem Arme tanzte ein prachtvoller dicker Knabe von nur wenig

Monaten, und streckte mir krähend seine runden Arme aus den fein gestickten weißen Hemdchen entgegen. Ich kletterte außen an dem Fenster hinauf, küßte den Engelsjungen und ließ meine Blicke durch das Fenster schweifen. Im Hintergrunde desselben lag eine bildschöne junge Frau im Bette und nickte mir freundlich zu. „Guten Morgen, Eugenie, du kleiner Faulpelz!“ rief ich grüßend. „Dein Sohn artet nicht nach dir, der ist schon frühzeitig munter!“

„Das weiß der liebe Himmel!“ sagte die junge Frau, sich dehnend. „Der kleine Quälgeist wacht mit der Sonne auf wie ein echter Bauerjunge.“

„Das macht, weil er bei deinem Gänseblümchen, der Bauerdirne, in Kost und Wohnung ist,“ lachte ich neckend. „Schöne Anlagen das zu einem jungen Baron!“

„Ein abscheulicher Bengel, ein wahrer Backfisch in Jungengestalt!“ rief Eugenie. „Und auf den ist der Herr Papa so stolz, wie ich mein Lebtag noch keinen Menschen gesehen habe. Mich wundert nur, daß er sich für acht Tage von ihm trennen konnte. Ob ich fortging, das hatte gar keine Bedeutung, da hieß es: „Du bist es Gretchen schuldig, hast es ihr längst schon versprochen; ich werde auch kommen, sobald die nöthigsten Arbeiten besorgt sind, es soll ja nur eine kurze Trennung sein u. s. w.“ Aber der Junge, daß er den ein paar Tage entbehren sollte, war das ein Unglück! O es ist zum Davonlaufen mit solchem Bären von einem Manne!“

„Nun du bist ihm ja auch davon gelaufen,“ rief ich voll Ergötzen und schwang mich auf das Fensterbret, um mit dem Kleinen zu tändeln. Eugenie war indessen aufgestanden und trat nun zu uns, und die stolze Mutterliebe, mit dem sie ihren Knaben auf den Arm nahm, konnte unmöglich von der Zärtlichkeit des Papa's übertroffen werden, so sehr die junge Frau auch über dessen Vaterstolz schalt. Es war ein reizendes Bild, die schöne Mutter mit dem

blühenden Knaben im Arm, Beide in feine weiße Morgenkleider gehüllt; neben ihnen die ſtattliche Amme in ihrer fremden Tracht, und zur Seite die grünen Zweige eines Akazienbaumes, durch welche einzelne Sonnenſtrahlen hindurch fielen.

Aber lange blieben wir nicht allein. Bald ging die Hausthür auf, und meine jüngeren Geſchwiſter, „die Rotte Koraḥ“, wie Eugenie ſie nannte, ſtürmten heraus. Ich ſprang von meinem Fenſterſitz herab, und das war gut, ſonſt hätten mich die kleinen Feuergeiſter herunter geriſſen, ſo fuhren ſie alle auf mich los.

„Friſchen Kuchen, Gretel! Friſchen Kuchen, komm geſchwind!“ riefen ſie durcheinander.

„Sechs große Napfkuchen, zehn Zuckerkuchen mit Roſinen, drei Streußelkuchen, acht Pflaumenkuchen, und noch viel mehr, komm doch nur, im Backhauſe kannſt du alles ſehen!“

„Und der Gärtner ſchneidet die letzten Weintrauben vom Spalier, und wir ſollen die Birnbäume ſchütteln und die Pflaumenbäume, — und Kathrine ſchlachtet die fettſten Truthähne, — und Herr Candidat Reier macht mit dem Kutſcher im Garten das Feuerwerk zurecht, und wir ſollen die bunten Ballons an die Bäume hängen!“ ſo rief und jubelte es durch einander, daß man kaum ein Wort deutlich verſtehen konnte. Es half nichts, ich mußte mit ihnen kommen und alles mit anſehen, wovon ſie erzählten. Bald zogen ſie mich unter die Obſtbäume im Grasgarten, bald zu den Hühnern und Tauben auf dem Hofe; hier mußte ich die ſüßen Trauben koſten, die der Gärtner mir reichte, dort wieder den köſtlichen Duft des friſchen Kuchens einathmen, der in großer Menge aufgehäuft lag. Ueberall war Leben und Geſchäftigkeit, und überall ſchwirrten die lebhaften Kinder umher, die natürlich Jedermann im Wege waren und von Einem zum Andern liefen, um zu fragen, ob ſie etwas helfen könnten.

„Kommt, wir wollen mit Marie und Hannchen Kränze winden!“ rief ich endlich, um Mama von der läſtigen kleinen Bande zu befreien. Im Jubel zogen wir denn Alle nach der Weinlaube im Blumengarten, wo wir die beiden jungen Mädchen mitten unter bunten Guirlanden und Blumen geſchäftig fanden. Sobald ſie mich erblickten, kamen ſie freudig auf mich zu, und Marie ſetzte mir einen wunderſchönen Kranz von kleinen rothen Aſtern auf den Kopf, ſo ſehr ich mich auch dagegen ſträubte. „Roſen giebt's nicht mehr genug, ſo müſſen wir Hülfstruppen ſuchen, um dich zu krönen,“ ſagte ſie, indem ſie mich küßte. „Du biſt heute die Königin des Feſtes und mußt eine Krone tragen, damit alle Welt dich kennt und dir huldigt.“

„Morgen iſt ja erſt der Hauptfeſttag, heute darf ich doch noch keinen Kranz tragen!“ rief ich freudig erröthend.

„Nein, nein, morgen thun es keine ſolch gewöhnlichen Blumen, da muß das uns Jungfrauen geheiligte grüne Reis dieſes ſchwarze Haar zieren,“ ſagte Marie pathetiſch und umarmte mich von Neuem. „O meine Grete,“ fuhr ſie weich und zärtlich fort, „wie freue ich mich, daß ich dieſen Tag mit dir erleben kann!“

Mir ſchoſſen die Thränen in die Augen, und ich hielt die Freundin meines Herzens umſchlungen.

„Guten Morgen, meine Damen!“ ertönte jetzt eine klangvolle Männerſtimme neben uns, und aufſehend erblickten wir unſeren lieben Freund und Nachbar, den jungen Pfarrer Baumhard, an unſerer Seite. Herzlich erfreut reichte ich ihm die Hand zum Gruß, und plaudernd gingen wir drei eine Weile im Garten umher. Doch bald wurde ich abgerufen und ließ Marie bei unſerem Gaſt allein zurück, meine Wiederkehr erwartend. Ich wurde länger aufgehalten, als ich gedacht und meinte den Pfarrer nicht mehr zu treffen; aber als ich einen der dunkeln Lindengänge hinauf ſchritt, fand ich die

Beiden neben einander auf einer Bank ſitzend, Mariens liebes Geſicht von dunkler Gluth überzogen, und den Pfarrer mit freudig ſtrahlenden Augen. Ein einziges Wort unſeres Freundes ſagte mir alles. Lange ſchon hatte ich die keimende Liebe dieſer Beiden bemerkt; heute am Vorabende meines eigenen Hochzeittages hatte Marie ſich dem braven Manne verlobt.

„Aber bitte, Fräulein Gretchen, ſchweigen Sie noch bis morgen," bat der Prediger. „Ich hätte ſelbſt meine Erklärung gegen meine geliebte Marie verzögern ſollen, bis der morgende Tag vorüber war; aber ich konnte es nicht länger ertragen, über mein Geſchick in Ungewißheit zu ſein, morgen beſonders, wo ich den Liebesbund von Marie's treueſter Freundin einſegnen ſoll. Aber da ich nun Gewißheit habe, daß auch ich glücklich werden ſoll, iſt alles klar und gut in mir, und ich habe Ruhe und Sammlung im Gemüth. Morgen, nachdem ich Sie eingeſegnet, theure Freundin, mag die Welt auch von unſerem Bunde erfahren!"

Der ſtille, innigſte Wunſch meines Herzens war erfüllt, Marie ſollte die Gattin des Mannes werden, den wir Alle ſo unbeſchreiblich verehrten, ſeit er vor zwei Jahren unſer Pfarrer geworden. Marie liebte ihn vom erſten Tage an, das wußte ich, und jede Stunde ihres Aufenthaltes bei uns gab ihrer Liebe neue Nahrung, denn Paſtor Baumhard war unſer täglicher Gaſt, unſer vertrauteſter Hausfreund. Aber Woche um Woche verging, Marie war ſchon faſt zwei Monate bei uns, und immer noch erfolgte keine Verlobung, obwohl der Pfarrer Marien entſchieden auszeichnete. Doch Marie war das blödeſte, ſchüchternſte Mädchen ihm gegenüber, ich begriff ſie nicht, und ſo war es auch ihrem Verehrer gegangen, bis dieſer endlich gewaltſam die Pforte ihres Herzens erbrach, die ihm Einſicht gab in das Paradies ſeiner Zukunft. Nun war alles gut, nun konnte auch ich den kommenden Feſttag ruhig erwarten.

Ja, meine lieben Freundinnen, es war wirklich mein Hochzeittag, zu dem diese Vorbereitungen alle getroffen wurden. Schon fast ein Jahr lang war das einstige Backfischchen eine glückliche Braut, und stand nun am Ziele aller Wünsche und Hoffnungen. Und wer war der Bräutigam? Solltet ihr das nicht längst errathen haben? Ihr dachtet vielleicht sogar früher als ich selbst daran, während ihr die vorhergehenden Blätter gelesen. Ach mein junges Herz barg freilich wohl lange schon Gefühle in sich, welche diesem Ziele zustrebten, aber ich war über dieselben so völlig im Unklaren, daß ich durchaus gar nicht wußte, was mir nur fehle, seit ich wieder in das Elternhaus zurückgekehrt war. Diese unaussprechliche Sehnsucht nach allem, was mit Berlin in Zusammenhang stand, dieses krankhafte Verlangen nach Nachricht von dorther, dieses ewige Unbehagen bei allem, was ich dachte und arbeitete, quälte mich unbeschreiblich. War ich nicht grenzenlos undankbar für all' das Gute und Schöne, das mich jetzt im Vaterhause wieder umgab, und das mich so wenig befriedigen konnte? Ich machte mir unaufhörlich die bittersten Vorwürfe darüber, vergrub mich mit leidenschaftlicher Heftigkeit in alle möglichen Arbeiten, um meine Gedanken zu zwingen, trieb mit Hannchen Französisch und Englisch, musicirte mit Herrn Reier, half Mama in Küche und Wirthschaft, spielte mit den kleinen Geschwistern selbst wie ein Kind, — es war alles umsonst! Immer wieder ertappte ich mich beim trüben, unklaren Dahinbrüten, und alle Lust und Freudigkeit schien mir entfliehen zu wollen.

So waren die ersten beiden Monate verstrichen, seit ich wieder in die Heimath zurückkehrte. Da kam eines Tages ein Brief an mich — ein Brief von einem Freunde aus Berlin — und wenige Tage darauf der Schreiber selbst. O nun wurde mit einem Male alles anders! Wie Schuppen fiel es von meinen Augen; jetzt wußte ich, was mir gefehlt, was meine leidenschaftliche Sehnsucht

bedeutete. Wie helles Morgenroth leuchtete es empor an dem trüben Himmel, der mich umgeben, die Sonne des Glückes und ungeahnter Freude ging meinem jungen Leben auf! Ich war Braut, Braut des Mannes, der mir der Herrlichſte ſchien von allen Männern, die ich je geſehen, der mir nun ſagte, daß er mich liebe, ſeit jenem Augenblicke liebe, wo ich ihm ſo unbefangen kindlich entgegen getreten, und der ſeitdem keinen anderen Wunſch mehr gehabt, als mich zu erwerben. O welch' namenloſes Glück kann doch ein kleines Menſchenherz umfaſſen! Welch' namenloſes Glück barg jetzt mein liebes trautes Vaterhaus!

Und nun war der Tag erſchienen, der mich ganz glücklich machen, mich ganz mit dem vereinen ſollte, außer welchem es für mich keine Freude mehr auf der Welt gab. Alle meine Freunde hatten mir verſprochen, zu dem Feſte zu kommen. Marie war ſchon wochenlang bei uns, ihre Eltern und Eduard wurden erwartet, Eugenie hatte ſich mit ihrem Prachtſöhnchen aufgemacht, mir ihren Antheil zu beweiſen, ihren Gatten, ihren Vater und vor allem Tante Ulrike erwarteten wir heute, und wer fehlte nun noch?

Die Wagen rollten durch das Dorf, die Hunde bellten, die Dorfjugend jubelte, und die Kutſcher verkündeten mit der Peitſche knallend ihre Ankunft. War das ein Leben unter den Linden vor unſerem Hauſe! Papa und Mama flogen Tante Ulrike an das Herz, Marie wanderte aus einem Arm in den andern, Eugenie verſank vollſtändig bald in dem weiten Reiſemantel ihres Vaters, bald in des Barons Armen, der Frau, Kind und Amme zu gleicher Zeit umſchlang und ſich umherſpringend geberdete wie ein toller Junge, trotz ſeines noch immer etwas ſteifen Fußes. Und ich? Ja ich habe das alles eigentlich nur vom Hörenſagen, denn ich ſah nichts über mir als zwei blaue Augen, darin der ganze Himmel wohnte, und wurde von zwei Armen ſo feſt umſchlungen, daß ich von der ganzen

übrigen Welt nichts sehen und hören konnte. — Wie? Waren denn wieder Zigeuner in der Nähe, daß ich mich so stürmisch an diese Brust flüchtete?

„Onkel Hausmann, Lieschen will auch guten Tag sagen," rief es jetzt neben uns, und mein kleines Schwesterchen drückte ihren braunen Lockenkopf an die Knie dessen, der mich gar nicht wieder los zu lassen Miene machte.

„Guten Morgen, meine liebe kleine Schwägerin!" rief der Angeredete nun fröhlich, indem er mich frei gab und Lieschen zu sich emporhob. Jetzt drängten sich auch die Knaben herbei, den Schwager zu begrüßen, auf den die kleinen Burschen sehr stolz waren; Vater und Mutter hießen den geliebten Schwiegersohn willkommen, aber ich fand kaum Blicke und Worte genug zur Begrüßung der vielen lieben Gäste, welche mir alle so warme Glückwünsche entgegen brachten.

Unser liebes altes Wohnhaus war gewiß sehr verwundert über die vielen Fremden, die es in seinen Mauern aufnehmen mußte; aber es blickte so stolz und stattlich durch die alten Lindenbäume hernieder, als wisse es die Ehre zu würdigen, die ihm wurde, und die Störche auf dem Giebel klapperten lustig ein lautes Willkommen. Von allen Seiten fuhren jetzt noch liebe Freunde, Verwandte und Nachbarn herbei, welche das Fest mit uns begehen wollten, und in den schattigen Gängen des Parkes, wie in Haus und Hof schwirrte es lustig durcheinander. Ein herrlich warmer Herbsttag gestattete uns den Aufenthalt im Freien, und so ließ Papa auf dem Platze unter den Linden die Mittags- und Abendtafeln für alle die aufschlagen, welche drinnen im Hause keinen Raum mehr fanden. Es war ein fröhliches Treiben, und Lust und Freude belebte alle Gemüther; ich aber war die Glücklichste von allen, und wenn auch meine Lippen nicht aussprechen konnten, was mein Herz so un-

nennbar beseeligte, in meinen Augen stand es sicher deutlich geschrieben, denn diese Augen sahen nur eins, und das war der Geliebte meiner Seele, Theodor Hausmann.

Den Abend dieses freundlichen Festes beschloß ein prächtiges Feuerwerk, das Herr Reier im Garten abbrannte. Den Schluß desselben bildete ein höchst ergötzliches Transparent, das sich auf meinen Aufenthalt in Berlin bezog, und dessen Urheber die gottlose Eugenie gewesen. Rings um das Mittelbild gruppirten sich kleinere Scenen. Da war denn z. B. Backfischchens erste Reise dargestellt, aus nichts bestehend als aus einem Haufen Schachteln, Packeten und Kisten, über denen hoch oben ein Mädchenkopf schwebte. Ferner Backfischchen in großer Bedrängniß, die Scene bei Geh. Rath Delius, wo ich hoch aufgeschürzt mit triefendem Schirm und zerrissenen Handschuhen Amanda gegenüber auf der Stuhlecke schwebe, und dicke Schweißtropfen von Stirn und Regenschirm auf den Fußboden rollen. Dann die Straßenscene, in der ich Marie um den Hals fliege, indeß ein daneben stehender Stutzer seine Arme verlangend nach uns ausstreckt. Dann vor allem Backfischchens erstes Rencontre mit dem Freunde: unser trauliches Gespräch in jener Gesellschaft, belauscht von umstehenden Gästen, in der Ferne Tante Ulrike, die sich verzweiflungsvoll das Haar rauft. Natürlich auch Backfischchen im Ballfieber, wie sie eben im Begriff ist, Tante Ulrike in die Kleidertasche zu kriechen, später dann die Ueberreichung des Cotillonordens an „den Freund", alles war dargestellt. So ging es fort. Unzählige kleine peinliche Momente, die ich während meines Aufenthaltes in Berlin zu bestehen hatte, gab die lose Eugenie in posirlicher Darstellung zur Schau, und Eduard, als würdiger Bänkelsänger, erklärte in köstlichen Reimen dem Publikum die Bilder zu dieser wunderbaren Geschichte. Die Hauptsache aber war das Mittelbild, betitelt: „Beelzebubs Meisterstück, eine schreckliche

Mordgeſchichte, zur Warnung für alle Backfiſchchen.“ Ein Trupp wilder Teufelchen, als Zigeuner gekleidet, ſtürzt, Keulen, Knüttel und andere Waffen ſchwingend, aus dem Gebüſch hervor, gerade auf ein junges Mädchen los. Dieſes aber fliegt mit ausgebreiteten Armen einer Geſtalt entgegen, welche ſoeben auf einer Wolke zu ihr hernieder ſchwebt, und die zwar mit Flügeln und einem Strahlenkranze verſehen iſt, wie man die Engel darſtellt, deren Pferdefuß aber und kleine Bockshörnchen nichts weniger als einen Engel vermuthen laſſen. Er trägt die Züge Th. Hausmanns, und ſtreckt der Flehenden die Arme entgegen, um ſie in ſein Reich zu entführen, das hinter ihm als hölliſches Feuer lodert. Der Schluß dieſes Wunderwerks lautete dazu:

Drum, lieben Mädchen, habt wohl Acht,
Nun wißt ihr, wie's Herr Satan macht!
Mit ſiebzehn Jahren komme ja
Dem Eibſee Keine je zu nah,
Sonſt geht's wie jenem Backfiſch ihr,
Verloren iſt ſie für und für.

Daß dieſe luſtige Geſchichte unerſchöpfliche Heiterkeit erregte, war ſehr begreiflich, und auch ich konnte der ſchelmiſchen Eugenie keinen Moment zürnen, ſo ſehr ſie mich auch mitgenommen hatte. Verwundert war ich nur, woher ſie ſo manche kleinen Züge kannte, die ſie ſelbſt doch nicht mit erlebt hatte, beſonders dieſe Schlußſcene; aber ſie war ja ein pfiffiger kleiner Schalk geweſen, ſo lange ich ſie kannte, und der blieb ſie ihr Lebenlang, obwohl ſie jetzt eine ganz vortreffliche Gattin und Mutter geworden. Und das beſte Herz ſchaute immer hinter dem Schelmgeſicht hervor, das ſollte ich auch an dieſem unvergeßlichen Tage erfahren. Ihre Schalkhaftigkeit hatte ſogar die würdige Tante Ulrike bewogen, mir gemeinſam mit ihr ein ebenſo koſtbares als neckiſches Hochzeitgeſchenk zu machen, welches

Eugenie mir mit einem höchſt launigen Gedichte überreichte. Das Geſchenk der Tante beſtand in einem „Backfiſchchen", wie ſie ſagte, einem wunderſchönen elaſtiſchen Armband in Geſtalt eines goldenen Fiſches, der ſich in den Schwanz beißt und deſſen Augen von zwei köſtlichen Diamanten gebildet wurden. Eugenie brachte mir ebenfalls mein Ebenbild, wie ſie behauptete, nämlich ein „Gänſeblümchen". Es war dies eine koſtbare Broche, allerdings in Geſtalt einer großen Gänſeblume, deren Blumenkrone jedoch von lauter kleinen Brillanten gebildet wurde, welche auf goldenen Blättern ruhte.

Dieſem ebenſo geſchmackvollen als koſtbaren Geſchenk fügte der kleine Schelm noch eine zierliche Handarbeit hinzu und zwar — ein Paar eben ſolch hellblauſeidener Pantöffelchen, als ſie ſelbſt einſt bei ihrer Ankunft in Tante's Hauſe an die Füße gezogen, und welche mir ſo vielerlei Stoff zur Verwunderung und Aerger gegeben hatten. Außer dieſen und zahlloſen anderen Geſchenken, mit denen wir von allen Seiten erfreut wurden, erwähne ich nur noch eines geſchmackvollen Kiſſens, auf welches meine ſanfte Marie einen Strauß blauer Vergißmeinnicht geſtickt hatte, und das als Unterlage diente zu dem blühenden Myrthenkranze, den ſie mir überreichte.

Wie ſchön die Stunden waren, an denen dieſes grüne Reis am folgenden Tage meine Stirn ſchmückte, das zu beſchreiben bin ich nicht im Stande. Mein Herz war ſo voll Dank und Rührung über all' das namenloſe Glück, das Gott mir bereitet, über all die Liebe, die mein Leben verſchönte, daß ich für die Außendinge und die äußeren Feſtlichkeiten dieſes Tages wenig Sinn und Gedanken übrig hatte. Es war, das könnt ihr glauben, eine rechte, echte, große Landhochzeit, und was das heißen will, welche Verſchwendung an Blumenkränzen und Lichtern in Haus und Kirche, welche zahlloſen beputzten Dorfbewohner, welch' Glockengeläut und welcher Jubel, welche Fülle von Kuchen und Getränken und Feſteſſen, und endlich welch' fröhlicher Tanz unter

unseren Linden von Alt und Jung aus dem ganzen Dorfe; — daß dies alles zu einer echten Landhochzeit gehört, das weiß nur derjenige ganz zu würdigen, der es einmal selbst mit erlebt hat.

Die frohe Kunde, daß unserem Hochzeitsfeste bald ein zweites folgen werde, und zwar vom Pastor Baumhard und meiner besten Marie, erregte endlosen Jubel; denn Bräutigam sowohl als Braut wurden von Allen, die sie kannten, so allgemein verehrt und geliebt, wie wenig Menschen. Dieser schöne Bund verherrlichte unser Fest noch um vieles, und nur schöne, harmonische Klänge waren es, die in den Herzen aller derer nachtönten, welche demselben beigewohnt.

Unter den Segenswünschen all' meiner Lieben schied ich, das Herz voll von Wehmuth und Freude, noch an demselben Tage an der Seite meines Gatten von dem geliebten Vaterhause, um einer anderen Heimath entgegen zu gehen. In Braunschweig, wo Eugeniens Vater Minister geworden, hatte Theodor die Stelle eines Regierungsrathes erhalten, und hier nun, in der Nähe meiner verehrten Tante Ulrike, welche jetzt im Hause des Schwagers lebte, erblühte mir das schönste Lebensglück, das einer Frau werden kann.

Und so nehme ich denn von euch Abschied, meine lieben Freundinnen, die ihr mir freundlich folgtet durch die ernsten und frohen Tage meiner Jugend. Möchte doch einer jeden von euch ein Glück werden, wie der gütige Gott es mir schenkte; möchtet auch ihr einst froh und dankbar wie ich zurückblicken können auf jene Zeit eurer Jugend, als auch ihr noch zu den Backfischchen zähltet.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.